



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Die Dolmetschwissenschaftlerin Ivana Čeňková:
Leben und Werk

Verfasserin

Tina Kubes, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Mai 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 369 360

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen Tschechisch Russisch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchlhammer

Danksagung

Mein Dank gebührt in erster Linie meinen Eltern, die mir dieses Studium ermöglicht haben und mich jederzeit, vor allem auch bei der Entstehung dieser Masterarbeit, unterstützt und motiviert haben.

Auch bei meinen FreundInnen möchte ich mich ganz herzlich für die vielen Ratschläge, guten Zusprüche und vor allem für die Zeit, in der sie mir einfach zugehört haben, bedanken.

Ein großes Dankeschön geht auch an meinen Freund David, der den gesamten Entstehungsprozess dieser Masterarbeit mit all seinen Höhen und Tiefen hautnah miterlebt hat und mir trotzdem immer mit einem offenen Ohr und vor allem unterstützenden Worten zur Seite stand.

Danken möchte ich auch Frau Prof. PhDr. Ivana Čeňková, CSc. für ihre Zustimmung zum Interview und ihre Unterstützung in jeder Hinsicht.

Mein ganz besonderer Dank gilt jedoch Herrn. Prof. Dr. Franz Pöchlhacker, der die Idee dieser Masterarbeit von Beginn an unterstützte und bei dem ich mich zu jeder Zeit sehr gut betreut fühlte.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	9
2	Entwicklung des Dolmetschens und der Dolmetschforschung	12
2.1	Konferenzdolmetschen – die Entstehung eines neuen Tätigkeitsfeldes	12
2.2	Die Anfänge der Dolmetschforschung.....	14
2.3	Zwei Forschungswelten – zwischen Moskau und Paris	16
2.3.1	Die Sowjetische Schule	17
2.3.2	Die Pariser Schule	18
2.3.3	Die Situation in der damaligen Tschechoslowakei	20
2.4	Erste Annäherungen zwischen „Ost“ und „West“	22
3	Ivana Čeňková's Leben und Werk.....	26
3.1	Stationen ihrer wissenschaftlichen Arbeit.....	30
3.2	Erste Schritte in der Dolmetschwissenschaft	30
3.3	Wissenschaftliche Arbeit in den 1990er-Jahren	31
3.3.1	Stellenwert der russischen Sprache.....	31
3.3.2	Qualität beim Dolmetschen.....	33
3.4	Wissenschaftliche Arbeit in den 2000er-Jahren	39
3.4.1	Retour- und Relaisdolmetschen.....	40
4	„Theoretische Aspekte des Simultandolmetschens“ – eine Analyse	45
4.1	Der Forschungsansatz bei Ivana Čeňková	45
4.1.1	Die Theorie des Kommunikationsdreiecks	46
4.1.2	Der Simultandolmetschprozess	47
4.1.2.1	Die Dekodierung	49
4.1.2.2	Die Verarbeitung der empfangenen Information.....	49
4.1.2.3	Die Kodierung	50
4.2	Temporale und psycholinguistische Aspekte	50
4.2.1	Die Orientierungseinheit im Simultandolmetschprozess	50

4.2.2	Die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören im Simultandolmetschprozess.....	54
4.2.3	Die Ergebnisse zur Gleichzeitigkeit.....	60
4.2.4	Die Rolle der Pausen im Simultandolmetschprozess	63
4.2.5	Präsentationsgeschwindigkeit.....	65
4.2.6	Mechanismen zur Gewährleistung der Gleichzeitigkeit	68
4.2.6.1	Phasenverschiebung.....	69
4.2.6.2	Aufmerksamkeitsteilung	70
4.2.6.3	Probabilistische Prognostizierung	71
4.2.6.4	Das Prinzip der Ökonomie im Simultandolmetschprozess.....	73
4.3	Sprachliche Aspekte im Simultandolmetschprozess	78
4.3.1	Feste Äquivalente	80
4.3.2	Variable und kontextabhängige Äquivalente	81
4.3.3	Funktionale Äquivalente	81
4.3.4	Sprachliche Unterschiede und Lösungsvorschläge.....	82
4.4	Čeňková's Schlussfolgerungen.....	83
5	Kritische Auseinandersetzung und Würdigung.....	86
	Bibliographie	95
	Anhang	101
	Abstract.....	123
	Lebenslauf	125

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Das Kommunikationsdreieck	47
Abb. 2: Das Kommunikationsmodell beim Simultandolmetschen nach O. Sofr	48
Abb. 3: Oszillographische Darstellung einer Rede und Dolmetschung 1	58
Abb. 4: Oszillographische Darstellung einer Rede und Dolmetschung 2	59
Abb. 5: Detaillierte oszillographische Darstellung einer Rede und Dolmetschung mit genauem Wortlaut.....	60
Abb. 6: Settons interdisziplinäres Simultandolmetschmodell	89

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Ergebnisse der quantitativen Kriterien	61
Tab. 2: Vergleich Redetempo – vorbereitete und gelesene Texte	66
Tab. 3: Vergleich Redetempo – spontane und frei vorgetragene Texte.....	67

1 Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit Leben und Werk der tschechischen Dolmetschwissenschaftlerin Ivana Čeňková. Das Hauptaugenmerk wird auf ihre Dissertation aus dem Jahr 1988 gelegt, in der Ivana Čeňková den Prozess des Simultandolmetschens genauer untersuchte und die Hypothese der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören im Simultandolmetschprozess beweisen wollte. Da Ivana Čeňková ihre Dissertation in tschechischer Sprache verfasste, war die Rezeption dieses Werkes bisher nur der tschechischsprachigen Leserschaft vorbehalten. Mit dieser Arbeit sollen das Werk und die Erkenntnisse Čeňkovás einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden. Die Tatsache, dass Ivana Čeňková die erste Dolmetschwissenschaftlerin war, die in ihrer Dissertation eine Feldstudie zum Prozess des Simultandolmetschens in den Sprachen Tschechisch-Russisch und Russisch-Tschechisch durchführte, zeigt den Stellenwert dieser Monographie in der Dolmetschwissenschaft deutlich auf. Man kann behaupten, dass Ivana Čeňkovás Arbeit in jedem Fall zu den bedeutenden Anfängen in diesem Bereich gehört.

Kapitel 2 dieser Arbeit ist der Entwicklung des Dolmetschens gewidmet, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Entstehung des Tätigkeitsfeldes Konferenzdolmetschen gelegt wird, innerhalb dessen das Simultandolmetschen im Laufe der Zeit eine Vormachtstellung einnahm. Um die Hintergründe für Ivana Čeňkovás Dissertation besser verstehen zu können, wird in diesem Kapitel ebenfalls die Entwicklung der Dolmetschforschung bis zum Jahr 1988 näher beleuchtet. Unterschieden wird hier zwischen den damaligen Dolmetschforschungszentren im „Osten“, womit die damalige Sowjetunion und die dazugehörigen Satellitenstaaten gemeint sind und dem „Westen“, den außerhalb der Sowjetunion liegenden europäischen Ländern. Beschrieben werden die Besonderheiten und Unterschiede der Sowjetischen Schule und der Pariser Schule – jenen Schulen, zwischen denen sich Ivana Čeňková während ihrer Studienzeit bewegte. Neben diesen beiden Dolmetschforschungszentren ist die Dolmetschforschung in der damaligen Tschechoslowakei, in der Ivana Čeňková aufgewachsen ist und wo sie studierte, ein Thema. Den Abschluss dieses Kapitels bildet ein kurzer Überblick über die Schritte, die gesetzt wurden,

um eine Annäherung der beiden Dolmetschforschungszentren im „Osten“ und „Westen“ voranzutreiben.

Kapitel 3 liefert nähere Informationen über das Leben Ivana Čeňková und ihre Beweggründe, warum sie sich für die Dolmetschwissenschaft und das Dolmetschen entschied. Auch die Fragen, warum sie sich dazu entschied, selbst zu unterrichten, und welche Fortschritte sie im didaktischen Bereich des Dolmetschens sieht, werden hier näher erläutert. Die Informationen stammen in erster Linie aus einem persönlichen Interview, das ich im Oktober 2012 mit Ivana Čeňková führen durfte. Dieses Interview, das in tschechischer Sprache geführt wurde, findet sich im Anhang in Form einer deutschen Übersetzung wieder. Neben allgemeinen Informationen zu ihrem Leben sollen in diesem Kapitel vor allem die einzelnen Stationen ihrer dolmetschwissenschaftlichen Arbeit beschrieben werden. Angefangen bei den 1980er-Jahren, in denen sich Ivana Čeňková eher theoretischen Themen widmete, über die 1990er-Jahre, in denen sie sich u. a. mit der Entwicklung der russischen Sprache in der Tschechoslowakei bzw. in Tschechien beschäftigte, bis hin zu den 2000er-Jahren, in denen sie sich vor allem dem Simultandolmetschen in EU-Institutionen verschrieb.

Im umfangreichsten Teil der Arbeit (Kapitel 4) folgt eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Dissertation Ivana Čeňková. Die einzelnen Abschnitte des Simultandolmetschprozesses werden näher beschrieben und mit Arbeiten anderer DolmetschwissenschaftlerInnen sowohl aus dem „Westen“ als auch aus dem „Osten“ verglichen und in Beziehung gesetzt. Es folgen die Ergebnisse aus Ivana Čeňková Studie und Beschreibungen der einzelnen Mechanismen, die eine Gleichzeitigkeit beim Simultandolmetschen erst möglich machen. Die Erkenntnisse zu den sprachlichen Aspekten im Simultandolmetschprozess, die bei Ivana Čeňková ebenfalls ausführlich behandelt wurden, finden sich am Ende dieses Kapitels.

Im letzten Kapitel (5) soll die Bedeutung von Ivana Čeňková Werk im Bereich der heutigen Dolmetschwissenschaft betrachtet werden. Zu diesem Zweck werden die heutigen Standards in der Dolmetschforschung herangezogen und die Forschungsmethode Ivana Čeňková kritisch betrachtet. Auch

ihre Wahl des Simultandolmetschmodells wird unter heutigen Gesichtspunkten beurteilt. Die Würdigung ihres Engagements am Prager Institut für Translationswissenschaft und die Pläne Ivana Čeňková für die Zukunft bilden den Abschluss dieser Arbeit.

2 Entwicklung des Dolmetschens und der Dolmetschforschung

Bis heute lässt sich nicht genau feststellen, wann und wo das Dolmetschen seinen Ursprung fand. Die ersten Hinweise datieren ins Alte Ägypten, doch wird es Dolmetschtätigkeit überall dort gegeben haben, wo Völker mit verschiedenen Sprachen Kommunikationsbarrieren zu überwinden hatten. Der Geschichte des Dolmetschens widmeten sich bereits viele AutorInnen, weshalb auf einen detaillierten Überblick an dieser Stelle verzichtet und ein Augenmerk auf die Entwicklung des Konferenzdolmetschens gelegt wird.

2.1 Konferenzdolmetschen – die Entstehung eines neuen Tätigkeitsfeldes

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstand im Bereich des Dolmetschens ein bis heute dominantes Tätigkeitsfeld für professionelle DolmetscherInnen – das Konferenzdolmetschen. Zu Beginn wurde beim Konferenzdolmetschen in erster Linie konsekutiv gedolmetscht, wie auch bei der Pariser Friedenskonferenz im Jahr 1919. Die Friedenskonferenz und die Arbeit des französischen Dolmetschers Paul Mantoux stellen laut Pöchhacker einen bedeutenden Wendepunkt im Bereich des Dolmetschens im internationalen Kontext dar:

The brilliant example of Paul Mantoux interpreting for the Allied leaders at the Paris Peace Conference in 1919 marks a fundamental turning point in the modern history of international interpreting: the transition from 'chance interpreters' (i.e. more or less bilingual individuals who happen to be on hand) to the corps of specially skilled professionals working at the League of Nations and its affiliate, the International Labour Office (ILO), in Geneva. (Pöchhacker 2004:28)

Zur damaligen Zeit war es Usus, dass DolmetscherInnen die Vortragenden nicht unterbrechen durften, d. h. auch wenn der Vortrag eine Stunde dauerte, hatte die DolmetscherIn zu warten und erst nach Ende der Rede durfte gedolmetscht werden (vgl. Čeňková et al. 2001:10). Ein Modus, der heutzutage kaum denkbar wäre.

Die moderne Entwicklung im Bereich Konferenzdolmetschen spiegelte sich auch im Bereich der DolmetscherInnenausbildung wider. So entstand im Jahr 1930 das erste Dolmetscher-Institut an der Handelshochschule Mannheim,

das im Jahr 1933 unter der Herrschaft der Nationalsozialisten der Universität Heidelberg angegliedert wurde (vgl. Sagawe 2012). Im Jahr 1941 gründete Antoine Velleman die bekannte Genfer Schule für Übersetzen und Dolmetschen (École d'interprètes de Genève – EIG) und im Jahr 1943 folgte die Universität Wien mit ihrem Institut für Dolmetschausbildung. Diese Schulen gehören damit weltweit zu den ältesten ihrer Art. Nach dem zweiten Weltkrieg folgten viele Länder diesem Beispiel und gründeten eigene Dolmetschschulen (vgl. Čeňková et al. 2001:10-11).

Obwohl das Konsekutivdolmetschen bei internationalen Konferenzen sehr lange eine Vormachtstellung einnahm, wurde das Simultandolmetschen bereits in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts getestet. Zu verdanken ist dieser Fortschritt dem amerikanischen Unternehmer Edward Filene, der mit Hilfe des Elektrotechnikers Gordon Finlay und des IBM-Chefs Thomas Watson die erste Simultandolmetschanlage Filene-Finlay-IBM entwickelte. Ihre Anlage wurde erstmals im Jahr 1927 bei einer Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in Genf verwendet, wobei ausschließlich bereits vorbereitete Vorträge und keine offenen Diskussionen simultan gedolmetscht wurden. Ab dem Jahr 1936 verwendete das zweisprachige belgische Parlament als erstes weltweit die Anlage zur Verständigung zwischen dem Flämischen und Wallonischen (vgl. Čeňková et al. 2001:11).

Seinen ersten wirklichen Höhepunkt fand das Simultandolmetschen im Rahmen der Nürnberger Prozesse im Jahr 1945. Dieser Zeitpunkt kann gleichzeitig als die Geburtsstunde des professionellen Simultandolmetschens bezeichnet werden. Bei den Nürnberger Prozessen, bei denen über das Schicksal von 21 Kriegsverbrechern entschieden wurde, entschloss man sich aus Zeitgründen zur Anstellung mehrerer DolmetscherInnen, die in Teams arbeiteten. Es gab drei Teams mit jeweils zwölf DolmetscherInnen, die alle in ihre Muttersprache dolmetschten. Für die Organisation des Dolmetscherdienstes war Oberst Leon D. Dostert verantwortlich. Gedolmetscht wurde in vier Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch), da die Dolmetschanlage von IBM nur vier Sprachen bewältigen konnte. Die etwas veraltete Dolmetschanlage war sehr anfällig für technische Störungen, was zu häufigen

Unterbrechungen führte, und auch die Beschaffenheit der damaligen Kabinen hat mit der heutigen Realität nichts mehr zu tun. Die Kabinen waren im Gegensatz zu den heutigen schalldichten Kabinen nach oben hin offen (was einen hohen störenden Geräuschpegel zur Folge hatte) und mit Signallampen ausgestattet. Zur Auswahl standen zwei Signallampen: Betätigten die DolmetscherInnen die gelbe Signallampe, war dies ein Zeichen dafür, dass zu schnell gesprochen wurde, leuchtete hingegen die rote Signallampe auf, war dies entweder ein Hinweis auf eine Störung der Anlage oder eine DolmetscherIn musste unerwartet abgelöst werden (vgl. Radisoglou 2008:33-65).

Als ein weiterer Meilenstein im Bereich des Simultandolmetschens kann die Einführung des Simultandolmetschdienstes bei den Vereinten Nationen im Jahr 1945 bezeichnet werden. Zu dieser Zeit wurden am Hauptsitz in New York unter der Organisation von Oberst Leon Dostert ständige Dolmetschkabinen installiert, in denen am Anfang gerade jene DolmetscherInnen zum Einsatz kamen, die sich bei den Nürnberger Prozessen bewährt hatten. Allen Modernisierungen zum Trotz blieb man dem Konsekutivdolmetschen im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen bis in die 1970er-Jahre treu (vgl. Čeňková et al. 2001:13). Heute gehört das Simultandolmetschen zum bevorzugten Dolmetschtyp in internationalen Organisationen. Allen voran sei hier die Europäische Union erwähnt, die zu den bedeutendsten Arbeitgebern für KonferenzdolmetscherInnen zählt.

2.2 Die Anfänge der Dolmetschforschung

Die ersten Publikationen zum Dolmetschen tauchten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf. Es waren vor allem DolmetscherInnen aus der Praxis, die außerdem als Lehrende an Dolmetschschulen fungierten, die sich mit dem Thema auseinandersetzten. Als Pionierarbeit in diesem Bereich kann das Werk von Jean Herbert aus dem Jahr 1952 bezeichnet werden, das unter dem Titel „The Interpreter’s Handbook“ bekannt ist, in drei Sprachen gleichzeitig erschien und später noch in weitere Sprachen übersetzt wurde. Herbert befasst sich in

seinem Buch mit der Thematik des Konferenzdolmetschens im pädagogischen Sinn. (vgl. Pöchhacker 2004:32).

Neben dem Werk von Herbert sei noch ein anderes von Jean-François Rozan aus dem Jahr 1956 erwähnt, das sich mit dem Thema Notizentechnik beim Konsekutivdolmetschen beschäftigt. Erschienen ist dieses Werk im Französischen unter dem Titel „La prise de notes en interprétation consecutive“, bevor es im Jahr 2002 unter dem englischen Titel „Note-taking in Consecutive Interpreting“ veröffentlicht wurde. Rozan entwickelte aufgrund seiner eigenen Erfahrungen einen neutralen, allgemein anwendbaren Code, der bei der Notizentechnik anzuwenden sei. Mithilfe von sieben Grundsätzen und 20 Symbolen liefert Rozan eine Anleitung für die schnelle logische Analyse des Ausgangstextes. Beide Werke entstanden an der Genfer Schule für Übersetzen und Dolmetschen (École d'interprètes de Genève) (vgl. Čeňková et al. 2001:17).

Den Grundgedanken dieser beiden Autoren übernimmt auch Henri Van Hoof in seinem Werk „Theorie et pratique de l'interprétation“ aus dem Jahr 1962, erweitert diesen aber um weitere theoretische und praktische Überlegungen. So beschreibt er das Konsekutivdolmetschen als eine Art Simultandolmetschen in zwei Etappen. Zunächst kommt es zu einer Übertragung aus der Ausgangssprache in eine neutrale Sprache, in der auch notiert wird, und im Anschluss findet die Übertragung aus der neutralen Sprache in die Zielsprache statt. Die DolmetscherInnen nehmen somit zuerst die Rede der Vortragenden wahr, notieren den Hauptgedanken und versuchen anschließend mithilfe ihrer Notizen, diesen Gedanken in der Zielsprache wiederzugeben (vgl. Čeňková et al. 2001:17).

Obwohl die Zentren der Dolmetschforschung zu dieser Zeit in der Schweiz und in Belgien liegen, erscheint die erste Masterarbeit im Bereich der Dolmetschwissenschaft an der Universität London im Jahr 1957. Es war Eva Paneth, die sich in ihrer Arbeit „An Investigation into Conference Interpreting“ unter anderem mit temporalen Aspekten wie der Phasenverschiebung beim Simultandolmetschen, d. h. der Zeit zwischen dem Hören einzelner Segmente des Ausgangstextes und der Produktion dieser Segmente in der Zielsprache,

und der Nutzung dieser Phasenverschiebung beschäftigte (vgl. Pöchhacker & Shlesinger 2002:25). Paneth verfasste ihre Masterarbeit zur damaligen Zeit noch nicht unter psychologischen oder psycholinguistischen Gesichtspunkten, es handelt sich in erster Linie um eine deskriptive Arbeit. Der Einfluss der Psycholinguisten auf die Dolmetschwissenschaft ist erst ab den 1960er-Jahren spürbar.

Fast gleichzeitig mit E. Paneths Masterarbeit erscheint in der Sowjetunion im Jahr 1956 die erste wissenschaftliche Arbeit, die sich mit der Methodik des Unterrichts beim Konsekutivdolmetschen auseinandersetzt. Autor dieses Werkes ist Rjurik K. Min'jar-Belorutschew, ein Konferenzdolmetscher und später anerkannter Wissenschaftler im didaktischen und theoretischen Bereich des Konsekutivdolmetschens (vgl. Čeňková et al. 2001:18). Die wissenschaftliche Tätigkeit von R. K. Min'jar-Belorutschew ist auch Gegenstand einer Masterarbeit an der Universität Wien (Ladychenko 2010).

2.3 Zwei Forschungswelten – zwischen Moskau und Paris

Nach diesen erwähnenswerten Erstarbeiten im Bereich der Dolmetschwissenschaft entwickelten sich im „Osten“ und „Westen“ zwei Schulen, von denen Ivana Čeňková aufgrund ihrer Auslandsaufenthalte stark beeinflusst wurde. Zu Zeiten des Eisernen Vorhangs war es den DolmetschwissenschaftlerInnen im „Westen“ kaum möglich, ihre Arbeiten mit jenen ihrer KollegInnen zu vergleichen bzw. gegebenenfalls mit ihnen zusammenarbeiten. Schuld an diesem Dilemma war nicht nur die politische Situation, sondern auch die Tatsache, dass die meisten DolmetschwissenschaftlerInnen im „Osten“ ihre Erkenntnisse nur in ihrer Muttersprache veröffentlichten und es im „Westen“ nur sehr wenige DolmetschwissenschaftlerInnen gab, die die Möglichkeit und vor allem die sprachlichen Fähigkeiten hatten, sich mit der Forschung im „Osten“ auseinanderzusetzen. Zu erwähnen ist hier Heidemarie Salevsky, die in der damaligen DDR lebte und in ihrem Werk aus dem Jahr 1986 u. a. die Simultandolmetschmodelle der sowjetischen Wissenschaftler und Vertreter der sowjetischen Schule, Gelij W. Tschernow und A. F. Schirjajew, näher beschreibt. Bis zum Beginn der 1990er-Jahre gab es in Westeuropa praktisch

kaum Informationen über die sowjetische Schule und die Fortschritte in der Dolmetschforschung im „Osten“ (vgl. Čeňková et al. 2001:16).

2.3.1 Die Sowjetische Schule

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann man auch in der Sowjetunion mit der Ausbildung professioneller DolmetscherInnen. Die Ausbildung fand an zwei Moskauer Hochschulen statt, am Maurice-Thorez-Institut für Fremdsprachen, heute bekannt als Staatliche Linguistische Universität Moskau (Московский Государственный Лингвистический Университет – МГЛУ) und dem Militärinstitut für Fremdsprachen (Военный Институт Иностранных Языков – ВИИЯ), heute als Fakultät eingegliedert in die Militärische Universität des Verteidigungsministeriums (Военный Университет Министерства Обороны – ВУМО). Die AbsolventInnen dieser Hochschulen arbeiteten einerseits als KonferenzdolmetscherInnen und widmeten sich andererseits der Ausbildung künftiger DolmetscherInnen. Zu den wohl bekanntesten AbsolventInnen der 1950er-Jahre gehören G. W. Tschernow, R. K. Min'jar-Belorutschew, W. N. Komissarow, A. D. Schwejzer und A. F. Schirjajew. Sie gelten gemeinhin als Begründer der Sowjetischen Schule. Während sich W. N. Komissarow und A. D. Schwejzer in erster Linie dem Übersetzen widmeten, galt die Aufmerksamkeit der anderen Wissenschaftler dem Dolmetschen (vgl. Čeňková et al. 2001:74-75). Besonderes Augenmerk soll hier auf die Arbeiten von G. W. Tschernow und A. F. Schirjajew gelegt werden, da Ivana Čeňková in ihrer Dissertation hauptsächlich auf diese zurückgreift.

Die Sowjetische Schule nimmt die Dolmetschwissenschaft, im Gegensatz zu ihren KollegInnen im „Westen“, von Beginn an als interdisziplinäres Fach wahr. Aufgrund der aktiven Zusammenarbeit verschiedener Fakultäten an den damaligen Hochschulen war es den sowjetischen WissenschaftlerInnen möglich, sich mit KollegInnen aus anderen Disziplinen auszutauschen und gegebenenfalls mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die VertreterInnen der Sowjetischen Schule ließen auch die linguistischen Aspekte des Simultandolmetschens nicht außer Acht und führten Studien zu verschiedenen Sprachenpaaren durch, um Lösungen für Probleme sprachlicher Art zu finden. Sie

gehörten außerdem zu den ersten in dieser Disziplin, die ihre Studien mithilfe authentischer Aufnahmen und Materialien untermauerten (vgl. Čeňková et al. 2001:76).

G. W. Tschernow kann in jedem Fall als einer der bedeutendsten Dolmetschwissenschaftler der Sowjetischen Schule bezeichnet werden. Von Beginn an widmete er sich dem Prozess des Simultandolmetschens nicht nur auf didaktischer, sondern auch auf theoretischer und experimenteller Ebene. Er versuchte seine Hypothese der Gleichzeitigkeit beim Simultandolmetschen mithilfe der Psychologin I. A. Simnjaja zu beweisen. Zu diesem Zweck entwickelten sie einen patentierten Apparat, der die Gleichzeitigkeit zwischen dem Hören des Textes in der Ausgangssprache und der Wiedergabe des Textes in der Zielsprache messen sollte. Der Apparat vergleicht die Zeit, in der die Vortragende spricht, mit der Zeit, in der die DolmetscherIn spricht – dadurch lässt sich leicht feststellen, ob und wie lange die Vortragende und die DolmetscherIn gleichzeitig sprechen und wann die DolmetscherIn die Pausen der Vortragenden nutzt. Außerdem entwickelte G. W. Tschernow 1978 ein eigenes Simultandolmetschmodell, das sich auf die Psycholinguistik stützt und den Faktor der Antizipation als Grundmechanismus für die Tätigkeit Simultandolmetschen definiert.

Neben G. W. Tschernow setzte sich auch A. F. Schirjajew in seiner Monographie „Simultandolmetschen“ (Синхронный перевод) mit der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören auseinander. Er bezog in seine Untersuchungen, die er in der Sprachkombination Französisch-Russisch durchführte, u. a. auch die Präsentationsgeschwindigkeit und die sprachliche Komprimierung mit ein und entwickelte ein eigenes, komplexes Simultandolmetschmodell, das Ivana Čeňková in ihrer Dissertation als Grundlage diente (vgl. Čeňková et al. 2001:79-82).

2.3.2 Die Pariser Schule

Im „Westen“ formierte sich zu dieser Zeit die Pariser Schule rund um die Dolmetscherin und spätere Wissenschaftlerin Danica Seleskovitch an der Pariser ESIT (École supérieure d'interprètes et de traducteurs). Ihre

Doktorarbeit zum Thema Notizentechnik beim Konsektivdolmetschen veröffentlichte sie im Jahr 1973 an ebendieser Universität. (vgl. Pöchhacker 2004:35).

D. Seleskovitch erlangte weltweit Bekanntheit durch die von ihr geprägte interpretative Theorie, auch bekannt als „théorie du sens“, einer Theorie, die im völligen Gegensatz zum Forschungsansatz im „Osten“ stand. Wie ihr Name bereits vorwegnimmt, bezieht sich diese Dolmetschtheorie hauptsächlich auf die Erfassung des Sinnes und dessen Weitergabe in die Zielsprache. Laut D. Seleskovitch kommt es beim Dolmetschen zu einer Deverbalisierung der gehörten Information, einem gewollten Vergessen der sprachlichen Form und zu einer völlig natürlichen Übertragung des Sinnes dieser Information in die Zielsprache. Die DolmetscherIn muss dafür beide Sprachen, die Ausgangs- und die Zielsprache, perfekt beherrschen, sich in der zu dolmetschenden Thematik auskennen, sich der Kommunikationssituation bewusst sein und über die notwendigen Dolmetschfertigkeiten verfügen. D. Seleskovitch war außerdem davon überzeugt, dass sich ihre Theorie uneingeschränkt auch für das Übersetzen anwenden ließe, was dazu führte, dass die interpretative Theorie für lange Zeit als die grundlegende und einzig „richtige“ Theorie im „Westen“ galt. Das Hauptproblem dieser Theorie besteht jedoch darin, dass die linguistischen Aspekte und die interdisziplinäre Forschung völlig außer Acht gelassen werden (vgl. Čeňková et al. 2001:90-92). Obwohl Ivana Čeňková im Interview betont, dass D. Seleskovitch sie in ihrer Arbeit stark beeinflusste, findet sie auch kritische Worte zur damaligen Situation im „Westen“ und der Arbeit D. Seleskovitchs:

In Frankreich war alles auf die interpretative Theorie ausgerichtet und alles, was sich mit Sprachenpaaren befasste, lehnte Danica Seleskovitch ab, wenn ich das ein wenig hässlich ausdrücken darf. Ich brachte ihr damals sogar ein von Tschernow veröffentlichtes Buch mit. Seleskovitch zeigte überhaupt kein Interesse und meinte, dass es sich nur mit Vergleichen zwischen dem Russischen und Englischen beschäftigt. (Interview: 419-425)

Neben D. Seleskovitch war auch Marianne Lederer eine Verfechterin der interpretativen Theorie und widmete sich in ihrer Doktorarbeit aus dem Jahr 1978 dem Simultandolmetschen und dessen theoretischen Grundlagen. Sie wollte u. a. beweisen, dass die von D. Seleskovitch angewandte interpretative Theorie des Konsektivdolmetschens auch für das Simultandolmetschen anwendbar ist.

Später verfasste M. Lederer gemeinsam mit D. Seleskovitch einige Artikel und Publikationen zur interpretativen Theorie, u. a. die im Jahr 1984 erschienene Publikation „Interpréter pour traduire“. Es handelt sich um einen Sammelband, in dem verschiedene Artikel und Auftritte der beiden Autorinnen aus den Jahren 1965 – 1982 zusammengefasst sind. Ein anderes Werk, das der Didaktik und Methodik des Dolmetschens gewidmet ist, sollte laut Čeňková et al. an keiner Dolmetschschule fehlen. Hierbei handelt es sich um das im Jahr 1989 erschienene Werk „Pédagogie raisonnée de l'interprétation“, in dem D. Seleskovitch und M. Lederer die einzelnen Etappen des Dolmetschprozesses beschreiben und Ratschläge zum Dolmetschunterricht und zum Erlernen der einzelnen Dolmetschtechniken geben (vgl. Čeňková et al. 2001:96-98).

Als Wende innerhalb der Pariser Schule kann die Arbeit von Daniel Gile bezeichnet werden. Wie Ivana Čeňková selbst sagt, hat auch er sie in ihrer Arbeit sehr stark beeinflusst, wenn auch erst später. Sie lernte ihn während ihres Aufenthalts an der Pariser ESIT als Kommilitonen kennen. (vgl. Interview: 412-415)

D. Gile ist Anfang der 1980er-Jahre der erste im Kreise der Pariser Schule, der die Wichtigkeit der sprachlichen Aspekte berücksichtigt. Dazu zählt er u. a. die grammatikalische Redundanz, die Wortfolge und den Satzaufbau. Die Interdisziplinarität und die Anerkennung der Bedeutung sprachlicher Probleme beim Dolmetschen waren damit an der Pariser Schule angekommen (vgl. Čeňková et al. 2001:98-100).

2.3.3 Die Situation in der damaligen Tschechoslowakei

Im Jahr 1963 entstand auch in der damaligen Tschechoslowakei an der Universität des 17. Novembers (Univerzita 17. listopadu – USL) in Prag eine Ausbildungsstätte für künftige DolmetscherInnen, in Bratislava war es im

akademischen Jahr 1970/1971 am Institut für Translationswissenschaft soweit. Die Universität des 17. Novembers wurde im Jahr 1974 der Philosophischen Fakultät angegliedert; in Bratislava war die Situation ein wenig komplizierter. Das Institut konnte sich nicht mehr selbst erhalten und die einzelnen Sprachen wurden an die Philologischen Lehrstühle der Komensky-Universität ausgelagert (vgl. Čeňková et al. 2001:26).

Die ersten theoretischen und didaktischen Überlegungen, aber auch empirischen Erkenntnisse datieren in die späten 50er Jahre zurück. Damals war es Alois Krušina, der in der Zeitschrift „Fremdsprachen in der Schule“ (Cizí jazyky ve škole) einen Artikel zu den Übungsmethoden für das Dolmetschen veröffentlichte, in dem er sich in erster Linie auf die Erkenntnisse von J. Herbert und J-F. Rozan stützte. Die WissenschaftlerInnen in der Tschechoslowakei wussten schon damals gut Bescheid über die Erkenntnisse im Bereich der Dolmetschwissenschaft im „Westen“. Neben A. Krušina widmeten sich in den 1970er-Jahren auch andere Unterrichtende des Instituts der Dolmetschwissenschaft. Zu erwähnen sind hier u. a. Alena Hromasová, Zuzana Tomanová, Jiří Leksa und Nina Močalová, die sich alle in erster Linie mit der Qualität, dem Inhalt und den Zielen des Dolmetschunterrichts beschäftigten (vgl. Čeňková et al. 2001:26-27).

Die Dolmetschwissenschaft in der Tschechoslowakei war und ist klarerweise sehr stark von der Sowjetischen Schule geprägt. So schreibt A. Krušina im Jahr 1972, dass beim Simultandolmetschen sehr wohl auch psychologische und physiologische Faktoren eine Rolle spielen, bezeichnet jedoch die linguistischen Aspekte des jeweiligen Sprachenpaares als den wichtigsten Faktor (vgl. Čeňková et al. 2001:27).

In den 1970er- und 1980er-Jahren traten neue WissenschaftlerInnen in Erscheinung. Zu ihnen gehörten u.a. Eva Janovcová, Zuzana Jettmarová, Marie Csiriková und allen voran Ivana Čeňková. Die von ihnen behandelten Themen sind sehr vielfältig und reichen von der Didaktik über die Notizentechnik bis hin zum Dolmetschen unvorbereiteter Texte. Z. Jettmarová, M. Csiriková und I. Čeňková unterrichten auch heute noch am Prager Institut für Translationswissenschaft (Ústav translatologie FF UK) (vgl. Čeňková et al. 2001:28-29).

In Bratislava gab es zu dieser Zeit auch einige WissenschaftlerInnen, die regelmäßig nach Prag oder in die ehemalige DDR fuhren, um sich mit ihren KollegInnen auszutauschen. Zu ihnen gehörten u. a. Aloiz Keníž und Milada Jankovičová – beide AbsolventInnen der USL. Die Themenbereiche ähnelten im Großen und Ganzen den in Prag behandelten und lieferten keine bahnbrechenden neuen Erkenntnisse (vgl. Čeňková et al. 2001:30-31).

2.4 Erste Annäherungen zwischen „Ost“ und „West“

Obwohl die Interdisziplinarität zu Beginn der Dolmetschforschung eher dem „Osten“ zuzuschreiben war, gab es bereits erste WissenschaftlerInnen im „Westen“, die an wissenschaftlichen Studien unter Einbeziehung anderer Disziplinen interessiert waren. Zu den Vorreitern gehört hier in jedem Fall David Gerver, der im Jahr 1977 die erste interdisziplinäre Konferenz zur Dolmetschforschung in Venedig organisierte. An dieser Konferenz nahmen Linguisten, Kognitionspsychologen, Soziologen sowie berühmte DolmetscherInnen wie Herbert und Seleskovitch teil. Laut Pöchhacker stammt von dieser Konferenz eine sehr reiche Sammlung an bahnbrechenden Artikeln, die bis heute ihre Gültigkeit haben (vgl. Pöchhacker 2004:34). Etwas kritischer steht der Konferenz Gile (1994) gegenüber: „The NATO conference (Gerver & Sinaiko 1978) could have been very productive had the interpreters been more open-minded. A similar conference would probably be much more successful now.“ (Gile 1994:156) Auch Čeňková et al. merken an, dass der Dialog zwischen den TeilnehmerInnen ein frühes Ende nahm, da die teilnehmenden WissenschaftlerInnen von unterschiedlichen Wissensständen ausgingen und somit ein Kommunikationsvakuum entstand, das noch lange bestehen sollte (vgl. Čeňková et al. 2001:22). Trotzdem kann die von Gerver & Sinaiko organisierte Konferenz als erste bedeutende Annäherung der Dolmetschwissenschaft an andere Disziplinen und somit an die Vorgehensweise im „Osten“, bezeichnet werden.

Neben dieser Konferenz muss auch die Arbeit von Barbara Moser-Mercer und Sylvie Lambert erwähnt werden, die das Dolmetschen bereits sehr früh als kognitive Informationsverarbeitung wahrnahmen. So finden sich bereits

im Jahr 1985 in der Zeitschrift *Meta* Artikel zur kognitiv-psychologischen Umorientierung von AutorInnen wie Gile, Mackintosh und den bereits erwähnten (vgl. Pöchhacker 2004:38).

Als erster wahrer Meilenstein im Bereich der theoretischen und experimentellen Wissenschaft kann die Konferenz an der Universität in Triest im Jahr 1986 bezeichnet werden. Es war das erste Mal, dass WissenschaftlerInnen öffentlich Kritik an den Errungenschaften und Erkenntnissen dieser Schule übten (u.a. an dem von Seleskovitch definierten Paradigma der interpretativen Theorie) und das Vorantreiben von empirischen Untersuchungen zu diesen Erkenntnissen forderten. Die Triester Schule eröffnete dem „Westen“ neue Möglichkeiten im Bereich der Dolmetschforschung, indem sie die Wichtigkeit der Interdisziplinarität hervorhob. Die Türen sowohl zu einem neuropsychologischen als auch zu einem textorientierten Zugang waren geöffnet. Auch die Gründung der Zeitschrift *The Interpreters' Newsletter* im Jahr 1988 war ein neues und wichtiges Hilfsmittel für den Austausch zwischen den DolmetschwissenschaftlerInnen (vgl. Pöchhacker 2004:38).

Pöchhacker (vgl. 2004:38) beschreibt die damalige Umorientierung innerhalb der Dolmetschwissenschaft als vertikale Entwicklung, d. h. dass die kognitiven Prozesse des Simultandolmetschens mithilfe von empirischen Studien vermehrt untersucht wurden. Andererseits gab es auch eine horizontale Entwicklung in diesem Bereich, eine Diversifikation und ein sich Öffnen anderen Disziplinen des Dolmetschens gegenüber und das über die Grenzen von internationalen Konferenzen und Organisationen hinaus.

Neben der bereits erwähnten Umorientierung nach dem Jahr 1986 forderten die DolmetschwissenschaftlerInnen des Weiteren die Anerkennung des Dolmetschens als eigene Forschungsdisziplin. Für diese Forderung bot der „Translation Studies Congress“, der im September 1992 in Wien stattfand und an dem auch Ivana Čeňková selbst teilnahm, den idealen Rahmen. Es ist vor allem Daniel Gile, selbst ehemaliger Student an der Pariser ESIT und somit geprägt von der interpretativen Theorie Seleskovitchs, der bei dieser Konferenz für eine Öffnung im Bereich der Dolmetschwissenschaft plädiert. Er fordert u. a.

eine erhöhte Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Forschungsdisziplinen, um die Gruppen der Befragten erhöhen und somit stichhaltigere Erkenntnisse liefern zu können. Wie Gile richtig anmerkt, hat das isolierte Arbeiten einzelner WissenschaftlerInnen im „Westen“ zu einer Wiederholung von Studien geführt, die durch eine Zusammenarbeit vermieden hätte werden können. Die Kritik, dass „Außenstehende“, d. h. WissenschaftlerInnen aus anderen Bereichen, mit den Gegebenheiten des Dolmetschens nicht vertraut sind und die befragten Gruppen häufig aus StudentInnen oder Bilingualen bestehen und somit nicht repräsentativ sind, scheint berechtigt. Auch dass die experimentellen Rahmenbedingungen häufig nicht den von der Dolmetschwissenschaft geforderten entsprechen und die Beurteilung der Leistung mangelhaft ist, kann man als Kritikpunkte gelten lassen. Trotzdem ist der Nutzen bei einer Zusammenarbeit mehrerer Teildisziplinen größer, als es die Nachteile wären. So profitieren z. B. DolmetschwissenschaftlerInnen von den Erkenntnissen der WissenschaftlerInnen in den Bereichen Kognitivpsychologie, Psycholinguistik und Neurologie und können deren Hilfe in Anspruch nehmen – laut Gile sollten sie dies sogar tun, da nur das Lesen einzelner wissenschaftlicher Werke und Artikel nicht ausreichend Information zu den Teilbereichen liefert. Die Tatsache, dass manche DolmetschwissenschaftlerInnen keine wissenschaftliche Ausbildung durchlaufen haben und ihnen im eigenen Forschungsfeld das kritische Denken fehlt, kann laut Gile durch die Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen aus anderen Bereichen, die mit der Dolmetschwissenschaft nicht so eng vertraut sind, ausgemerzt werden. Neben diesen Problemen spielt auch der Zeitfaktor im Bereich der wissenschaftlichen Arbeit eine große Rolle – praktizierende DolmetscherInnen haben häufig weniger Zeit und in vielen Fällen auch nicht die nötige Ausstattung zur Verfügung, als dem im Falle der „professionellen WissenschaftlerInnen“ wäre (vgl. Gile 1994:152-155).

Zu der Frage, wie sich diese Zusammenarbeit gestalten sollte bzw. wie WissenschaftlerInnen verschiedener Teilbereiche in Kontakt treten könnten, machte Gile sich ebenfalls Gedanken. Er hob vor allem das Zur-Verfügung-Stellen von Informationen und die Sensibilisierung junger WissenschaftlerInnen

für das Potenzial dieser Informationsmenge hervor. Des Weiteren sollten Netzwerke wie *CIRIN* oder wissenschaftliche Verbände wie die *European Society for Translation Studies* helfen. Auch Zeitschriften wie *CIRIN Bulletin* und Fachkonferenzen zu verschiedenen Themen halfen beim Austausch. Gile appellierte auch an die Lehrenden an Universitäten, den StudentInnen das Thema Forschung näher zu bringen und sie zu motivieren. Selbst wenn bei einer Zusammenarbeit Probleme auftreten sollten, z. B. wenn DolmetscherInnen völlig andere Interessen verfolgen als kognitive WissenschaftlerInnen oder umgekehrt, sollte man sich bemühen, gemeinsame Interessenspunkte zu finden (vgl. Gile 1994:155-156). Entscheiden sich DolmetscherInnen tatsächlich für eine Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen anderer Teildisziplinen, sollten sie laut Gile jedoch eines beachten: „The mouse can well invite the elephant for a stroll in the desert. But it should not claim that it raises a larger cloud of dust than its companion.“ (Gile 1994:156) Čeňková selbst verfasste ab dem Jahr 1992 regelmäßig Artikel und Rezensionen für die Zeitschrift *CIRIN Bulletin*. Auch in Tschechien gab es zu dieser Zeit bereits eigene Zeitschriften wie u. a. die *AUC Translatologica Pragensia* und die *Folia Translatologica*, in denen regelmäßig fremdsprachige Artikel publiziert wurden und werden (vgl. Čeňková et al. 2001:33).

Nach dem Kongress in Wien im Jahr 1992 folgten noch viele weitere Konferenzen und Kongresse im Bereich der Dolmetschwissenschaft. Im Jahr 1994 fand u. a. die „International Conference on Interpreting“ in Turku/Finnland statt, bei der Gile erneut maßgeblich an der Organisation beteiligt war und bei der die Einflüsse der Triester Schule sowie der Wunsch nach einer weiteren Auseinandersetzung mit den dort gewonnenen Erkenntnissen deutlich zu spüren waren. Bei dieser Konferenz kamen neue Themenbereiche, wie z. B. die Qualität und der Begriff „Kultur“ beim Dolmetschen zur Sprache (vgl. Pöchhacker 2004:40).

Trotz der ersten Versuche einer Annäherung zwischen „Ost“ und „West“ steht den DolmetschwissenschaftlerInnen immer noch ein langer, nun aber gemeinsamer, Weg bevor.

3 Ivana Čeňková's Leben und Werk

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, durfte ich im Oktober 2012 ein persönliches Gespräch mit Ivana Čeňková führen. Die Informationen in diesem Kapitel stammen hauptsächlich aus diesem Interview. Um einzelne Informationsquellen besser nachvollziehen zu können, ist das gesamte Interview im Anhang mit Zeilenangaben versehen, die sich in der Arbeit zur einfacheren Orientierung wiederfinden. Dieses Kapitel gibt Aufschluss darüber, warum sich Ivana Čeňková für die Dolmetschwissenschaft, das Dolmetschen und Unterrichten entschied, und liefert des Weiteren Informationen zu den einzelnen Stationen ihrer wissenschaftlichen Arbeit.

Ivana Čeňková wurde 1954 in Prag geboren, besuchte einen französischen Kindergarten und verbrachte rund zweieinhalb Jahre an einer sowjetischen Schule in Belgien. Nach einigen Bemühungen ihrer Eltern durfte sie außerdem ein Jahr die französische Grundschule in Belgien besuchen, was zu Zeiten des Kommunismus eigentlich verboten war und somit eine Ausnahme darstellte (vgl. Interview: 25-47). Ihre Kindheit und der Aufenthalt in anderen Ländern erklärten die Wahl der Arbeitssprachen Tschechisch, Russisch und Französisch. Trotz des Einflusses dieser verschiedenen Sprachen bezeichnet sich Ivana Čeňková selbst nicht als bilingualen Menschen, da in ihrem Elternhaus stets Tschechisch gesprochen wurde (vgl. Interview: 63-65).

Nach ihrer Rückkehr nach Prag und dem Besuch des Jan-Neruda-Gymnasiums, entschied sich Ivana Čeňková 1973 für das Studium am Institut für Translationswissenschaft, das seinen Sitz ebenfalls in Prag hat. Ihren Entschluss, Dolmetschen zu studieren, begründet sie folgendermaßen:

Ich denke, dass ich bereits von Kindesbeinen an Dolmetschen und Übersetzen studieren wollte. Einerseits, weil mich fremde Sprachen schon immer interessierten, mir der Kontakt zu anderen Menschen wichtig war, und es mir andererseits Spaß machte, zu einer gelungenen Kommunikation beitragen zu können. [...] Ich hatte auch dank meiner Eltern die Chance, in meiner Kindheit gut Französisch und Russisch zu lernen, und aus diesem Grund entschied ich mich, Übersetzen und Dolmetschen zu studieren. (Interview:7-17)

Etwas später im Interview merkt Ivana Čeňková jedoch an, dass es ihr auch wichtig war, nicht an der philosophischen Fakultät zu studieren, an der ihre Mutter unterrichtete. Dieser Tatsache konnte sie sich im Endeffekt doch nicht entziehen, wie im Interview näher erläutert wird (vgl. Interview: 188-197).

Während ihres Studiums absolvierte Ivana Čeňková einige Auslandspraktika, unter anderem zwei jeweils sechsmonatige Praktika bei G. W. Tschernow an der MGPIIJA in Moskau (heute: Staatliche Linguistische Universität Moskau) in den Jahren 1975-1976 und bei D. Seleskovitch an der Pariser ESIT (École supérieure d'interprètes et de traducteurs) in den Jahren 1978-1979. Diese beiden Personen gehörten laut eigenen Angaben zu den DolmetschwissenschaftlerInnen, die sie in ihrer Arbeit am meisten beeinflussten. Die Tatsache, dass sich die beiden WissenschaftlerInnen durch vollkommen verschiedene Ansichten im Bereich der Dolmetschwissenschaften unterschieden, gab Ivana Čeňková die Möglichkeit, beide Ansätze in ihre Arbeit mit einzubeziehen, und sie bekam Einblick in zwei verschiedene Welten und Herangehensweisen (vgl. Interview:408-419).

Nach Beendigung ihres Studiums im Jahr 1978 schlug der damalige Leiter des Instituts für Translationswissenschaft Ivana Čeňková vor, eine Aspirantur¹ anzunehmen. Zunächst lehnte sie dieses Angebot dankend ab und arbeitete einige Jahre freiberuflich als Dolmetscherin, bevor sie sich nach ihrer Hochzeit doch noch für die Aspirantur entschied. (vgl. Interview:202-212)

Während ihrer Aspirantur begann Ivana Čeňková nach und nach mit dem Unterrichten am Institut für Translationswissenschaft in Prag. Sie wollte jedoch Gewissheit darüber haben, dass sie jederzeit die Möglichkeit hätte, selbst zu dolmetschen, was für Ivana Čeňková sehr wichtig war, dolmetschte sie doch für politische Größen wie Václav Havel oder Boris Jelzin. V. Havel, der ehemalige tschechische Präsident, war auch jene Persönlichkeit, für die Ivana Čeňková am liebsten dolmetschte. Die Dolmetschtätigkeit für V. Havel ergab sich eher zufällig. Aus diesem Zufall wurden zehn Jahre, in denen sie ihn als Menschen kennenlernte, der einem dankte und Leistungen anerkannte. Sie begleitete ihn

¹ Laut Duden ein „besonderer Ausbildungsgang des wissenschaftlichen Nachwuchses in der DDR“. (vgl. Duden 2004) In diesem Fall in der Tschechoslowakei.

unter anderem im Jahr 1995 zur UNO-Generalversammlung nach New York und auf vielen anderen Auslandsreisen. Ihre Dolmetschtätigkeit für V. Havel dauerte bis zu seiner Amtsniederlegung im Jahr 2003 (vgl. Interview: 143-175). Eine ausführliche Schilderung ihrer interessanten Arbeit für V. Havel findet sich im Interview im Anhang.

Neben ihren Dolmetscheinsätzen gewann das Unterrichten für Ivana Čeňková immer mehr an Bedeutung. Sie setzte sich mit viel Engagement für Innovationen im Bereich des Dolmetschunterrichts ein und rief selbst neuartige Projekte ins Leben. Zu diesen Projekten gehört unter anderem die von Ivana Čeňková entwickelte Datenbank „DAVID“, die vor allem Dolmetschstudierenden am Institut für Translationswissenschaft in Prag zu Übungszwecken dient. Hier finden sich Audio- und Videoaufnahmen in sieben verschiedenen Sprachen, die nach Dolmetschtyp (konsekutiv oder simultan) und Schwierigkeitsgrad geordnet sind. Bei den schwierigen Aufnahmen kann zusätzlich aus bestimmten Themenbereichen gewählt werden. In Zukunft sollen Studierende außerdem die Möglichkeit haben, ihre Verdolmetschungen per Mail an die zuständigen Unterrichtenden zur Beurteilung zu schicken, um das Üben für die Studierenden interessanter zu machen. Die Datenbank DAVID ist vergleichbar mit der Datenbank der Europäischen Kommission, dem „Speech Repository“, die ähnlich aufgebaut ist.

Ein weiteres Projekt von Ivana Čeňková ist der „Euromasters in Conference Interpreting“ (EMCI), den sie seit dem Jahr 2000 am Institut für Translationswissenschaft in Prag organisiert. Beim EMCI handelt es sich um einen einjährigen Postgraduate-Kurs (die Länge des Kurses ist von Universität zu Universität verschieden), der die Studierenden auf das Konferenzdolmetschen in EU-Institutionen vorbereiten soll. Dieser Kurs wurde von der Europäischen Kommission ins Leben gerufen und wird an 18 Partneruniversitäten angeboten, unter anderem auch an der Karl-Franzens-Universität in Graz. Auf die Frage, ob AbsolventInnen des Prager Instituts für Translationswissenschaft auch ohne Abschluss des EMCI bei den EU-Institutionen Arbeit finden und an wen sich dieser Postgraduate-Kurs richtet, gibt Ivana Čeňková eine eindeutige Antwort:

Ganz bestimmt. Ich denke, dass das „normale Studium“ reicht, und das sage ich auch unseren StudentInnen, dass es für sie völlig überflüssig ist, anschließend noch den Euromaster anzuhängen. Wir wollen sie dort auch nicht. Wir sind eventuell bereit, sie aufzunehmen, wenn sie eine weitere Sprache lernen wollen oder wenn sie Übersetzen studiert haben und nun Dolmetschen anhängen wollen. In erster Linie ist dieser Kurs aber für Menschen, die ein anderes Studium abgeschlossen haben. Das sind Studierende aus den Bereichen Wirtschaft, tschechische Philologie, Rechtswissenschaft, aus dem chemisch-technischen Bereich, landwirtschaftlichen Bereich, aber in erster Linie aus dem Bereich der Philologie, der modernen Philologie. Mir persönlich ist es lieber, wenn die Studierenden bereits gewisse Fachkenntnisse haben, z. B. in internationalen Beziehungen oder der Wirtschaft und zusätzlich noch ausreichende Kenntnisse der Fremdsprache und ihrer Muttersprache haben und man bei ihnen gewisse Dolmetschfertigkeiten bzw. kommunikative Fertigkeiten feststellen kann. (Interview: 336-350)

Als Innovation im didaktischen Bereich am Institut für Translationswissenschaft in Prag kann auch die Auswahl an Wahlpflichtfächern im Masterstudium bezeichnet werden. Die Studierenden haben die Möglichkeit, aus drei Gruppen von Wahlfächern jene zu wählen, die ihnen am meisten zusagen. Angeboten werden z. B. Konferenzsimulationen, Videokonferenzen mit anderen Universitäten oder der Europäischen Kommission, i-coach usw. Mit i-coach sind hier virtuelle Klassen im Europäischen Parlament gemeint, in denen die DolmetscherInnen des Europäischen Parlaments Vorträge halten; die Studierenden dolmetschen diese und die Verdolmetschungen werden wiederum von den Vortragenden beurteilt. Die Studierenden haben somit die Möglichkeit, die Beurteilungen ihrer Lehrenden mit den Beurteilungen aus dem Europäischen Parlament zu vergleichen. Im Bereich der Wahlfächer findet sich auch ein eigenes Modul zum Kommunaldolmetschen, das laut Ivana Čeňková eine immer größere Rolle im Bereich des Dolmetschens spielt. Es werden z. B. spezielle Praktika für Studierende bei gemeinnützigen Organisationen angeboten. Eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Angebote an der Karls-

universität in Prag findet sich zum Teil im Interview und zum Teil auf der Institutshomepage² (vgl. Interview: 243-288).

3.1 Stationen ihrer wissenschaftlichen Arbeit

Es ist mit Sicherheit sehr schwierig, die gesamte Bandbreite an Ivana Čeňková's wissenschaftlichen Arbeiten in einem Kapitel zu vereinen. Um ihrer Vielseitigkeit gerecht zu werden, darf ein solcher Überblick jedoch keinesfalls fehlen. Dieses Unterkapitel behandelt demnach die einzelnen Stationen ihrer wissenschaftlichen Arbeit, beginnend mit dem Jahr 1980 bis hin zum Jahr 2008. Hierbei handelt es sich nur um eine Auswahl von Arbeiten, die mir zugänglich waren; ein vollständiger Überblick über alle veröffentlichten Artikel, Studien etc. findet sich auf der Internetseite „Wer ist wer in der tschechischen Slawistik“ (Kdo je kdo v české slavistice)³ sowie auf der bereits erwähnten Instituts-homepage.

3.2 Erste Schritte in der Dolmetschwissenschaft

Als erste wissenschaftliche Arbeit Ivana Čeňková's kann jenes Werk bezeichnet werden, für das sie im Jahr 1980 den Titel PhDr.⁴ erhielt. Diese Arbeit trägt den Titel „Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen dem Prozess des Übersetzens und des Dolmetschens“ (*Shody a rozdíly mezi překladatelským a tlumočnickým procesem*). Ihre Dissertation aus dem Jahr 1988, die auch als Hauptquelle in dieser Masterarbeit dient, knüpft an ihr erstes Werk an und trägt den Titel „Theoretische Aspekte des Simultandolmetschens“ (*Teoretické aspekty simultánního tlumočení*).

In der Zeit vor der Publikation ihrer Dissertation veröffentlichte Ivana Čeňková einige Artikel in verschiedenen tschechischen Fachzeitschriften. Die Erkenntnisse aus diesen Artikeln finden sich zum Teil in ihrer Dissertation wieder. Zu erwähnen sind hier der Artikel aus dem Jahr 1986, der in der Fachzeitschrift *AUC Philologica* 1-3 unter dem Titel „Einige psycholinguistische

² <http://utrl.ff.cuni.cz/>

³ <http://www.slaviste.cz/index.php?page=detail&id=597-cenkova-ivana-doc-phdr-csc>

⁴ Dieser Titel ist nicht vergleichbar mit dem internationalen Titel PhD – es handelt sich um einen sogenannten kleinen Doktorgrad – vgl. MŠMT 1998

Aspekte des Dolmetschprozesses“ (*Některé psycholingvistické aspekty procesu tlumočení*) erschien, sowie der Artikel aus dem Jahr 1987 mit dem Titel „Das Prinzip der Ökonomie im Dolmetschprozess“ (*Princip ekonomie v procesu tlumočení*), veröffentlicht in der 1. Ausgabe der Fachzeitschrift „Tschechoslowakische Russistik“ (*Československá rusistika*). Im Jahr 1988, d. h. im Erscheinungsjahr ihrer Dissertation, veröffentlichte sie in ebendieser Fachzeitschrift einen Artikel mit dem Titel „Die Aufgabe der Pause im Simultandolmetschprozess“ (*Úloha pauzy v procesu simultánního tlumočení*). Diese Artikel und ihre beiden Hauptwerke lassen darauf schließen, dass sich Ivana Čeňková gerade zu Beginn ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit hauptsächlich mit theoretischen Themen auseinandersetzte.

3.3 Wissenschaftliche Arbeit in den 1990er-Jahren

Nach den Anfängen ihrer wissenschaftlichen Arbeit in den 1980er-Jahren, veröffentlichte Ivana Čeňková in den 1990er-Jahren unter anderem Ergebnisse verschiedener Studien. Zu diesen Studien gehört z. B. jene aus dem Jahr 1995, in der sie sich mit der Entwicklung der russischen Sprache in Tschechien sechs Jahre nach der Samtenen Revolution im Jahr 1989 beschäftigte.

3.3.1 Stellenwert der russischen Sprache

Bis zum Jahr 1989 galt die russische Sprache in tschechoslowakischen Schulen als Pflichtfach, was sich nach der Samtenen Revolution schlagartig änderte, wie Ivana Čeňková selbst erzählt:

Ein deutlicher Rückgang des russischen Sprachgebrauchs war erst nach dem 17. November 1989 spürbar. Das war damals sehr paradox, dass man von einem Tag auf den anderen den Russischunterricht abschaffte und die LehrerInnen, wenn ich nun ein bisschen übertreiben darf, die bis zu dieser Zeit Russisch unterrichteten, sich auf einmal auf das Englische umorientieren mussten. Oft waren sie ihren SchülerInnen bei den Englisch-Lektionen nur eine Lektion voraus. Mein Sohn z. B. besuchte im Jahr 1989 die zweite Klasse. Ich persönlich wollte, dass er die dritte Klasse der Sprachschule besucht, um Russisch zu lernen. Sobald er

jedoch in die dritte Klasse kam, gab es keinen Russisch-Unterricht mehr, sondern Englisch und als zweite Fremdsprache Französisch. Mit dem Russischen ging es sehr lange bergab. Ich führte damals selbst einige Studien durch, in denen wir herausfinden wollten, in wie vielen Schulen noch Russisch unterrichtet wird, und der Einbruch war einfach schrecklich. Und jetzt seit einigen Jahren geht es wieder bergauf.
(Interview:83-96)

Neben dem drastischen Rückgang der russischen Sprache in den Schulen wurde auch die Arbeit für DolmetscherInnen mit Russisch als Arbeitssprache weniger, wie Ivana Čeňková in ihrer bereits erwähnten Studie aus dem Jahr 1995 mit dem Titel „Russisch in den tschechischen Ländern: Aufstieg oder Fall?“ (*Ruština v českých zemích: vzestup či pád?*) feststellte. Lernten im Schuljahr 1988/89 von 1.283.640 GrundschülerInnen noch 848.500 Russisch, waren es im Vergleichszeitraum im Schuljahr 1994/95 nur noch 1.480 SchülerInnen von 1.016.655. Der Einbruch der russischen Sprache konnte kaum prägnanter sein. Ähnlich verhielt es sich im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens. Ivana Čeňková verschickte im März 1995 Fragebögen an 97 KollegInnen (ÜbersetzerInnen sowie DolmetscherInnen), wovon 36 retourniert wurden. Weitere Fragebögen verschickte sie an 20 ausgesuchte Übersetzungs- und Dolmetschagenturen in ganz Tschechien und erhielt Antworten von 11 Agenturen. Die ÜbersetzerInnen lieferten die zu erwartenden Antworten: Jene mit mehreren Arbeitssprachen gaben an, nach dem Jahr 1989 viel weniger bis gar nicht mehr mit Russisch zu arbeiten. Jene, die nur Russisch als Arbeitssprache hatten, übersetzten hauptsächlich aus dem Tschechischen ins Russische. Die Bereiche, in denen am meisten übersetzt wurde, führte der Rechtsbereich klar an. Die Studie ergab, dass sich die Situation nach dem Jahr 1992 (dem Zerfall der Tschechoslowakei) ein wenig entspannte und die Aufträge im russischsprachigen Bereich wieder zunahmen. Vor allem der Kontakt zu russischen Firmen und die damit einhergehenden Übersetzungen verschiedener Verträge etc. führten zu einem Anstieg der Aufträge. Die Antworten der DolmetscherInnen fielen sehr ähnlich aus. Die meisten DolmetscherInnen mit anderen Arbeitssprachen (z. B. Englisch, Französisch,

Deutsch) hatten sich völlig umorientiert und arbeiteten gar nicht mehr mit der russischen Sprache. Jene, die bei der russischen Sprache blieben, arbeiteten hauptsächlich im wirtschaftlichen Bereich bei Verhandlungen usw. (vgl. Čeňková 1995:23).

Im Vergleich dazu war die Situation in den Agenturen weniger optimistisch. Die Nachfrage nach Übersetzungen im Bereich der russischen Sprache betrug zwischen 1 % bis max. 10 %, im Bereich des Dolmetschens gar nur 0,5 % bis 5 %. Dies kann jedoch auch darauf zurückzuführen sein, dass sich die KlientInnen häufig an die DolmetscherInnen persönlich wandten. (vgl. Čeňková 1995:23)

Die hier zusammengefassten Erkenntnisse sind nur ein Teil der in der Studie präsentierten Informationen. Eine ausführliche Beschreibung der Studie in tschechischer Sprache findet sich in der Fachzeitschrift „Dolmetschen und Übersetzen“ (*ToP Tlumočení a překlad*), Ausgabe 28, (Čeňková 1995) sowie in russischer Sprache als Beitrag in dem Buch „Dolmetscher- und Übersetzer Ausbildung gestern, heute und morgen“ (Čeňková 1996a).

3.3.2 Qualität beim Dolmetschen

Die Qualität beim Dolmetschen ist seit der Definition des Dolmetschens als professioneller Tätigkeit ein äußerst wichtiger Faktor. Trotzdem wurde die erste Studie zu diesem Forschungsgebiet erst im Jahr 1986 von Hildegund Bühler durchgeführt. Auch Čeňková führte im Jahr 1996 eine Studie zum Thema Qualität beim Dolmetschen durch, die unter dem Titel „Was bedeutet die Qualität beim Dolmetschen für uns?“ (*Co pro nás znamená kvalita tlumočení*) erschien (Čeňková 1996). Nachfolgend soll ein Überblick über Čeňkovás Studie und über drei damit in Zusammenhang stehende ausgewählte Studien zum Thema Qualität (Bühler 1986, Kurz 1989 u. 1993 und Moser 1996) gegeben werden.

In ihrer Studie wollte Čeňková herausfinden, was DolmetscherInnen selbst unter Qualität beim Dolmetschen verstehen und welche Kriterien für hohe Qualität beim Dolmetschen für sie von Bedeutung sind. Im Rahmen dieser Studie versandte sie 226 Fragebögen an Mitglieder der tschechischen

Assoziation der KonferenzdolmetscherInnen (ASKOT) und Mitglieder des tschechischen Dolmetscher- und Übersetzerverbandes (JTP). Von diesen 226 Fragebögen wurden lediglich 34 retourniert, was einer Rücklaufquote von 15 % entspricht. Diese Quote erscheint auf den ersten Blick sehr niedrig, vergleicht man diese Studie jedoch mit anderen internationalen Studien zu diesem Thema, kann sie durchaus als repräsentativ und objektiv bezeichnet werden.

Bei der Zusammenstellung der Fragebögen griff Ivana Čeňková auf vergleichbare Fragebögen aus den Studien von H. Bühler (1986), I. Kurz (1989 u. 1993), D. Gile (1990) und der AIIC (1994) zurück. Sie erweiterte ihre Fragebögen noch um Kriterien, die hauptsächlich bei kleineren Sprachen, wie dem Tschechischen, wichtig sind – sie ging davon aus, dass die befragten KonferenzdolmetscherInnen in beide Richtungen, d. h. aus ihrer und in ihre Muttersprache dolmetschen und dass die Vortragenden häufig Vorträge in einer Sprache halten müssen, die weder ihre Muttersprache noch eine Weltsprache ist.

Ivana Čeňková teilte die Fragen in ihrer Studie in drei Gruppen auf. Die erste Gruppe betraf die Vortragenden, die zweite Gruppe die KonferenzdolmetscherInnen und die dritte Gruppe die technische Ausstattung. Die Fragen konnten auf einer Fünf-Stufen-Skala (-- beeinflusst die Dolmetschung gar nicht, - beeinflusst sie nicht, 0 weiß ich nicht bzw. hängt nicht davon ab, + ja, wird davon beeinflusst, positiv oder negativ, ++ wird davon sehr beeinflusst, positiv oder negativ) beantwortet werden. Außerdem gab es die Möglichkeit, die Fragen offen zu beantworten. Diese Möglichkeit nutzten die befragten KonferenzdolmetscherInnen häufig (vgl. Čeňková 1996:42). Auch Bühler (1986) befragte in ihrer Studie erfahrene KonferenzdolmetscherInnen (Mitglieder der AIIC) und des CACL (Committee on Admissions and Language Classification). Die Befragten sollten Antworten darauf geben, welche Qualitätskriterien beim Dolmetschen wichtig sind, um neue Mitglieder in den Verband der AIIC aufzunehmen. Zur Auswahl standen 16 Kriterien, wovon acht sprachlicher Natur (muttersprachlicher Akzent, flüssiger Vortrag, kohärente Wiedergabe, Sinnzusammenhang, Vollständigkeit der Dolmetschung, korrekte Verwendung der Grammatik, Verwendung der richtigen Terminologie, stiladäquate

Darbietung) und acht außersprachlicher Natur (angenehme Stimme, gründliche Vorbereitung der Konferenzdokumente, Belastbarkeit, Selbstsicherheit, angenehmes Auftreten, Verlässlichkeit, Fähigkeit, im Team zu arbeiten, positives Feedback der KonferenzteilnehmerInnen) waren. Diese Kriterien konnten auf einer Vier-Stufen-Skala (sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig und irrelevant) bewertet werden (vgl. Bühler 1986:231). Es gab keine Gruppeneinteilung der Kriterien je nach KommunikationsteilnehmerIn wie bei Čeňková. Auch wenn die Ausgangssituation bei Bühler eine völlig andere war (Beurteilung der Qualitätskriterien bei der Aufnahme neuer AIIC-Mitglieder), lieferte sie die Grundlage für Čeňkovás Auswahl der Kriterien. Bühler selbst konstatiert in ihrer Studie: „In this study it was therefore assumed that this system also reflects user expectations and needs in evaluation standards.“ (Bühler 1986:231) Das heißt Bühler ging davon aus, dass ihre Ergebnisse auch die Erwartungen und Wünsche der RezipientInnen widerspiegeln würden. Diese Annahme wiederum wollte Kurz (1989 u. 1993) in ihrer Studie bestätigen bzw. widerlegen. Sie verteilte Fragebögen (Englisch und Deutsch) an die TeilnehmerInnen einer internationalen Ärztekonzferenz, die im September 1988 in Klagenfurt stattfand (vgl. Kurz 1989:143-144). 1993 veröffentlichte sie eine weitere Studie, in der sie jene aus dem Jahr 1989 erweiterte. Sie verteilte noch weitere Fragebögen im September 1989 bei einer internationalen Konferenz zur Qualitätskontrolle und ebenfalls 1989 bei einer Tagung des Europarates zum Thema Bildung in Europa. Die Fragebögen enthielten ausschließlich die sprachlichen Kriterien aus Bühlers Studie und zur Beurteilung der Kriterien behielt Kurz die Vier-Stufen-Skala von Bühler bei (vgl. Kurz 1993/2002:316f).

Neben diesen Studien erschien im selben Jahr wie Čeňkovás Studie auch jene von Peter Moser (1996), der jedoch in erster Linie feststellen wollte, ob die Anforderungen verschiedener RezipientInnen bei unterschiedlichen Konferenztypen (z. B. Fachkonzferenzen) gleich bleiben oder sich ändern. Zu diesem Zweck definierte er drei Hauptfragen:

- Was zeichnet eine gute Dolmetschung aus der Sicht der RezipientInnen aus? Lässt sich aus den Antworten eine ideale DolmetscherIn ableiten?

- Wie beurteilen die RezipientInnen die Wichtigkeit einzelner Qualitätskriterien beim Dolmetschen? Falls sie diese beurteilen, sind die Antworten verlässlich und einheitlich?
- Variieren die Anforderungen der RezipientInnen merklich von Konferenztyp zu Konferenztyp oder gibt es allgemeine Anforderungen, unabhängig vom Konferenztyp?

Moser führte seine Studie mithilfe von Interviews durch, die aus dem deutschen Original ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt wurden. Die Interviews, denen ein ausgearbeiteter Fragebogen zugrunde lag, wurden an KonferenzdolmetscherInnen versandt. 94 der kontaktierten KonferenzdolmetscherInnen führten von Herbst 1993 bis Frühjahr 1994 über 200 Interviews bei 84 verschiedenen Konferenzen weltweit (vgl. Moser 1996:145-150). Da sich die anderen, bereits erwähnten drei Studien im Wesentlichen auf die Qualitätskriterien beziehen, interessiert hier in erster Linie die zweite Frage, in der sich Moser ebenfalls mit den Qualitätskriterien auseinandersetzt.

Zunächst sollen die Ergebnisse Čeňková näher betrachtet werden. Bei den die Vortragenden betreffenden Kriterien lässt sich klar feststellen, dass ein sehr schnell gelesener Text die Qualität beim Dolmetschen am meisten beeinflusst (im negativen Sinn) und andererseits das Verwenden einer sogenannten Weltsprache (in diesem Fall Englisch) die Qualität nicht beeinflusst, vorausgesetzt, die Vortragenden beherrschen diese Sprache gut und die KonferenzdolmetscherInnen haben Zeit, sich auf den jeweiligen Dialekt oder Akzent einzustellen (vgl. Čeňková 1996:42).

Bei den die KonferenzdolmetscherInnen betreffenden Kriterien wird das Kriterium der kohärenten Verdolmetschung als eines der wichtigsten für die Qualität beim Dolmetschen erachtet. Auch das Kriterium der Verwendung korrekter Fachterminologie spielt für alle befragten KonferenzdolmetscherInnen eine große Rolle. Die Vorbereitung der jeweiligen Terminologie ist für alle Befragten eine Selbstverständlichkeit. Zu einer Steigerung der Qualität beim Dolmetschen trägt laut den befragten KonferenzdolmetscherInnen auch die Bereitstellung der Konferenzmaterialien im Vorfeld bei (vgl. Čeňková 1996:43).

Was die technische Ausstattung beim Konferenzdolmetschen betrifft, deckten sich die Antworten der befragten KonferenzdolmetscherInnen mehrheitlich. Die Größe der Kabine, die den ISO-Normen entsprechen sollte, spielt in jedem Fall eine große Rolle. Auch das regelmäßige Lüften, ein ausreichend großer Tisch, die Beleuchtung und der leichte Zugang zu den Kabinen gelten als wichtige Kriterien. Bei den Kopfhörern waren sich ebenfalls alle befragten KonferenzdolmetscherInnen einig. Diese sollten leicht, weich, einfach einzustellen und mit einer Lautstärkenregelung ausgestattet sein. Außerdem muss jederzeit die Sicht auf die Vortragenden gewährleistet sein, sei dies mithilfe eines Monitors oder durch die richtige Positionierung der Kabinen (vgl. Čeňková 1996:43).

Zusammenfassend sollen noch jene Kriterien genannt werden, die laut den befragten KonferenzdolmetscherInnen die Qualität beim Dolmetschen am meisten negativ bzw. positiv beeinflussen. Die negativen Kriterien betrafen sowohl die Vortragenden (unverständlich und schlechter Vortrag) als auch die technische Ausstattung (schlechter Ton, schlechte Kopfhörer etc.). Selbst die DolmetschkollegInnen wurden als Kriterium genannt (mangelhafte Terminologiekenntnisse, schlechte Kenntnisse der Fremdsprache etc.). Im Gegensatz dazu gibt es eine ganze Reihe von Kriterien, die die Qualität beim Dolmetschen positiv beeinflussen können. Diese reichen von einem guten Vortragenden über eine angenehme Atmosphäre und eine gute technische Ausstattung bis hin zum momentanen gesundheitlichen und psychischen Zustand der KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Čeňková 1996:43).

Bühler kommt in ihrer Zusammenfassung zu dem Schluss, dass fast alle sprachlichen Kriterien (mit Ausnahme des muttersprachlichen Akzents und der stiladäquaten Darbietung) als sehr wichtig erachtet werden. Bei den außersprachlichen Faktoren steht das Kriterium der Verlässlichkeit an erster Stelle, gefolgt von der gründlichen Vorbereitung der Konferenzdokumente und der Fähigkeit, im Team arbeiten zu können. Die Belastbarkeit, Selbstsicherheit und das angenehme Auftreten spielen laut den Befragten eher eine untergeordnete Rolle (vgl. Bühler 1986:233). Ein direkter Vergleich mit den Ergebnissen Čeňkovás ist aufgrund der unterschiedlichen Ausgangssituationen

(andere Befragte) nicht möglich. Bühler versucht jedoch, jene Kriterien zu definieren, die ihrer Meinung nach für die DolmetschkollegInnen, also die Befragten aus Čeňková's Studie, am wichtigsten wären. Ihres Erachtens nach wären alle sprachlichen Aspekte (in geringerem Ausmaß auch der muttersprachliche Akzent) für die DolmetschkollegInnen unter dem Gesichtspunkt wichtig, dass DolmetscherInnen meist im Team von den RezipientInnen beurteilt werden. Aus diesem Grund stellen viele DolmetscherInnen sehr hohe Ansprüche an die Leistungen ihrer KollegInnen. Bei den außersprachlichen Faktoren spielen ihrer Meinung nach vor allem die gründliche Vorbereitung der Konferenzdokumente, die Belastbarkeit, die Verlässlichkeit und die Fähigkeit, im Team zu arbeiten, eine große Rolle (vgl. Bühler 1986:233). Vergleicht man diese hypothetischen Annahmen mit den tatsächlichen Ergebnissen Čeňková's, kommt man zu dem Schluss, dass die meisten Kriterien übereinstimmen. Die Vorbereitung der Konferenzdokumente wird jedoch von den meisten DolmetscherInnen als Selbstverständlichkeit betrachtet. Auch die Tatsache, dass DolmetscherInnen häufig die Leistung ihrer KollegInnen als negativen Einfluss auf die Qualität bezeichnen, ist sehr interessant und sollte nicht außer Acht gelassen werden.

In der Studie von Kurz (1993/2002) sollten die hypothetischen Annahmen Bühlers bestätigt bzw. widerlegt werden. Die Gruppe der Befragten bestand bei Kurz aus KonferenzteilnehmerInnen verschiedener Konferenztypen. Sie konnte feststellen, dass der Sinnzusammenhang bei allen Befragten an erster Stelle lag, gefolgt von der kohärenten Wiedergabe, der Verwendung der richtigen Terminologie, der Vollständigkeit der Dolmetschung und einem flüssigen Vortrag. Auch bei den Erwartungen der RezipientInnen spielen die korrekte Verwendung der Grammatik, die angenehme Stimme und der muttersprachliche Akzent eine untergeordnete Rolle. Kurz konnte somit einen Teil der hypothetischen Annahmen Bühlers widerlegen. Bühler nennt in ihrer Studie als mögliche wichtigste Kriterien für die RezipientInnen den muttersprachlichen Akzent, die angenehme Stimme und den flüssigen Vortrag, da andere Kriterien, wie z. B. die Vollständigkeit der Dolmetschung, ihrer Meinung nach von den

RezipientInnen nicht beurteilt werden können (es fehlt der Vergleich mit dem Originaltext) (vgl. Bühler 1986:233).

Die Antworten aus Mosers Studie (1996) lieferten folgende Ergebnisse: Was die Anforderungen der RezipientInnen an die Dolmetschung betrifft, gaben 45 % bei den offenen Fragen spontan an, dass die Treue dem Originaltext gegenüber am wichtigsten ist. Dieses Ergebnis ist vergleichbar mit jenem von Čeňková, die ebenfalls feststellte, dass eine kohärente Verdolmetschung aus Sicht der KonferenzdolmetscherInnen zu den wichtigsten Kriterien zählt. Bei Moser folgten diesem Kriterium drei, die sich bei den RezipientInnen auf einer Stufe befanden. Die Synchronizität, ein flüssiger Vortrag sowie eine angenehme Stimme wurden als wichtige Kriterien für eine gute Dolmetschung genannt (vgl. Moser 1996:154-158). Diese Kriterien spielten bei den von Čeňková befragten KonferenzdolmetscherInnen eher eine untergeordnete Rolle. Vergleicht man die von Moser festgestellten Kriterien mit den hypothetischen Annahmen aus Bühlers Studie, bemerkt man mehrere Übereinstimmungen wie z. B. das Kriterium der angenehmen Stimme und des flüssigen Vortrags. Zu beachten ist jedoch, dass es sich bei Moser um offene Fragen handelte, während es bei Bühler galt, bereits vorgeschlagene Kriterien zu bewerten. Ein direkter Vergleich ist aus diesem Grund auch hier nicht möglich. Bei Čeňková hingegen hatten die Befragten ebenfalls die Möglichkeit, auf offene Fragen zu antworten.

Moser stellte im weiteren Verlauf noch konkrete Fragen zu den spontan genannten Kriterien der RezipientInnen. Auf diese soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden.

3.4 Wissenschaftliche Arbeit in den 2000er-Jahren

Ivana Čeňkovás Arbeit in den 2000er-Jahren zeigt eine deutliche Tendenz in Richtung EU-Themen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Tschechien im Jahr 2004 selbst der EU beitrug und Ivana Čeňková maßgeblich an der Ausbildung und Vorbereitung der tschechischen KonferenzdolmetscherInnen für die EU-Institutionen beteiligt war. Von 2003 bis 2004 koordinierte sie die Vorbereitung der zukünftigen tschechischen KonferenzdolmetscherInnen für die Europäische Kommission in Brüssel. Zu diesem Thema veröffentlichte Ivana Čeňková u. a.

im Jahr 2002 einen Artikel unter dem Titel „Die Vorbereitung der KonferenzdolmetscherInnen für die Europäische Union (die Erfahrungen der Tschechischen Republik)“ (*Příprava konferenčních tlumočnicků pro Evropskou unii (zkušenost České republiky)*) sowie im Jahr 2004 einen Artikel mit dem Namen „DolmetscherInnen stimmen für die Europäische Union“ (*Tlumočníci hlasují pro Evropskou unii*). Hierbei handelt es sich nur um zwei von vielen interessanten Aufsätzen Ivana Čeňkovás zu diesem Thema.

Das nächste Unterkapitel ist einer ausführlichen Studie Ivana Čeňkovás aus dem Jahr 2007 gewidmet, die sich ebenfalls mit einem EU-Thema beschäftigt.

3.4.1 Retour- und Relaisdolmetschen

In ihrer Studie aus dem Jahr 2007 beschäftigte sich Ivana Čeňková näher mit dem Retour- und Relaisdolmetschen in EU-Institutionen. Diese Studie erschien unter dem Titel „Retour und Relais: die tägliche Realität für KonferenzdolmetscherInnen bei europäischen Institutionen“ (*Retour a pilotáž: každodenní realita pro konferenční tlumočnický v evropských institucích*). Nachfolgend findet sich eine kurze Aufbereitung der Erkenntnisse dieser Studie, welche bisher nur in tschechischer Sprache erschienen ist. Zunächst folgt eine Definition der Begriffe Retour- und Relaisdolmetschen und ein kurzer historischer Überblick über die Situation der tschechischen DolmetscherInnen bzw. der tschechischen Sprache in der EU vor dem Beitritt Tschechiens, bevor im Anschluss die Ergebnisse der Studie präsentiert werden.

Auf der Webseite der GD Dolmetschen, dem Dolmetschdienst der Europäischen Kommission, kurz SCIC, findet man folgende Erklärung für das Retourdolmetschen: „Normally interpreters work into their mother tongue. Some interpreters know a second language well enough to be able to work into that language from their mother tongue. This is called "retour" interpreting.“ (SCIC 2012) Hier wird deutlich, dass das Retourdolmetschen nicht zur alltäglichen Arbeit der KonferenzdolmetscherInnen gehört. Auch das Relaisdolmetschen gehörte nicht von Beginn an zur Routine für KonferenzdolmetscherInnen. Zum

Begriff Relaisdolmetschen findet man auf der Website des SCIC folgende Beschreibung:

When a delegate speaks in a language not covered by an interpreter in an active language booth, this booth can "connect" (audio link) to another booth that does cover this language and "take the relay" of that. The interpreter works via another language without a perceptible loss of quality. (SCIC 2012)

Beide Dolmetscharten, die hier beschrieben werden, gehören erst seit den 1990er-Jahren zum Alltag der EU-DolmetscherInnen. Beim Europäischen Parlament beispielsweise wurde das Retourdolmetschen im Jahr 1995 eingeführt, als Finnland der EU beitrug. Damals gab es einen signifikanten Mangel an finnischen DolmetscherInnen, was zur Lösung „Retourdolmetschen“ führte. Die finnischen DolmetscherInnen gehören somit zu den Vorreitern im Bereich des Retourdolmetschens in EU-Institutionen (vgl. Europäisches Parlament 2007).

Die Situation des Retourdolmetschens im Bereich des Konferenzdolmetschens war in Tschechien im Vergleich zu den EU-Institutionen eine völlig andere. Das Dolmetschen in die B-Sprache gehörte in den mittel- und osteuropäischen Ländern bereits seit Beginn des professionellen Dolmetschens (nach dem Ende des 2. Weltkriegs) zum Alltag. Vor allem in Tschechien arbeiteten und arbeiten die DolmetscherInnen in der Praxis sehr häufig in ihre B-Sprache, da der Markt es so verlangt und tschechische DolmetscherInnen früher selten eine C-Sprache zu ihren Arbeitssprachen zählten. Auch die AIIC bestand früher darauf, dass DolmetscherInnen ausschließlich aus ihren C-Sprachen in die Muttersprache arbeiten sollen. (vgl. Čeňková 2007: 98) Mittlerweile hat auch die AIIC erkannt, dass das Arbeiten in die B-Sprache in manchen Fällen zu einer Notwendigkeit geworden ist und bietet selbst Seminare zum Retourdolmetschen an und organisiert diverse Meetings und Vorträge (vgl. AIIC 2012).

Wie man auf der Webseite des Europäischen Parlaments nachlesen kann, ist das Relaisdolmetschen gleichzeitig mit dem Retourdolmetschen eingeführt worden. Bei der Fülle an verschiedenen Sprachkombinationen ist das Relaisdolmetschen selbst in EU-Institutionen unumgänglich geworden (vgl. Europäisches Parlament 2007).

Die Situation der tschechischen DolmetscherInnen war schon seit jeher eine andere. Bereits in den 1990er-Jahren waren die ersten tschechischen DolmetscherInnen als Freelancer in EU-Institutionen tätig und somit bei den Beitrittsverhandlungen anwesend. Das Sprachenregime während dieser Verhandlungen war eher klein (vier bis sechs Sprachen), doch die tschechischen DolmetscherInnen mussten für ihre bereits eingearbeiteten KollegInnen der sogenannten „alten Kabinen“ ein verlässliches Relais zur Verfügung stellen und dabei selbst in ihre B-Sprache dolmetschen. Dies war eine große Herausforderung, selbst für bereits erfahrene tschechische DolmetscherInnen, und diese große Verantwortung führte bei den DolmetscherInnen zu erhöhtem Stress und schnellerer Ermüdung (vgl. Čeňková 2007:100).

Im Jahr 2003, ein Jahr vor der EU-Osterweiterung, entschied sich Čeňková, eine Studie zur Bedeutung und Qualität des Retour- und Relaisdolmetschens durchzuführen. Befragt wurden DolmetscherInnen, die zu diesem Zeitpunkt selbst in der EU tätig waren und somit ihre Leistung und die Leistung ihrer KollegInnen aus eigener Erfahrung bewerten konnten. Die empirische Studie wurde in den Monaten Juni und Juli des Jahres 2003 bei ausgewählten Sitzungen (Sitzung des Europäischen Rates in Thessaloniki, Kongress des Europäischen Metallgewerkschaftsbundes in Prag, Plenarsitzung des Ausschusses der Regionen in Brüssel) durchgeführt. Den DolmetscherInnen wurden Fragebögen mit einer Reihe verschiedener Fragen zum Retour- und Relaisdolmetschen, aber auch zu anderen Themen, wie z. B. den Qualitätskriterien, ausgehändigt. Gleichzeitig wurden ähnliche Fragebögen an Mitglieder der tschechischen Assoziation der KonferenzdolmetscherInnen, kurz ASKOT, versandt (vgl. Čeňková 2007:101).

Die bei den Sitzungen ausgeteilten Fragebögen (die Anzahl der ausgeteilten Fragebögen variierte von Sitzung zu Sitzung, eine genaue Zahl findet sich in Čeňkovás Studie leider nicht – retourniert wurden bei der ersten Sitzung 25 Fragebögen, bei der zweiten 23 und bei der dritten 27) enthielten Fragen zum Beschäftigungsverhältnis der DolmetscherInnen (DolmetscherInnen mit unbefristeten Verträgen, FreelancerInnen und DolmetscherInnen mit einem befristeten Beschäftigungsverhältnis), der Berufspraxis und weitere acht

Fragen, die vor allem die persönlichen Erfahrungen der DolmetscherInnen mit dem Retour- und Relaisdolmetschen, aber auch die Qualitätskriterien beim Relaisdolmetschen betrafen. Die Fragebögen, die an die Mitglieder von ASKOT verteilt wurden, enthielten zum Großteil die gleichen Fragen, sie bezogen sich jedoch sowohl auf die Arbeit in EU-Institutionen als auch auf die Arbeit auf dem Privatmarkt (vgl. Čeňková 2007:102).

Bei den drei Sitzungen gab es oft unterschiedliche Antworten das Retour- und Relaisdolmetschen betreffend. So gaben manche der befragten DolmetscherInnen an, dass sie häufig klarer und strukturierter sprechen würden, wenn sie als Relais dienten. Für viele wiederum ist dies laut eigenen Angaben eine Selbstverständlichkeit, unabhängig davon, ob sie als Relais dienen. Im Gegensatz dazu war sich die Mehrheit der Befragten darüber einig, dass sie in jedem Fall unter größerem Stress stehen und mehr Druck verspüren würden. Die Frage, ob die befragten DolmetscherInnen einen Unterschied merkten, ob die KollegIn, die als Relais dient, in ihre A- oder B-Sprache dolmetscht, bejahten 80 %. Zu den allgemeinen Qualitätskriterien des Relaisdolmetschens gab es unter anderem folgende Antworten: Die Dolmetschung sollte logisch, klar, kompakt, flüssig, ruhig, nicht zu schnell oder zu langsam und strukturiert sein. Interessant ist, dass bei der Plenarsitzung des Ausschusses der Regionen in Brüssel einige der Befragten angaben, dass das ständige Hinzufügen von C-Sprachen der Qualität des Dolmetschens schaden kann. Die Qualität des Dolmetschens bei den einzelnen DolmetscherInnen hänge davon ab, aus welcher C-Sprache sie gerade dolmetschen (vgl. Čeňková 2007:102-104). Dies ist in Zeiten, in denen die Bedeutung der C-Sprachen immer weiter zunimmt, ein interessanter Aspekt, der Stoff für weitere Untersuchungen liefern könnte.

Alle befragten tschechischen DolmetscherInnen (retourniert wurden 21 Fragebögen) gaben an, dass sie auf dem tschechischen Markt sowohl retour- als auch relaisdolmetschen. Die Frage zur Präferenz, ob die Befragten lieber retour oder in ihre A-Sprache arbeiten, lieferte mit 50:50 eine sehr ausgeglichene Antwort. Die Fragen zur Qualität beim Dolmetschen wurden

erwartungsgemäß ähnlich wie bei den vorangegangenen Befragungen beantwortet.

Nur ganz kurz erwähnt wird die erneute Studie aus dem Jahr 2006. Hier wurden Fragebögen an EU-DolmetscherInnen (insgesamt wurden 82 Fragebögen retourniert) bei verschiedenen Sitzungen der Arbeitsgruppen im Rat verteilt. Die Antworten deckten sich mehrheitlich mit jenen der vorangegangenen Befragungen, vor allem jene, dass eine gute Retourdolmetschung oft besser strukturiert sein könne als eine Dolmetschung in die jeweilige A-Sprache. Englisch wurde zu jener Sprache erklärt, die sich am besten für das Relaisdolmetschen eignet (vgl. Čeňková 2007:107).

Ivana Čeňková zog aus ihrer Studie den Schluss, dass das Retourdolmetschen für die EU-DolmetscherInnen bereits zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Diese Tatsache wird sich voraussichtlich auch in näherer Zukunft nicht ändern, was zur Folge hat, dass die Ausbildung der DolmetscherInnen der nächsten Generation auch in Zukunft sowohl auf eine Förderung der B-Sprache als auch auf perfekte Kenntnisse der C-Sprache ausgerichtet sein sollte (vgl. Čeňková 2007:109).

Zu hinterfragen wäre hier, ob sich die zukünftige Festigung der B-Sprache auch auf den deutschsprachigen Markt bezieht oder ob dies eher für den tschechischen Markt bzw. den Markt mit „kleineren“ Sprachen gilt.

4 „Theoretische Aspekte des Simultandolmetschens“ – eine Analyse

Wie die Überschrift dieses Kapitels verrät und wie bereits in der Einleitung beschrieben wurde, legt diese Arbeit ihr Hauptaugenmerk auf Ivana Čeňková's Dissertation aus dem Jahr 1988, die unter dem Titel „Theoretische Aspekte des Simultandolmetschens“ (Teoretické aspekty simultánního tlumočení) erschien.

Čeňková teilt ihre Dissertation in vier große Kapitel auf. Im ersten Kapitel beschreibt sie die Aufgaben der einzelnen Dolmetschtheorien sowie die kommunikativen Funktionen des Simultandolmetschens. Sie hebt die Notwendigkeit der interdisziplinären Forschung hervor und erinnert daran, dass sich die Theorie des Dolmetschens nicht nur mit dem Dolmetschprozess, sondern auch mit den einzelnen Faktoren, die diesen beeinflussen, beschäftigen muss. Kapitel zwei ist den psycholinguistischen Aspekten beim Simultandolmetschprozess gewidmet. Die Hauptthemen in diesem Kapitel sind die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören und die Mechanismen, die DolmetscherInnen anwenden können, um die Gleichzeitigkeit beim Simultandolmetschen zu garantieren. Erwähnung finden hier die Präsentationengeschwindigkeit des Ausgangstextes und die Bedeutung der Länge und Anzahl der Pausen der Vortragenden. Auf das dritte Kapitel der Dissertation, in dem sich Čeňková mit den TeilnehmerInnen im Situationskontext auseinandersetzt wird hier nicht näher eingegangen. Das vierte Kapitel, das den sprachlichen Aspekten und Herausforderungen bei Dolmetschungen zwischen dem Tschechischen und Russischen gewidmet ist, wird am Ende dieses Kapitels kurz zusammengefasst dargestellt (vgl. Čeňková 1988:9-13)

4.1 Der Forschungsansatz bei Ivana Čeňková

Wie bereits kurz erwähnt, beschäftigt sich Čeňková zu Beginn ihrer Dissertation mit den Aufgaben der Dolmetschtheorien. In der Zeit der Entstehung dieser Dissertation ist das breite Feld der Dolmetschwissenschaft noch nicht genau abgesteckt. Es gibt noch kein eigenes Forschungsfeld wie z. B. im Bereich der Übersetzungswissenschaft und es fehlen noch konkrete Ziele und Methoden zur Erforschung dieses neuen Gebiets. Wie Čeňková erwähnt, gibt es bereits

erste Werke, die die einzelnen Dolmetscharten aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten (u. a. G. W. Tschernow, A. F. Schirjajew, M. Lederer). Ein systematisch ausgearbeitetes System gibt es jedoch noch nicht.

Čeňková selbst beschreibt den Simultandolmetschprozess als ein Mittel zur Verständigung zwischen Menschen, die verschiedener Sprachen mächtig sind. Der Zugang zu diesem Prozess ist sehr komplex und verlangt die Einbeziehung sowohl linguistischer als auch extralinguistischer Faktoren und die Beurteilung ihres Einflusses auf das Endprodukt, die Verdolmetschung. Im Einklang mit der Sowjetischen Schule bezeichnet auch sie die linguistischen Aspekte einzelner Sprachenpaare als die wichtigsten, die den Simultandolmetschprozess beeinflussen. Trotzdem ist dies nicht der einzige Aspekt, dem Bedeutung zukommen sollte. Bei der Dolmetschwissenschaft handelt es sich auch laut Čeňková um ein interdisziplinäres Forschungsgebiet, bei dem andere Forschungsbereiche mit einbezogen werden müssen, so wie es in ihrer Dissertation der Fall ist (vgl. Čeňková 1988:15-17).

4.1.1 Die Theorie des Kommunikationsdreiecks

Der Aufbau der Theorie des Kommunikationsdreiecks, das bei Čeňková seine Anwendung findet, verlangt eine vorangehende Definition der Begriffe außersprachliche und sprachliche Faktoren. Čeňková teilt diese Faktoren in zwei Gruppen auf:

1. allgemeine außersprachliche Faktoren, die die Kommunikationssituation charakterisieren
2. spezifische sprachliche und außersprachliche Faktoren, die die verbale Kommunikation begleiten

Zur ersten Gruppe gehören sich gegenseitig beeinflussende außersprachliche Faktoren, wie u. a. die KommunikationsteilnehmerInnen (RednerIn, DolmetscherIn, EmpfängerIn), das Thema, der Inhalt des zu dolmetschenden Vortrages und das Umfeld (z. B. Konferenz, bilaterale Verhandlungen etc.). Die zweite Gruppe umfasst die suprasegmentalen Merkmale der RednerIn oder DolmetscherIn im Simultandolmetschprozess. Die Summe dieser Faktoren und

der Einfluss, den sie aufeinander ausüben, definieren den Situationskontext beim Dolmetschen (vgl. Čeňková 1988:19).

Nach Čeňková handelt es sich beim Dolmetschen um eine Übertragung von Informationen zwischen KommunikationsteilnehmerInnen aus einem sprachlichen Code in einen anderen. Ist eine direkte Kommunikation aufgrund von Sprachbarrieren nicht möglich, tritt die DolmetscherIn als extralinguistischer Faktor in den Kommunikationsprozess ein. Die üblicherweise lineare Kommunikation zwischen Subjekt (RednerIn) und Objekt (EmpfängerIn) wird zu einem Kommunikationsdreieck:

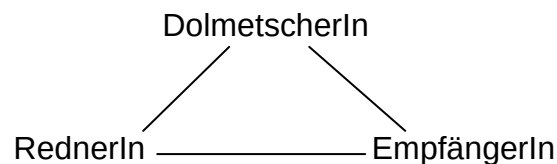


Abbildung 1: Das Kommunikationsdreieck (Čeňková 1988:18)

Die Hauptintention bleibt weiterhin die erfolgreiche Kommunikation zwischen RednerIn und EmpfängerIn (vgl. Čeňková 18). Neben der Darstellung mithilfe des Kommunikationsdreiecks stellen manche WissenschaftlerInnen, u. a. R. B. Anderson (1976), die bereits angesprochene lineare Kommunikation mithilfe eines linearen Modells dar. Anderson beschreibt die Kommunikation zwischen einer einsprachigen SprecherIn A und einer einsprachigen SprecherIn B, die erst durch die DolmetscherIn erfolgreich verlaufen kann (vgl. Pöchhacker 2004:88).

4.1.2 Der Simultandolmetschprozess

Seit Beginn der Dolmetschforschung wird der Simultandolmetschprozess von den WissenschaftlerInnen meist in drei Phasen aufgeteilt. Bereits Herbert teilt die drei Phasen des Simultandolmetschprozesses folgendermaßen auf:

- Verstehen (understanding)
- Übertragen (conversion)
- Übermitteln (delivery)

Wie Pöchhacker jedoch richtig anmerkt, bezieht Herbert vor allem die sprachlichen Probleme und die Fragen der Dolmetschtechnik mit ein – die mentalen Prozesse werden hier noch völlig außer Acht gelassen (vgl. Pöchhacker 2004:97).

Im Gegensatz zu Herbert stellt Seleskovitch die Phasen des Simultandolmetschprozesses mithilfe eines Dreiecks dar. In ihrem Dreieck bezieht sie jedoch, ganz im Zeichen ihrer „théorie du sens“, die Bedeutung des Sinnes in dieses Dreieck mit ein (vgl. Pöchhacker 2004:97).

Von Seiten der Sowjetischen Schule erwähnt Čeňková in ihrer Dissertation G. W. Tschernow (1978) und A. F. Schirjajew, die in ihre Beschreibung der einzelnen Phasen die Bedeutung der Psycholinguistik bereits mit einbeziehen. Schirjajews einzelne Phasen (bei Schirjajew als Prozesse bezeichnet) werden hier kurz zusammengefasst (vgl. Schirjajew 1979:100):

- Orientierung im Ausgangstext
- Suche nach und Wahl der passenden Dolmetschlösung
- Realisierung der Dolmetschung

In jenem Teil der Dissertation, in dem sich Čeňková mit den psycholinguistischen Aspekten beschäftigt (Kapitel 4.2), stützt sie sich auf das komplexe Simultandolmetschmodell Schirjajews.

Zu Beginn, im theoretischen Teil ihrer Dissertation, stützt sich Čeňková auf das allgemeine Kommunikationsmodell beim Simultandolmetschen von O. Sofr aus dem Jahr 1978. Dieses Modell soll zum besseren Verständnis grafisch dargestellt werden (vgl. Čeňková 1988:25):

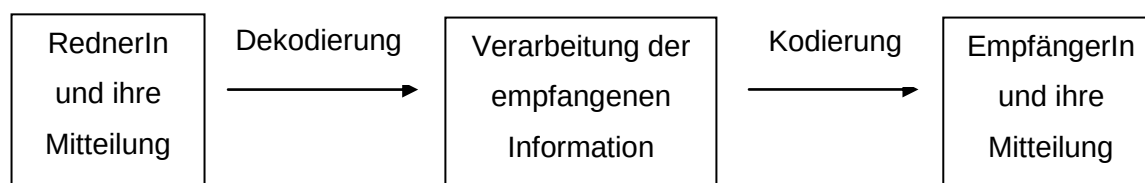


Abbildung 2: Das Kommunikationsmodell beim Simultandolmetschen nach O. Sofr (Čeňková 1988:25)

Čeňková konzentriert sich in ihrer Arbeit hauptsächlich auf die mittlere Phase dieses Modells – die Dekodierung, die Verarbeitung der erhaltenen Information und die Kodierung.

4.1.2.1 Die Dekodierung

Die Dekodierung besteht aus zwei Phasen, die sehr stark zusammenhängen. In der ersten Phase gelangt die Mitteilung in Form einer Verkettung akustischer Signale in den Gehörapparat. Dort werden diese Signale in Nervensignale umgewandelt. Es folgt die Dekodierung mithilfe eines akustischen Codes und in weiterer Folge entstehen einzelne Segmente, wobei es gleichzeitig zu einer Reduktion der übermittelten Information kommt. Ein Teil dieser Information wird im Sofortgedächtnis (operatives Gedächtnis) der DolmetscherIn abgespeichert.

In der zweiten Phase der Dekodierung wird die verbale Form der Ausgangsinformation mithilfe des Codes der Ausgangssprache weiter dekodiert. In dieser Phase kommt es zur Teilung der verbalen von der inhaltlichen, nonverbalen, Information. Das Segment, das die nonverbale Information enthält, kann nun entweder in die weitere Phase des Dolmetschprozesses mitgenommen oder im Kurzzeitgedächtnis der DolmetscherIn abgespeichert werden, um mit einem später auftretenden Segment verbunden zu werden.

Die einzelnen Phasen der Dekodierung können nicht strikt voneinander getrennt werden. Sie laufen im Hintergrund automatisch, von den DolmetscherInnen unbemerkt ab (vgl. Čeňková 1988:25-26).

4.1.2.2 Die Verarbeitung der empfangenen Information

In dieser Phase wird die empfangene Information für die Kodierung in die Zielsprache vorbereitet. Diese Phase ist notwendig, da das Intervall zwischen dem Ein- und Ausgang der inhaltlichen Information variabel ist. Die Information geht in dieser Phase aus der Struktur der Ausgangs- in die Struktur der Zielsprache über, ohne dass sich der Inhalt der Information ändert.

In dieser Phase teilt die DolmetscherIn ihre Aufmerksamkeit auf zwei Tätigkeiten auf – die Wahrnehmung des Ausgangstextes und das Dolmetschen an sich. Diese Prozesse laufen parallel ab und sind voneinander abhängig.

Während der Phase der Verarbeitung der empfangenen Information kann es zu Veränderungen der Satzstruktur, grammatikalischen oder lexikalischen Transformationen und weiteren Veränderungen und Verbesserungen von Seiten der DolmetscherIn kommen (vgl. Čeňková 1988:26-28).

4.1.2.3 Die Kodierung

Die Kodierung ist, wie auch die Dekodierung, in zwei Phasen aufgeteilt. In den meisten Fällen laufen diese Phasen ebenfalls mehr oder weniger automatisch ab. Während der ersten Phase wird die Intention in der Form von Segmenten mithilfe des Codes der Zielsprache und eines breiteren Situationskontextes kodiert. In der zweiten Phase vereint die DolmetscherIn die einzelnen Segmente zu akustischen Signalen und versucht, die besten Voraussetzungen für den letzten Teil des Kommunikationsprozesses, die Dekodierung von Seiten der Empfängerin, zu schaffen.

Bei allen Phasen, der Dekodierung, der Verarbeitung der empfangenen Information sowie der Kodierung, spielt die von Tschernow definierte „probabilistische Prognostizierung“ eine zentrale Rolle. Der Prognostizierung ist im weiteren Verlauf ein eigenes Kapitel gewidmet (vgl. Čeňková 1988:28f).

4.2 Temporale und psycholinguistische Aspekte

4.2.1 Die Orientierungseinheit im Simultandolmetschprozess

Čeňková unterscheidet in ihrer Dissertation zwischen zwei verschiedenen Einheiten im Simultandolmetschprozess. Sie beschreibt einerseits die Grundeinheit beim Dolmetschen, d. h. jenen minimalen Teil der Aussage in der Ausgangssprache in Verbindung mit der syntagmatischen Beziehung, der unabdingbar für das Verstehen und Übermitteln der Information in die Zielsprache ist. Interessanter ist jedoch die zweite von ihr beschriebene Einheit, die Orientierungseinheit (vgl. Čeňková 1988:31). Für die Orientierungseinheit gibt es mehrere Definitionen verschiedener WissenschaftlerInnen. Čeňková selbst verweist in ihrer Dissertation u.a. auf Schirjajew und seine Definition.

Schirjajew definiert die Orientierungseinheit als einen Teil des Ausgangstextes, dessen Sinn die DolmetscherIn erfassen muss, um eine

geeignete Translationsvariante suchen bzw. auswählen zu können (vgl. Schirjajew 1979:19-20). Als geeignetes Kriterium für die Festlegung einer Orientierungseinheit bezeichnet Schirjajew den Zeitabstand, den die DolmetscherIn hinter dem Originaltext der RednerIn zurückbleibt (vgl. Schirjajew 1979:22). Die DolmetscherIn segmentiert den Ausgangstext in verschiedene Orientierungseinheiten, die meist aus einem Wort, einem Syntagma, einem Satz oder einer unvollständigen Aussage bestehen. In dem von Čeňková analysierten Material zeigt sich, dass das Syntagma am häufigsten als Orientierungseinheit, die eine erfolgreiche Verdolmetschung gewährleistet, gewählt wird (vgl. Čeňková 1988:31).

Neben Schirjajew erwähnt Čeňková an dieser Stelle noch eine Wissenschaftlerin aus dem „Westen“, die sich ebenfalls mit der Definition der Orientierungseinheit auseinandersetzte. Hierbei handelt es sich um Frieda Goldman-Eisler, die sich in ihrem Experiment aus dem Jahr 1972 vor allem mit Pausen und der Gleichzeitigkeit im Simultandolmetschprozess beschäftigte. An ihrem Experiment nahmen sechs professionelle DolmetscherInnen teil und das zur Verfügung stehende Material bestand aus neun Texten – die Sprachrichtungen waren Englisch-Französisch, Französisch-Englisch und Deutsch-Englisch. Die Präsentationsgeschwindigkeit und Art der Texte variierte innerhalb der Sprachkombinationen. Die Länge der Texte betrug zwischen drei und sechs Minuten und bestand aus etwa 1.000 Wörtern/Text. Die Orientierungseinheit bei Goldman-Eisler wird als *ear-voice span* (EVS) bezeichnet und beschreibt wie bei Schirjajew ebenfalls den Abstand, den die DolmetscherIn hinter der RednerIn zurückbleibt. Goldman-Eisler wollte in ihrem Experiment herausfinden, ob DolmetscherInnen eine bestimmte EVS präferieren und wie lang eine maximale Einheit sein darf, damit in der Zielsprache keine Informationen verloren gehen. Die minimale EVS bei Goldman-Eisler beträgt ein Wort, eine lexikalische Einheit. Als Alternative zur Messung schlägt sie die syntaktische Einheit (Nominalphrase + Verbalphrase) vor. Anhand dieser beiden Einheiten kam sie zu dem Schluss, dass die EVS in 90 % - 95 % der Fälle aus mindestens einer kompletten prädikativen Phrase bestand. In nur 7,5 % der Fälle war die EVS kleiner als eine vollständige syntaktische Einheit

aus Nominal- und Verbalphrase. Die minimale EVS ist somit in den meisten Fällen länger als nur ein Wort (vgl. Goldman-Eisler 1972/2002:70-72).

Neben den bereits besprochenen Kriterien ist die Orientierungseinheit u. a. auch abhängig von der Ähnlichkeit der Ausgangs- und Zielsprache. Dies stellt auch Goldman-Eisler (vgl. 1972/2002:73) fest, die vor allem für das Deutsche eine größere EVS nachweist. Čeňková hingegen analysierte Simultandolmetschungen zwischen dem Tschechischen und Russischen, zwei Sprachen, die sich typologisch sehr ähnlich sind. Bei solchen Sprachen wirken zum Teil der syntaktische und semantische Parallelismus. Beim semantischen Parallelismus ist die Anordnung der semantischen Einheiten der Zielsprache identisch mit jener in der Ausgangssprache. Bleibt bei dieser Anordnung auch die Funktion der einzelnen Satzteile erhalten, handelt es sich um einen syntaktischen Parallelismus (Janovcová 1974-1975, zit. n. Čeňková 1988).

Ein Beispiel aus dem von Čeňková analysierten Material soll die Ähnlichkeit dieser zwei Sprachen und die von den DolmetscherInnen gewählte Länge der Orientierungseinheiten darstellen:

O (Originalrede), D (Dolmetschung)

O: Hospodářská spolupráce se Sovětským svazem má základní význam pro stabilní rozvoj ...

O: a/ Hospodářská spolupráce

D: a/ Экономическое сотрудничество

O: b/ se Sovětským svazem

D: b/ с Советским Союзом

O: c/ má základní význam

D: c/ играет основную роль

O: d/ pro stabilní rozvoj...

D: d/ для устойчивого развития

Beispiel 1: Beispiel einer Segmentierung (Čeňková 1988:32)

Zu sehen ist, dass die einzelnen Orientierungseinheiten eher kurz gehalten sind, d. h. die DolmetscherIn konnte unmittelbar nach Beginn der Originalrede zu dolmetschen beginnen.

Auch bei Zahlen, Aufzählungen, Namen etc. sollten DolmetscherInnen sehr kleine Orientierungseinheiten bilden, um das Gedächtnis nicht zu sehr zu belasten. In jedem Fall soll die DolmetscherIn bei jeder Art einer Orientierungseinheit (Wort, Syntagma, Satz) ein passendes Äquivalent in der Zielsprache parat haben, das jedoch nicht immer ganz der Orientierungseinheit entsprechen muss. Es kann beispielsweise nur ein Teil der Orientierungseinheit gedolmetscht werden und im weiteren Verlauf der Rest dieser Einheit übertragen werden. Auch die Prognostizierung spielt in diesem Fall erneut eine große Rolle (Schirjajew 1982, zit. n. Čeňková 1988).

Die Wahl einer Orientierungseinheit bestimmt die DolmetscherIn im Simultandolmetschprozess selbst. Es gibt hierfür kein allgemein gültiges Schema, nach dem sich die DolmetscherInnen richten. Wie bei Čeňková beschrieben, unterscheidet Schirjajew jedoch zwischen drei verschiedenen Segmentierungstypen:

- Orientierung aufgrund von intonatorischen und semantischen Einheiten
- Orientierung aufgrund von strukturellen und syntaktischen Einheiten
- Orientierung aufgrund jener Einheiten, die die DolmetscherIn während der Informationsrezeption selbst bestimmt

Beim dritten Segmentierungstyp handelt es sich somit um eine rein individuelle Entscheidung der DolmetscherIn (vgl. Schirjajew 1982, zit. n. Čeňková 1988). Ähnlich wie bei Schirjajew finden sich auch bei Goldman-Eisler (1978/2002) drei Wege der Segmentierung, im Zuge derer sie den Begriff *chunks* (Äußerungssegment) verwendet:

1. Kodierung der Segmente in der Zielsprache gemäß dem Ausgangstext
2. Beginn der Kodierung, bevor das ganze Segment in der Ausgangssprache übertragen wurde
3. Speichern von zwei oder mehr Segmenten, bevor mit der Kodierung begonnen wird

Diese drei Wege der Segmentierung bezeichnet sie folgendermaßen: (1) Identität (identity), (2) (Auf-)Spaltung (fission), (3) Verschmelzung (fusion). Nach Auswertung der Ergebnisse ihres Experiments fand sie heraus, dass bei einer Summe von 2.702 Segmenten 208 dem ersten Punkt zuzuschreiben waren,

1.345 dem zweiten und 1.149 dem dritten. Die Wahl des Segmentierungsweges ist ihrer Meinung nach eine individuelle Entscheidung der DolmetscherIn, da die Ergebnisse von Texttyp zu Texttyp und von DolmetscherIn zu DolmetscherIn variierten. (vgl. Goldman-Eisler 1978/2002:72-73)

4.2.2 Die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören im Simultandolmetschprozess

Mit der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören im Simultandolmetschprozess setzten sich schon früh viele WissenschaftlerInnen auseinander, wie Čeňková selbst in ihrer Dissertation anmerkt. Manche von ihnen waren der festen Überzeugung, dass eine Gleichzeitigkeit dieser beiden Tätigkeiten nicht möglich ist. In den 1950er- und 1960er-Jahren sind es Donald Broadbent und Alan Welford, die zu dem Schluss kommen, dass eine Aufmerksamkeitsteilung (Kapitel 4.2.6.2), die im Falle der Gleichzeitigkeit notwendig wird, nur bei gewohnten und zum Großteil automatisierten Tätigkeiten möglich ist. (vgl. Pöchlacker 2004:115) Auch im „Osten“ wird die Möglichkeit der Gleichzeitigkeit angezweifelt (vgl. u. a. P. P. Blonskij, J. Průcha, A. G. Spirkin). und behauptet, dass man eine Rede in einer fremden Sprache zunächst innerlich reproduzieren müsse, um sie verstehen zu können. Es kommt somit zu einer inneren Artikulation, die den Artikulationsapparat zur Gänze beansprucht (vgl. Čeňková 1988:37-38). Spätere Studien, z. B. von Schirjajew (1979), beweisen jedoch das Gegenteil. So stellt er fest, dass häufiges Üben die Gleichzeitigkeit sehr wohl ermöglicht, dass jedoch Menschen, die eine Fremdsprache beherrschen, nicht automatisch gleichzeitig in einer Sprache hören und in einer anderen sprechen können (vgl. Schirjajew 1979:67). Zum selben Schluss kommt bereits Ingrid Pinter in ihrer Doktorarbeit aus dem Jahr 1969. In ihrer Studie vergleicht sie die Leistungen von 144 Versuchspersonen, die in vier Gruppen, abhängig vom jeweiligen Übungsgrad, aufgeteilt wurden: Diplom-DolmetscherInnen, Dolmetschstudierende ab dem 6. Semester, Dolmetschstudierende des 1. Semesters und Nicht-Dolmetschstudierende als Kontrollgruppe. U.a. wollte sie herausfinden, ob und wie sich das Üben beim Simultandolmetschen auf die Leistung der einzelnen DolmetscherInnen auswirkt. Pinter wählte in ihrer Studie

Versuchsmaterial aus, das ausschließlich akustische Reize beinhaltete, denn visuelle Reize sollten die Leistung der DolmetscherInnen nicht beeinflussen. Ihr Versuchsmaterial teilte sie in drei Gruppen auf, wobei die erste aus einfachen Sätzen bestand, die von den Versuchspersonen wiederholt werden sollten und die zweite aus Entscheidungsfragen bestand, die mit „ja“ oder „nein“ beantwortet und mit dem genauen Wortlaut der Frage wiederholt werden sollten. Die dritte Gruppe bestand aus Denkfragen, die mit einem „Warum“ eingeleitet wurden und auf die die Versuchspersonen mit einem vollständigen Nebensatz antworten mussten. Das heißt, dass die Anforderungen an die Versuchspersonen von Gruppe zu Gruppe des Versuchsmaterials stiegen (vgl. Pinter 1969:39-44). Die Ergebnisse ihrer Studie zeigen eindeutig, dass der Übungseffekt eine tragende Rolle beim simultanen Sprechen und Hören spielt. Es konnte ein signifikanter Leistungsanstieg von den ungeübten Gruppen bis hin zu den professionellen DolmetscherInnen festgestellt werden (vgl. Pinter 1969:158-161).

In Studien wird die Gleichzeitigkeit von Hören in der Ausgangssprache und Sprechen in der Zielsprache anhand von quantitativen Kriterien gemessen. Man vergleicht die Zeit, in der die RednerIn spricht, mit der Zeit, in der die DolmetscherIn spricht, und stellt fest, wann und wie lange die beiden gleichzeitig sprechen und an welchen Stellen die DolmetscherIn die Pausen der RednerIn nutzt. Ist jener Abschnitt des Ausgangstextes, den die DolmetscherIn im Hintergrund ihrer eigenen Dolmetschung in die Zielsprache wahrnimmt, entsprechend lang, sodass eine Dolmetschung ohne Verstehen und Begreifen dieses Abschnittes nicht möglich wäre, spricht man von Gleichzeitigkeit. Hier unterscheiden viele WissenschaftlerInnen jedoch zwischen einer relativen und einer absoluten Gleichzeitigkeit. Der Begriff relative Gleichzeitigkeit bezieht sich auf die Tatsache, dass das menschliche Gehirn, die physiologischen Prozesse im Nervensystem und die Reaktionszeit ein Zurückbleiben der DolmetscherIn hinter der RednerIn verursachen. Es handelt sich also um Simultaneität, aber um eine relative Gleichzeitigkeit (vgl. Čeňková 1988:38f). Das Zurückbleiben der DolmetscherIn hinter der RednerIn, oft auch als Phasenverschiebung bezeichnet, wird in Kapitel 4.2.6.1 näher beleuchtet.

Bei Čeňková spielt jedoch in erster Linie die absolute Gleichzeitigkeit eine Rolle. Hierbei handelt es sich um das tatsächlich gleichzeitige Hören der RednerIn (Rezeption des Ausgangstextes) und eigene Sprechen (Dolmetschung in die Zielsprache), d. h. das Dolmetschen an sich ohne *time lag* (vgl. Čeňková 1988:39). Čeňková liefert an dieser Stelle einen Hinweis auf Tschernow (1978), der feststellte, dass mehr als 50 % des Simultandolmetschprozesses unter dem Gesichtspunkt der absoluten Gleichzeitigkeit ablaufen (vgl. Tschernow 1978:38).

Um die Hypothese der Gleichzeitigkeit in ihrer Arbeit beweisen zu können, wählte Čeňková aus dem gesamten analysierten Material sechs Vorträge mit einer Gesamtlänge von 29 Minuten. Es handelt sich um fünf Vorträge in russischer Sprache von der Weltversammlung für Frieden und Leben, gegen Atomkrieg, die im Juni 1983 in Prag stattfand. Der Vortrag in tschechischer Sprache stammt von der Versammlung der Gesellschaft für tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft, die im November 1982 in Prag stattfand. Die Vorträge und die Simultandolmetschungen wurden während der Veranstaltungen mit dem vierspurigen Tonbandgerät Tesla Hi-Fi B-73 aufgenommen. Die Präsentationsgeschwindigkeit der ausgewählten Vorträge variierte, um eine größere Bandbreite an Dolmetschstrategien und –methoden beobachten zu können. Bei den russischen Vorträgen handelte es sich um ganze Diskussionsbeiträge im Umfang von zwei bis neun Minuten, bei den tschechischen Vorträgen wurden die ersten vier Minuten verarbeitet. Bei den DolmetscherInnen handelte es sich um professionelle KonferenzdolmetscherInnen (vgl. Čeňková 1988:40).

Die Aufnahmen der RednerInnen und DolmetscherInnen wurden einander mit Hilfe eines digitalen Oszilloskops gegenübergestellt. Čeňková sammelte die Aufzeichnungen folgender quantitativer Kriterien, um die Gleichzeitigkeit im Simultandolmetschprozess beweisen zu können:

1. Gesamtdauer des Vortrags in der Ausgangssprache
2. Sprechdauer der RednerIn (reines Sprechen ohne Pausen)
3. Sprechdauer der DolmetscherIn (reines Sprechen ohne Pausen)

4. Pausen der RednerIn
5. Pausen der DolmetscherIn
6. Gleichzeitiges Sprechen von RednerIn und DolmetscherIn (reines Sprechen ohne Pausen)
7. Zeit, in der die DolmetscherIn in den Pausen der RednerIn spricht (dieser Wert wurde nur bei einem Vortrag gemessen)

Aufgrund dieser Werte konnten Prozentangaben zu folgenden Aussagen getätigt werden:

- a) Gleichzeitige Sprechdauer von RednerIn und DolmetscherIn im Vergleich zur reinen Sprechdauer der RednerIn
- b) Gleichzeitige Sprechdauer von RednerIn und DolmetscherIn im Vergleich zur reinen Sprechdauer der DolmetscherIn
- c) Verhältnis der Pausen von RednerIn und DolmetscherIn und deren Dauer im Vergleich zur Gesamtdauer des Vortrags in der Ausgangssprache
- d) reine Sprechdauer der DolmetscherIn in den Pausen der RednerIn im Vergleich zur reinen Sprechdauer der DolmetscherIn (nur bei einem Vortrag)

Am beschwerlichsten gestaltete sich die Messung der reinen Sprechdauer von RednerIn und DolmetscherIn. Im Endeffekt konnte die Messung mit einer Genauigkeit von 10 Mikrosekunden und einem Nachklang von 5 Millisekunden durchgeführt werden (vgl. Čeňková 1988:40-42).

Nachfolgend sollen graphische Darstellungen der Aufzeichnungen helfen, die Vorgehensweise Čeňkovás besser zu verstehen. Diese Aufzeichnungen stammen alle von einer Dolmetschung aus dem Russischen ins Tschechische. In den ersten beiden Aufzeichnungen wurden die ersten 56,61 Sekunden des Vortrags analysiert.

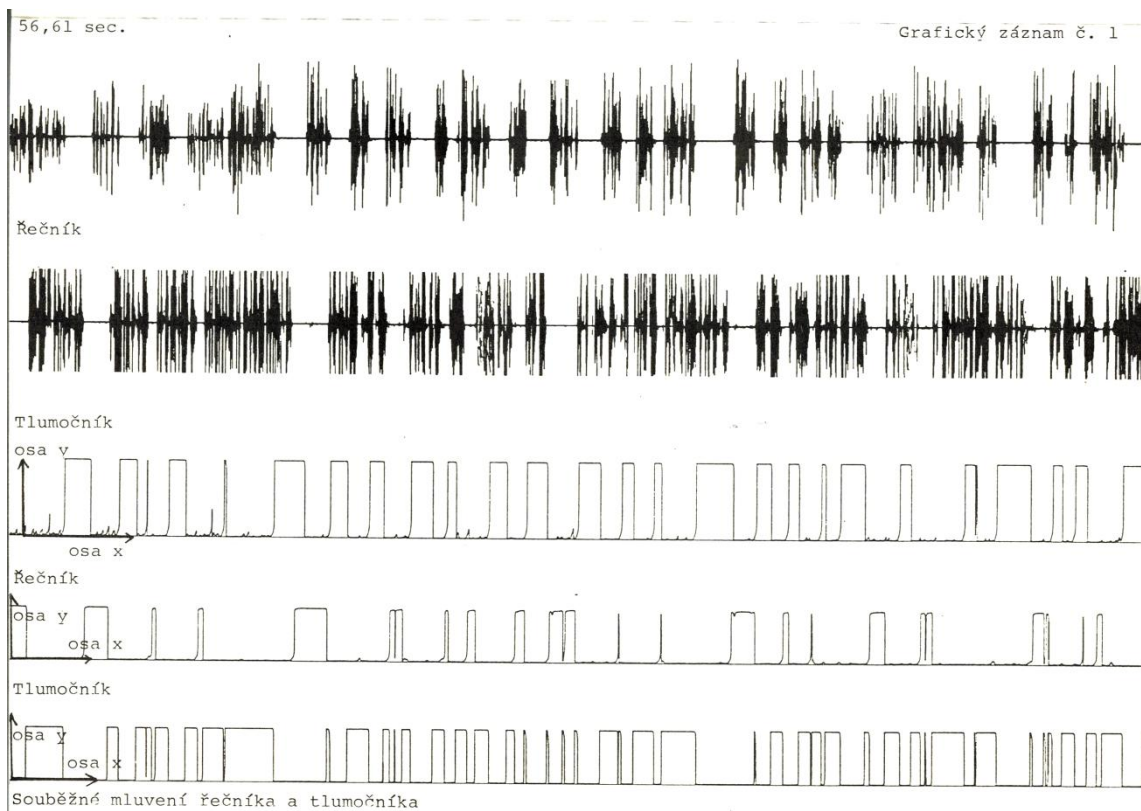


Abbildung 3: Oszillographische Darstellung einer Rede und Dolmetschung 1 (Čeňková 1988:43)

Anhand dieser Aufzeichnung sieht man zunächst den Vortrag der RednerIn, gefolgt von der Dolmetschung der DolmetscherIn. Die dritte Zeile kennzeichnet die Pausen im Vortrag der RednerIn und direkt darunter die Pausen der DolmetscherIn in ihrem Vortrag. Die letzte Zeile zeigt jene Abschnitte, in denen RednerIn und DolmetscherIn gleichzeitig sprechen (vgl. Čeňková 1988:42).

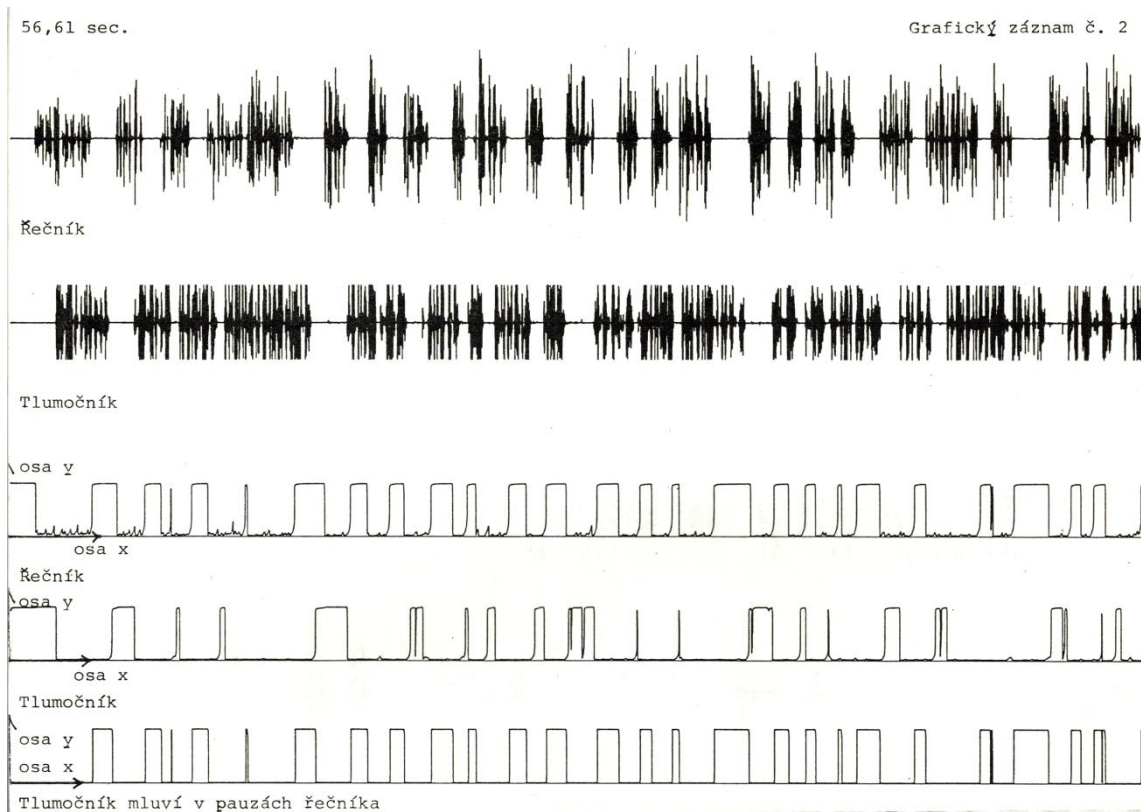


Abbildung 4: Oszillographische Darstellung einer Rede und Dolmetschung 2 (Čeňková 1988:44)

Die zweite Aufzeichnung ist fast identisch mit der ersten, allerdings werden in der letzten Zeile jene Abschnitte angezeigt, in denen die DolmetscherIn die Pausen der RednerIn nutzt. Bei beiden Aufzeichnungen sieht man eindeutig, dass die reine Sprechdauer der DolmetscherIn länger ist, als jene der RednerIn. Dies könnte daran liegen, dass die DolmetscherIn einzelne Silben in die Länge zieht oder dazu neigt, öfters Fehler zu korrigieren. In diesem Fall hat sich die DolmetscherIn häufig selbst ausgebessert bzw. hat es einige Versprecher gegeben – darum die längere Sprechzeit (vgl. Čeňková 1988:49).

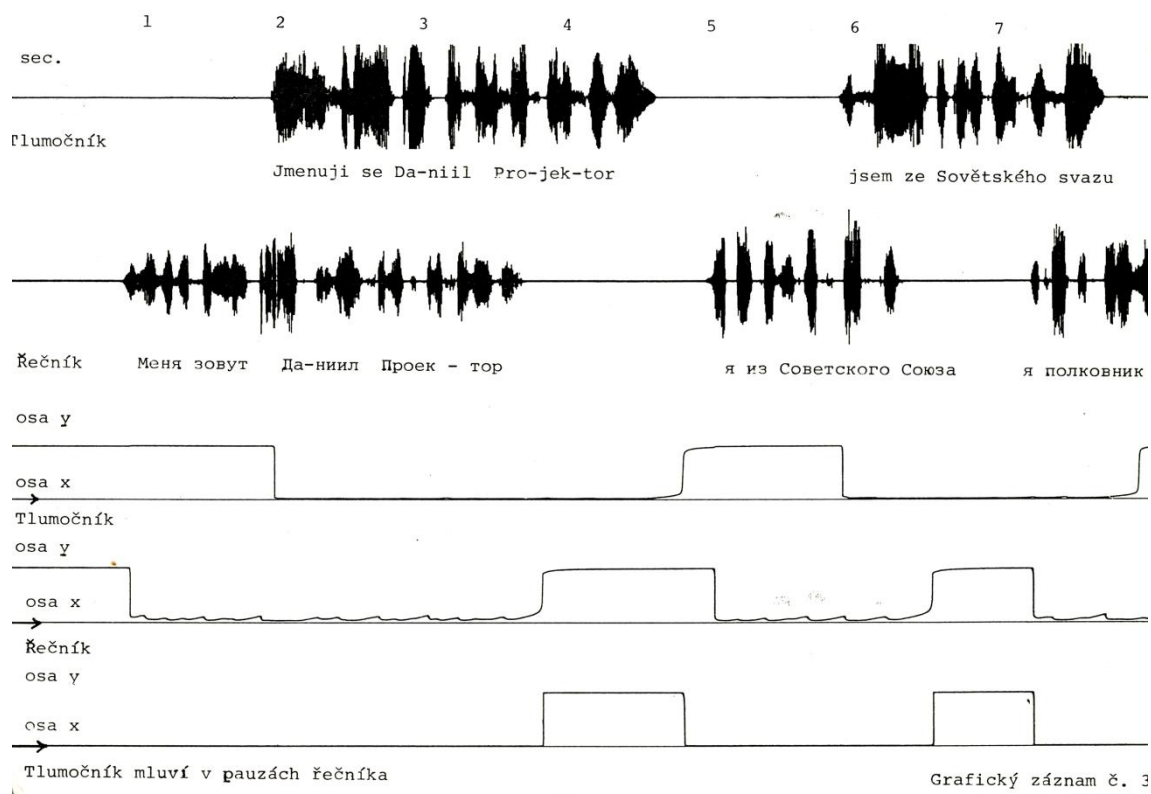


Abbildung 5: Detaillierte oszillographische Darstellung einer Rede und Dolmetschung mit genauem Wortlaut (Čeňková 1988:45)

Die dritte Aufzeichnung zeigt im Gegensatz zu den ersten beiden Aufzeichnungen nur die ersten acht Sekunden des Vortrags mit einer genauen Angabe des Wortlauts. Zu beachten ist, dass hier die DolmetscherIn an erster Stelle angeführt ist. Die einzelnen Segmente, die die DolmetscherIn gebildet hat, sind aus dieser Aufzeichnung deutlich herauszulesen (vgl. Čeňková 1988:42).

4.2.3 Die Ergebnisse zur Gleichzeitigkeit

Die Definition der quantitativen Kriterien in Čeňkovás Experiment wurde bereits im vorigen Kapitel erläutert. Nach der Auswertung aller sechs Vorträge kam Čeňková zu folgendem Ergebnis und Schluss:

Vortrag	Tempo		gleichzeitiges Sprechen		Pausen	
	Silben/Min.		im Vergleich zur reinen Sprechzeit von R und D in %		im Vergleich zur Gesamtdauer des Vortrags in der AS in %	
	RednerIn	DolmetscherIn	R	D	R	D
1. RU – CZ	178	150	50,8	56,95	27,8	35,4
2. RU – CZ	226,5	185	88,7	83,98	16,7	12,0
3. RU – CZ	245,75	229,5	85,4	68,06	30,5	12,8
4. RU – CZ	214,5	184,5	94,6	66,86	40,3	15,3
5. RU – CZ	238	208	93,8	85,9	9,5	1,2
6. CZ – RU	311,75	298,75	91,1	83,33	15,8	8,0

Tabelle 1: Ergebnisse der quantitativen Kriterien (Čeňková 1988:52)

Anhand dieser Ergebnisse sieht man, dass die DolmetscherIn im Vergleich zur RednerIn meist ein gemäßigteres Tempo einlegt. Sie bleibt meistens 20 – 50 Silben/Min. hinter der RednerIn zurück. Dies sagt jedoch nichts über die absolute Sprechgeschwindigkeit aus. Die DolmetscherIn spricht die Dolmetschung der einzelnen Segmente meist schneller aus als die RednerIn. Die reine Sprechdauer der DolmetscherIn ist somit häufig länger als die der RednerIn, wie bereits bei Abb. 6 festgestellt wurde.

Die Gleichzeitigkeit des Sprechens von RednerIn und DolmetscherIn im Simultandolmetschprozess ist, wie man ebenfalls der Tabelle entnehmen kann, sehr eng mit der Präsentationsgeschwindigkeit (Kapitel 4.2.5) der RednerIn und den Pausen der RednerIn (Kapitel 4.2.4) verbunden. Je schneller der Vortrag und je weniger Pausen es im Vortrag der RednerIn gibt, desto länger sprechen RednerIn und DolmetscherIn gleichzeitig. Damit liegt der Prozentanteil des gleichzeitigen Sprechens von RednerIn und DolmetscherIn in einem Bereich von 50,8 % - 94,6 % der reinen Sprechzeit der RednerIn und 56,95 % - 85,9 % der reinen Sprechzeit der DolmetscherIn (vgl. Čeňková 1988:52-53).

Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen bereits andere WissenschaftlerInnen. Bereits Simnjaja und Tschernow stellten in ihrem Experiment aus dem Jahr 1970 fest, dass die gleichzeitige Sprechdauer von RednerIn und DolmetscherIn im Durchschnitt 70 % beträgt und somit in einem Bereich von 51 % - 82 % der gesamten Sprechzeit (nach Abzug der Pausen) liegt. Das Experiment wurde in der Sprachkombination Englisch - Russisch durchgeführt und es nahmen elf professionell ausgebildete SimultandolmetscherInnen teil (vgl. Tschernow 1978:24). Bei Schirjajew, der sein Experiment mit drei Gruppen von SimultandolmetscherInnen unterschiedlichen Ausbildungsniveaus in der Sprachkombination Französisch - Russisch durchführte, betrug die gemeinsame Sprechdauer von RednerIn und DolmetscherIn im Durchschnitt 59,9 % im Vergleich mit der Gesamtdauer des Ausgangstextes. Dieser Wert galt für die Gruppe der professionellen SimultandolmetscherInnen. In der zweiten Gruppe, die aus StudentInnen bestand, die bereits seit sechs Monaten simultan dolmetschten, lag der Wert zwischen 48,6 % - 60,5 %. Trotzdem lag der Anteil bei einem kleinen Teil dieser Gruppe bei nur 30 %. Dies zeigt, dass die Fähigkeit der gleichzeitigen Rezeption und Produktion bei StudentInnen im Anfangsstadium ihrer Ausbildung noch nicht völlig ausgereift ist. Für die dritte Gruppe (StudentInnen, die noch nicht simultan dolmetschten) führte Schirjajew keine genauen Prozentangaben an, da die Auslassungen in dieser Gruppe zu hoch waren. Im Zuge dieser Erkenntnisse macht Schirjajew erneut darauf aufmerksam, dass das Üben die Fähigkeit des gleichzeitigen Hörens und Sprechens signifikant verbessern kann (vgl. Schirjajew 1979:62-64).

Čeňková kommt nach der Analyse ihrer Ergebnisse zu dem Schluss, dass DolmetscherInnen einen Großteil des Ausgangstextes im Hintergrund ihrer eigenen Dolmetschungen wahrnehmen. Dies erklärt sich anhand des hohen Prozentanteils von 56,95 % - 85,9 % der Zeit, in der die DolmetscherInnen gleichzeitig mit den RednerInnen sprachen. Da der restliche Teil des Ausgangstextes, den die DolmetscherInnen in ihren Pausen hören, nicht ausreichend groß ist, um die wichtigsten Informationen zu rezipieren, zu verstehen und zu dolmetschen, wird Čeňkovás Hypothese der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören bestätigt (vgl. Čeňková 1988:56).

4.2.4 Die Rolle der Pausen im Simultandolmetschprozess

Neben diesen beiden Kriterien, dem Tempo und der Gleichzeitigkeit, wurden bei Čeňková auch die Prozentanteile der Pausen ausgewiesen. Neben der Intonation, auf die hier nicht näher eingegangen wird, gehören Pausen zum wichtigsten Instrument zur Segmentierung einer Rede. Sie können bis zu 40 % - 50 % einer gesamten Rede betragen. Eine Pause bedeutet jedoch nicht immer eine sprachliche Nullaktivität, sondern kann auch aus einer Veränderung der Intonation, einer Änderung der Präsentationsgeschwindigkeit, einem kurzen Husten etc. bestehen. Pausen werden häufig ihrer Aufgabe nach in verschiedene Gruppen aufgeteilt. Čeňková stützt sich hier auf L. K. Ceplitis, der die Pausen in asemantische und semantische Pausen teilt. Zu den asemantischen gehören u. a. situationsbedingte, individuelle und physiologische Pausen. Die situationsbedingten Pausen äußern sich hauptsächlich durch eine Verlangsamung sowohl der Präsentationsgeschwindigkeit der RednerIn als auch der DolmetscherIn. Dies soll der RezipientIn die Aufnahme der Information erleichtern. Zu den semantischen Pausen zählen sowohl intellektuelle (logische) als auch emotionale (psychologische), wobei die intellektuellen Pausen mit der Segmentierung des Ausgangstextes in minimale Kommunikationseinheiten des Gesprochenen zusammenhängen. Bei den psychologischen Pausen handelt es sich um „bedeutende Pausen“, die von der RednerIn bewusst gesetzt werden, um die Aufmerksamkeit der RezipientIn auf einen bestimmten Abschnitt zu lenken (vgl. Čeňková 1988:97-99).

Nach der theoretischen Erklärung sollen nun die empirischen Ergebnisse aus Čeňkovás Studie näher untersucht werden. Zu Beginn ist anzumerken, dass die Prozentanteile der Pausen in Tab. 1 aus Čeňkovás Studie nicht die bereinigte Pausenangabe anzeigen. Diese ergibt sich, indem man den Prozentanteil der gleichzeitigen Pausen von DolmetscherIn und RednerIn von den hier angegebenen Prozentanteilen abzieht. Diese bereinigte Pausenangabe dient der besseren Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Auf diese Werte wurde in Čeňkovás Studie verzichtet, da die Untersuchung der Pausen nicht zu den Hauptthemen in ihrer Studie zählt. Sie verweist an dieser Stelle auf andere WissenschaftlerInnen, die sich mit diesem Thema ausführlicher auseinander-

setzten (vgl. Čeňková 1988:53f). Unter anderem waren es erneut Simnjaja und Tschernow (1974), die in ihrer Studie den Prozentanteil für die gleichzeitigen Pausen in einem Bereich zwischen 4 % - 10 % angaben (vgl. Tschernow 1978:24).

In Čeňkovás Dissertation gibt es nur einen kurzen Exkurs zur Problematik der Pausen beim Simultandolmetschen. Zu dieser Problematik definiert sie zwei Fragen, die in weiterer Folge kurz beantwortet werden. Die erste Frage behandelt die Art und Weise, wie und ob die DolmetscherIn die Pausen der RednerIn nutzt. Mit dieser Frage haben sich im Verlauf der Dolmetschwissenschaft schon einige AutorInnen beschäftigt, wie Čeňková in ihrer Dissertation erwähnt. Einige von ihnen konstatieren, dass die DolmetscherIn die Pausen der RednerIn bestmöglich nutzen sollte, um die Phase der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören möglichst kurz zu halten. Zu ihnen gehört u. a. Goldman-Eisler:

This intermittent silence between chunks of speech is, however, a very valuable commodity for the simultaneous translator; for the more of his own output he can crowd into his source's pauses, the more time he has to listen without interference from his own output. (Goldman-Eisler 1967:128)

Auch Barik (1973:267) ist der Meinung, dass die DolmetscherIn die Pausen der RednerIn nutzt, um die Gleichzeitigkeit bestmöglich zu vermeiden, führt jedoch auch mögliche linguistische Aspekte als Grund an. Čeňková merkt hierzu jedoch richtigerweise an, dass diese AutorInnen mit ihren Feststellungen die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören eigentlich in Frage stellen. Auch Paneth stellt in ihrer Arbeit fest, dass die DolmetscherInnen die Pausen der Vortragenden nutzen, indem sie die Geschwindigkeit ihrer Dolmetschung erhöhen, um die Phase der Gleichzeitigkeit von Hören und Sprechen zu verringern. Trotzdem ist es laut Paneth nicht die Hauptintention der DolmetscherInnen, die Simultaneität zu vermeiden (vgl. Paneth 1957:15-23). Čeňková selbst kommt in ihrer Studie zu dem Schluss, dass die Länge der Pausen im Ausgangstext nicht ausreichend ist, um eine Gleichzeitigkeit zum Großteil vermeiden zu können. Wie in Tab. 1 gut zu sehen ist, betragen die Pausen der RednerIn zwischen 9,5 % - 40,3 % des gesamten Vortrags. Eine „sinnvolle“ Nutzung der Pausen (z. B. für die Dolmetschung der wichtigsten Information)

schließt aber auch Čeňková nicht aus. Wie bereits erwähnt, wurde nur bei einem Vortrag in Čeňkovás Studie die Zeit gemessen, in der die DolmetscherIn in den Pausen der RednerIn spricht. Diese betrug lediglich 25,1 % der reinen Sprechzeit der DolmetscherIn. Dieser Wert deutet erneut darauf hin, dass eine reine Nutzung der Pausen nicht zu einer adäquaten Dolmetschung führen kann. Die zweite Frage die Problematik der Pausen betreffend beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie die DolmetscherIn ihre eigene Dolmetschung in der Zielsprache segmentiert, d. h. wann und warum sie Pausen macht. Einige WissenschaftlerInnen sind der Meinung, dass DolmetscherInnen Pausen machen müssen, um sich ganz auf die Rezeption des Ausgangstextes konzentrieren zu können. In Čeňkovás Studie betrugen die Pausen der DolmetscherInnen 1,2 % - 35,4 % des gesamten Ausgangstextes, d. h. man kann davon ausgehen, dass bei einem Anteil der Pausen von 35,4 % die Rezeption und das Verstehen des Ausgangstextes gewährleistet sind. Tatsache ist aber, dass dies auch bei einem Anteil von 1,2 % der Fall sein kann, wie Čeňková feststellte (vgl. Čeňková 1988:53-56).

4.2.5 Präsentationsgeschwindigkeit

Wie Čeňková in ihrer Dissertation beschreibt, ist die Präsentationsgeschwindigkeit untrennbar mit der Intonation und den Pausen verbunden. So stellt Čeňková fest, dass die Präsentationsgeschwindigkeit der vorgetragenen Texte nicht zu hoch, aber auch nicht zu niedrig sein sollte. Bei zu schnell vorgetragenen Texten droht ein Orientierungsverlust der DolmetscherIn im Ausgangstext, wohingegen bei zu langsam vorgetragenen Texten wiederum das Kurzzeitgedächtnis der DolmetscherIn überdurchschnittlich belastet wird, da größere Mengen an Informationen länger gespeichert werden müssen, bis ein logischer Zusammenhang des Ausgangstextes entsteht. Dadurch erhöht sich auch der Abstand, um den die DolmetscherIn hinter der RednerIn zurückbleibt, was bei der RezipientIn wiederum den Eindruck einer „zögernden“ DolmetscherIn hervorrufen kann. Die Frage, bei welcher Präsentationsgeschwindigkeit noch eine qualitativ hochwertige Dolmetschung möglich ist, ist schwer zu beantworten. Zunächst muss die Maßeinheit, anhand derer die

Präsentationsgeschwindigkeit gemessen wird, definiert werden (vgl. Čeňková 1988:100-101). Bei einer AIIC-Konferenz aus dem Jahr 1965 konstatierte man, dass eine Präsentationsgeschwindigkeit von 100 – 120 Wörtern/Min. für das Simultandolmetschen am angenehmsten sei. Als Maßeinheit dienten dementsprechend Wörter/Min. (vgl. Pöchhacker 2004:129). Diese Feststellung zur Präsentationsgeschwindigkeit wurde vier Jahre später von Gerver bestätigt. Er stellt in seiner Studie fest, dass eine Präsentationsgeschwindigkeit von über 120 Wörter/Min. keine qualitativ hochwertige Dolmetschung mehr zulässt: „At input rates of 120 wpm and over, the interpreters were lagging further and further behind and making more and more errors.“ (Gerver 1969/2002:64) Trotzdem stehen dieser Maßeinheit einige WissenschaftlerInnen aus dem „Osten“ kritisch gegenüber. Aufgrund der Andersartigkeit verschiedener Sprachen und der damit zusammenhängenden unterschiedlichen Länge der einzelnen Wörter ist eine Messung in Wörtern/Min. nicht für alle Sprachen gleichermaßen aussagekräftig. Aus diesem Grund wählen u. a. Schirjajew und Tschernow die Variante der Silben/Min. Auch Čeňková stützt sich in ihrer Studie auf diese Art der Messung und untersucht in ihrer Studie fünf schriftlich vorbereitete und gelesene Vorträge von der Versammlung der Gesellschaft für tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft aus dem Jahr 1982 sowie siebzehn spontane russische Diskussionsbeiträge von der Weltversammlung für Frieden und Leben, gegen Atomkrieg aus dem Jahr 1983 (vgl. Čeňková 1988:101-110). Nach Analyse der Daten kam sie zu folgendem Ergebnis:

Vortrag	RednerIn Anzahl Silben/Min.	DolmetscherIn Anzahl Silben/Min.
1. (CZ-RU)	223,4	254,6
2. (CZ-RU)	326,1	299,7
3. (CZ-RU)	208,6	225,6
4. (CZ-RU)	268,0	279,0
5. (RU-CZ)	295,8	234,1

Tabelle 2: Vergleich Redetempo – vorbereitete und gelesene Texte (Čeňková 1988:106)

Bei den vorbereiteten und gelesenen Texten beträgt das durchschnittliche Redetempo der RednerIn 252,04 Silben/Min und das der DolmetscherIn 270,94 Silben/Min. Eine qualitativ hochwertige Dolmetschung war bei Vortrag Nr. 2 und 5 aufgrund des sehr hohen Sprechtempos nicht möglich (vgl. Čeňková 1988:107).

Vortrag	RednerIn	DolmetscherIn
1.	180,6	163,2
2.	245,75	229,5
3.	229,0	226,5
4.	217,7	181,3
5.	146,5	147,7
6.	214,0	195,3
7.	178,0	150,0
8.	226,5	185,0
9.	214,5	184,5
10.	211,2	188,1
11.	230,7	194,5
12.	238,0	208,0
13.	190,7	203,5
14.	253,0	225,3
15.	186,0	166,0
16.	160,0	143,0
17.	223,0	194,0
Ø Tempo in Silben/Min.	209,0	187,3

Tabelle 3: Vergleich Redetempo – spontane und frei vorgetragene Texte (Čeňková 1988:110)

Im Gegensatz zu den vorbereiteten und gelesenen Texten konnten bei allen spontanen und frei vorgetragenen Texten qualitativ hochwertige Dolmetschungen verzeichnet werden. Die DolmetscherInnen konnten alle wichtigen

Informationen übertragen und die Redundanzen bestmöglich nutzen und eliminieren. Das durchschnittliche Redetempo der RednerInnen betrug 209,0 Silben/Min. und das der DolmetscherInnen 187,3 Silben/Min. Die DolmetscherInnen wählten demnach ein gemäßigteres Redetempo als die RednerInnen (vgl. Čeňková 1988:110f). Diese Ergebnisse decken sich mit jenen von Schirjajew (1979), der bei einem gemäßigten Redetempo der RednerIn von 196 - 210 Silben/Min. ein durchschnittliches Redetempo von 211 Silben/Min. bei der DolmetscherIn feststellte (vgl. Schirjajew 1979:79).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Anforderungen an die DolmetscherInnen bei sehr hohem Redetempo und vor allem bei vorbereiteten und gelesenen Texten sehr hoch sind und kaum qualitativ hochwertige Dolmetschungen zulassen. Bei spontanen, frei vorgetragenen Texten mit einem gemäßigten Redetempo wiederum weisen die Dolmetschungen keine signifikanten Informationsverluste oder Interferenzen auf. Diese Erkenntnisse decken sich mit jenen von Gerver (1969) und Schirjajew (1979).

4.2.6 Mechanismen zur Gewährleistung der Gleichzeitigkeit

Die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören im Simultandolmetschprozess gehört zu den schwierigsten Tätigkeiten im Beruf der SimultandolmetscherInnen. Selbst für erfahrene KonferenzdolmetscherInnen stellt diese Tätigkeit immer wieder aufs Neue eine Herausforderung dar. Ohne eine adäquate Ausbildung und ausreichend Übung ist kaum ein Mensch imstande, diese Herausforderung zu meistern. Geübte DolmetscherInnen können jedoch aus einem Pool an Mechanismen jene auswählen, die ihnen die Fähigkeit des gleichzeitigen Sprechens und Hörens ermöglichen bzw. vereinfachen.

Čeňková stellt in ihrer Arbeit fest, dass vor allem die psycholinguistischen Mechanismen am häufigsten von KonferenzdolmetscherInnen in Anspruch genommen werden. Mechanismen, die hauptsächlich von der Individualität der DolmetscherInnen abhängen, spielen eine untergeordnete Rolle. Zu den individuellen Mechanismen gehören u. a. die Nutzung der Pausen im Ausgangstext, die Erhöhung des absoluten Tempos in der Zielsprache sowie das in die Länge ziehen einzelner Silben (vgl. Čeňková 1988:59-64).

4.2.6.1 Phasenverschiebung

Bei der Phasenverschiebung handelt es sich im Simultandolmetschprozess um jene Zeit, die die DolmetscherIn hinter dem Originaltext der RednerIn zurückbleibt. Die Länge der Phasenverschiebung ist variabel und abhängig von verschiedenen Faktoren, wie z. B. der Sprachenstruktur oder der Präsentationsgeschwindigkeit.

Kade und Cartellieri (1971) sprechen auch von subjektiven und objektiven Faktoren, die den optimalen Zeitpunkt für den Beginn der Dolmetschung beeinflussen. Die Individualität der einzelnen DolmetscherInnen kann als subjektiver Faktor bezeichnet werden. Jede DolmetscherIn entscheidet selbst, wann sie mit der Dolmetschung beginnt. Bei den objektiven Faktoren handelt es sich um linguistische Aspekte, abhängig von der jeweiligen Ausgangs- und Zielsprache, d. h. die bereits erwähnte Sprachenstruktur ist den objektiven Faktoren zuzuschreiben. (vgl. Kade & Cartellieri 1971:12-16)

Das Zurückbleiben der DolmetscherIn hinter der RednerIn bezeichnen einige WissenschaftlerInnen, z. B. auch Eva Paneth, als *time lag*. Sie kommt in ihrer bereits erwähnten Masterarbeit zu diesem Thema zu einer sehr interessanten Erkenntnis:

As the description „simultaneous interpretation“ indicates, it is usually assumed that the interpreter repeats in one language what he hears in another. Roughly speaking this is the case within the framework of a sentence or paragraph, but a closer observation of the actual correspondence between smaller groups of words reveals a different pattern. The interpreter says not what he hears, but what he has heard. (Paneth 1957:17)

Sie stellt des Weiteren fest, dass der *time lag*, nach welchem die DolmetscherIn zu dolmetschen beginnt, je nach Länge des zu dolmetschenden Segments variiert, jedoch meistens zwischen 2 – 4 Sekunden beträgt. (vgl. Paneth 1957:15-23) Bei Oléron und Nanpon und ihrer Studie aus dem Jahr 1965 beträgt der *time lag* im Durchschnitt 2 – 3 Sekunden, je nach Sprachkombination, wobei die gemessenen Werte von 0,5 – 11 Sekunden reichen (vgl. Oléron/Nanpon 1965/2002:43-50). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Gerver (1969/2002) in seiner Studie, in der der ermittelte *time lag* zwischen 2 – 3 Sekunden bzw. 4 – 5 Wörtern beträgt (vgl. Gerver 1969/2002:53-66).

Lederer stellt in ihrer Studie aus dem Jahr 1977 wiederum einen *time lag* zwischen 3 – 6 Sekunden fest (vgl. Lederer 1978/2002:131-135).

Die Ergebnisse in Čeňková's Studie sind vergleichbar mit jenen der anderen WissenschaftlerInnen. Auch in ihrer Studie beträgt der *time lag* zwischen 2 – 4 Sekunden. Sie kommt zu dem Schluss, dass sich der *time lag* bei einer höheren Präsentationsgeschwindigkeit der RednerIn erhöht. Bei einem gemäßigten Tempo der RednerIn wiederum verringert sich der Zeitabstand, um den die DolmetscherIn hinter dem Ausgangstext zurückbleibt (vgl. Čeňková 1988:65). Ähnliches stellte auch schon Schirjajew (1979) fest, in dessen Studie der *time lag* bei einer höheren Präsentationsgeschwindigkeit ebenfalls größer war (vgl. Schirjajew 1979:34-36).

Auch die Tatsache, dass sich der *time lag* während der Dolmetschung verringert und die DolmetscherIn die RednerIn somit wieder einholt bzw. sogar überholt, ist interessant. Dies ist zurückzuführen auf die absolute Sprechzeit der DolmetscherIn, die wie bereits erwähnt, meist länger ist als die der RednerIn (vgl. Čeňková 1988:65).

4.2.6.2 Aufmerksamkeitsteilung

Beim Simultandolmetschprozess ist es aufgrund der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören notwendig, dass die DolmetscherIn ihre Aufmerksamkeit zwischen diesen beiden Tätigkeiten aufteilt. Je nach Schwierigkeit des zu dolmetschenden Abschnitts konzentriert sich die DolmetscherIn mehr auf das Hören oder auf das Sprechen. In jedem Segment, das von der DolmetscherIn bestimmt wird, gibt es laut Čeňková eine Dominante, die den Kern des Segments bildet und dem die DolmetscherIn die größte Aufmerksamkeit beimisst (vgl. Čeňková 1988:70).

Die Fähigkeit der DolmetscherInnen, die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Tätigkeiten aufzuteilen, wird von fast allen WissenschaftlerInnen anerkannt. Damit eine Aufmerksamkeitsteilung von Seiten der DolmetscherInnen jedoch möglich ist, bedarf es akzeptabler Rahmenbedingungen für den Simultandolmetschprozess. In diesem Zusammenhang erwähnt Čeňková Gerver, der 1975 feststellt, dass unter „normalen“ Bedingungen, d. h. bei einer gemäßigten Präsentationsgeschwindigkeit, guter Tonqualität, guten Kennt-

nissen des Themas etc. die Aufmerksamkeitsteilung keine größere Herausforderung für die DolmetscherInnen darstellt. Unter schwierigeren Bedingungen ist es jedoch möglich, dass die DolmetscherIn einzelnen Phasen wie der Dekodierung oder der Kodierung mehr Aufmerksamkeit schenkt und die Aufmerksamkeitsverteilung darunter leidet (vgl. Gerver 1975:127). Zu derselben Erkenntnis kommt auch Čeňková in ihrer Untersuchung. Unter schwierigeren Bedingungen neigen DolmetscherInnen häufiger zu Auslassungen, Korrekturen, Missverständnissen, Interferenzen etc. Sie bezeichnet die Aufmerksamkeitsverteilung als eine der wichtigsten Fähigkeiten einer professionellen KonferenzdolmetscherIn, die eine Voraussetzung für die anderen Mechanismen zur Sicherstellung einer erfolgreichen Simultandolmetschung ist (vgl. Čeňková 1988:71-73).

4.2.6.3 Probabilistische Prognostizierung

Der Begriff probabilistische Prognostizierung geht in erster Linie auf Tschernow und den russischen Begriff «вероятностное прогнозирование» zurück, wie Čeňková in ihrer Dissertation beschreibt. Tschernow bezeichnet die probabilistische Prognostizierung als einen der Hauptmechanismen im Simultandolmetschprozess (vgl. Tschernow 1978:54-55). Die probabilistische Prognostizierung basiert auf der Annahme, dass Menschen im Allgemeinen in der Lage sind, nach dem Hören des ersten Wortes eines Satzes den weiteren Verlauf semantisch und grammatikalisch zu prognostizieren. Nach dem Hören mehrerer Wörter kann man einige in Frage kommende Varianten des weiteren Verlaufs ausschließen, bis üblicherweise nur noch eine Variante übrig bleibt. DolmetscherInnen haben im Simultandolmetschprozess eine gewisse Vorstellung davon, welche Intention die RednerIn verfolgt. Sie stellen gewisse Hypothesen über den weiteren Verlauf des Ausgangstextes auf und modifizieren diese anhand des Gehörten. Dieser Mechanismus ist im Simultandolmetschprozess hauptsächlich von der Sprachstruktur, den sprachlichen Redundanzen und sprachlichen Stereotypen abhängig (vgl. Čeňková 1988:74-75).

Bei Tschernow findet der Mechanismus der probabilistischen Prognostizierung auf mehreren Ebenen statt. Beginnend bei der Silbe und dem

Wort, die Tschernow selbst der „Hilfsebene“ («вспомогательный уровень») zuschreibt und der er nicht viel Aufmerksamkeit zukommen lässt, geht er über zur – seiner Meinung nach – wichtigsten Ebene, der semantischen Ebene. Auch Čeňková (vgl. 1988:76) bezeichnet die semantische Ebene als wichtigste für den Mechanismus der probabilistischen Prognostizierung. Zur semantischen Ebene gehören unter anderem jene dominanten Informationen, die für die Prognostizierung von Bedeutung sind. Meist enthalten bereits die Anfänge von Wörtern diese wichtigen Informationen. Geht man außerdem von sprachlichen Stereotypen und spezifischen Wortverbindungen aus, kann die DolmetscherIn manchmal bereits nach dem Hören des ersten Wortes eine ganze Wortverbindung, ein Segment oder einen Satz prognostizieren. Nach der semantischen Ebene folgt bei Tschernow die Textebene, auf der die DolmetscherIn versucht, den Sinn des Ausgangstextes und die Intention der RednerIn zu erfassen. Zu guter Letzt folgt die Ebene der Kommunikationssituation, die die Motive der Unterredung umfasst (vgl. Tschernow 1978:68). Der Mechanismus der probabilistischen Prognostizierung stellt bei Tschernow einen der wichtigsten Mechanismen im Simultandolmetschprozess dar. Im Gegensatz zu Tschernow ist Schirjajew (1979:66) der Meinung, dass dieser Mechanismus nicht zu den wichtigsten gehört und eher eine Nebenrolle spielt.

Der Begriff der probabilistischen Prognostizierung ist nicht der einzige, der für diesen Mechanismus gebräuchlich ist. Čeňková erwähnt hier u. a. Lederer, die von der Antizipation spricht und dabei zwischen zwei Arten unterscheidet: „When studying these anticipations a clear distinction should be drawn between anticipations based on sense expectation and anticipations based on language prediction.“ (Lederer 1978/2002:139) Im ersten Fall, der sinnbezogenen Antizipation, erfasst die DolmetscherIn den Sinn der Aussage und die Intention der RednerIn und antizipiert diese. Im zweiten Fall, der linguistischen Antizipation, antizipiert die DolmetscherIn einzelne Wörter, die sonst üblicherweise aneinandergereiht werden (vgl. Lederer 1978/2002:139-140).

Auch Wilss (1978) spricht von einer syntaktischen Antizipation, die durch sogenannte *cues* (Hinweise) erst möglich wird, und unterteilt diese Hinweise in

drei Gruppen: intralinguale, extralinguale (situationsabhängige) Hinweise und jene, die linguistisch und situationsbedingt standardisiert sind (z. B. sprachtypische Wortverbindungen) (vgl. Wilss 1978:346-350).

Wird ein Teil des Ausgangstextes prognostiziert, ist es notwendig, dass sich die DolmetscherIn auf ihre Dolmetschung in der Zielsprache konzentriert und die Korrektheit ihrer aufgestellten Hypothese über den weiteren Verlauf des Ausgangstextes überprüft. In manchen Fällen kommt es aufgrund einer falschen Prognose zu einer fehlerhaften Dolmetschung. Viele DolmetscherInnen neigen in solchen Situationen dazu, sich selbst zu korrigieren, was laut Čeňková in den meisten Fällen nachteilig ist. Die DolmetscherIn verliert ihre Konzentration, verliert Zeit und Nervosität tritt auf. Aus diesen Gründen sollte eine Korrektur der eigenen Dolmetschung nur dann stattfinden, wenn es zu einer bedeutenden Verzerrung des Ausgangstextes bzw. einer Fehlinformation gekommen ist. (vgl. Čeňková 1988:77-80)

4.2.6.4 Das Prinzip der Ökonomie im Simultandolmetschprozess

Neben den bereits erwähnten Mechanismen gehört auch das Prinzip der Ökonomie zu den grundlegenden Mechanismen im Simultandolmetschprozess. Die DolmetscherInnen sind aufgrund des immensen Zeitdrucks gezwungen, automatisierte Wortverbindungen und andere sprachliche Stereotype zu verwenden, um den Gedanken der RednerIn fast zeitgleich in die Zielsprache übertragen zu können. Zwei Arten der sprachlichen Komprimierung können als Grundlage für die erforderliche Zeitersparnis der RednerIn gegenüber und für die Ökonomie im Ausdruck genannt werden. Dies sind einerseits die inhaltliche Ökonomie (Eliminierung von Redundanzen) und andererseits die formale Ökonomie (sprachliche Komprimierung) (vgl. Čeňková 1988:80-81).

Die Frage der Menge an Redundanzen spielt bei der Ökonomie im Simultandolmetschprozess eine große Rolle. Čeňková stützt sich bezüglich des Begriffs der Redundanz auf den amerikanischen Mathematiker und Elektrotechniker Claude Elwood Shannon, der als Begründer der Informationstheorie gilt. Im Rahmen dieser Theorie definierte er den Begriff Redundanz unter mathematischen Gesichtspunkten. Vereinfacht gesagt stellt Redundanz laut Shannon das Verhältnis der Menge an verwendeten Zeichen zur Menge der

übertragenen Informationen dar, d. h. eine sprachliche Wiedergabe ist redundant, wenn sie mehr linguistische und extralinguistische Faktoren aufweist, als notwendig wären. In jeder Sprache lässt sich ein gewisser Grad an Redundanzen feststellen, der für eine erfolgreiche Kommunikation unabdingbar ist. Eine Information ist redundant, wenn sie bereits einmal im Text enthalten ist, auch wenn sie mit anderen Mitteln oder Zeichen ausgedrückt wurde. Eine redundante Information enthält somit mehr Information als für eine erfolgreiche Dekodierung notwendig wäre. Auch im Falle der probabilistischen Prognostizierung (Kapitel 4.2.6.3) spielt die Menge an Redundanzen eine sehr große Rolle (vgl. Čeňková 1988:81). Tschernow (1978) führt zwei Ebenen an, anhand derer die Redundanz bei Sprachen sehr gut festgestellt werden kann, und beginnt zunächst bei der Ebene der Phoneme. Für das Russische ist es charakteristisch, dass nach jedem oder jedem zweiten Konsonanten ein Vokal folgt, was wiederum dazu führt, dass sich auf der Ebene der Phoneme dementsprechend viele Redundanzen feststellen lassen. Die zweite Ebene umfasst laut Tschernow die grammatikalischen Aspekte, womit im Russischen vor allem Wiederholungen einiger zusammenhängender Wörter hinsichtlich des Geschlechts, der Zahl (Einzahl oder Mehrzahl) und des Falls gemeint sind. Tschernow selbst gibt jedoch zu, dass diese zwei Beispiele keinesfalls ausreichen, um die Menge an Redundanzen auszurechnen. Auch Tschernow erwähnt Shannons Formel, bemängelt jedoch gleichzeitig das Fehlen einer Formel für die Berechnung der semantischen Redundanzen (vgl. Tschernow 1978:56-57).

Die tatsächliche Menge der Redundanzen ist von Sprache zu Sprache verschieden und beträgt bei den europäischen Sprachen zwischen 60 % – 70 % (vgl. Achmanowa 1961 zit. n. Schirjajew 1979:56). Dies gilt jedoch nicht für jeden Text. Zu unterscheiden sind hier Texte in gesprochener und in geschriebener Form sowie vorbereitete und unvorbereitete Reden, bei denen die Menge an Redundanzen variiert. Diese Tatsache ist gerade im Bereich des Simultandolmetschens eine wichtige. In jedem Fall lassen sich sowohl bei gesprochenen als auch bei geschriebenen Texten allgemeine Charakteristika feststellen. Bei frei gesprochenen, vorbereiteten Texten ist die Menge an

Redundanzen viel höher (Wiederholungen, Korrekturen usw.) als bei schriftlich vorbereiteten und vorgelesenen Texten. Oft werden Redundanzen von den RednerInnen bewusst eingesetzt, um das Verständnisproblem bei den RezipientInnen so gering wie möglich zu halten. Diese gewollte Redundanz erleichtert somit auch die Arbeit der DolmetscherInnen. Zu beachten ist hier jedoch der Unterschied zwischen der objektiven Redundanz der Mitteilung und der subjektiven Redundanz für die DolmetscherInnen. Am deutlichsten zeigt sich dieser Unterschied laut Čeňková bei Simultandolmetschungen fachlicher Texte durch eine fachkundige DolmetscherIn und eine KonferenzdolmetscherIn mit einer sehr guten Allgemeinbildung. Die fachkundige DolmetscherIn erkennt die redundanten Inhalte sofort und kann somit die semantischen Redundanzen eliminieren, wohingegen die DolmetscherIn mit Allgemeinbildung eher eine sprachliche Komprimierung auf der Ebene der Syntax und Lexik vornimmt (vgl. Čeňková 1988:82-83).

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, unterscheidet man zwei Arten der Ökonomie im Simultandolmetschprozess. Diese zwei Arten lassen sich nicht eindeutig voneinander abgrenzen, da sie sich in der Praxis überschneiden und ergänzen. Laut Čeňková ist die Notwendigkeit der sprachlichen Komprimierung vor allem vom Tempo der RednerIn in der Ausgangssprache abhängig. Im Zuge dieser Erkenntnis verweist sie auf Schirjajew (1979), der zum selben Ergebnis kommt und feststellt, dass die DolmetscherIn bei einem sehr geringen Tempo der RednerIn von 166 - 180 Silben/Min. keine sprachliche Komprimierung vornimmt. Dies ändert sich bei einem mittleren Tempo von 181 - 225 Silben/Min, bei dem die DolmetscherInnen bereits 7,4 % - 16,5 % des Ausgangstextes komprimieren. Signifikant ist die sprachliche Komprimierung bei einem sehr schnellen Tempo ab 226 Silben/Min, bei dem die Komprimierung bis zu 30,3 % des Ausgangstextes betragen kann. Schirjajew vergleicht in seinen Ergebnissen die Komprimierung des gedolmetschten Textes mit der schriftlichen Übersetzung des Ausgangstextes. Diese Daten beziehen sich laut Schirjajew jedoch nur auf die Sprachkombinationen Englisch-Russisch und Französisch-Russisch. Aufgrund der Andersartigkeit verschiedener Sprachen ist eine allgemein gültige

Aussage nicht möglich. Schirjajew schreibt der sprachlichen Komprimierung im Simultandolmetschprozess lediglich eine untergeordnete Rolle zu, die notwendig ist, um ein gemäßigtes Tempo bei der Dolmetschung beibehalten zu können (vgl. Schirjajew 1979:84-88). Im Gegensatz dazu bezeichnet Čeňková das Phänomen der sprachlichen Komprimierung als grundlegenden Mechanismus, von dem der gesamte Simultandolmetschprozess und das Ergebnis, die Dolmetschung, abhängen (vgl. Čeňková 1988:87).

Um zunächst die inhaltliche Ökonomie, das Eliminieren von Redundanzen, zu präzisieren, wird hier ein Beispiel aus Čeňkovás Dissertation angeführt und um die deutsche Übersetzung (zur besseren Nachvollziehbarkeit) erweitert. „O“ steht in diesem Fall für „Original“ und „T“ für „Target“ (Zielsprache).

O: ... Своими «нет» они блокируют переговоры в Женеве ш в Вене и *успешное завершение встречи в Мадриде.*

T: ... Svými „ne“ blokují jednání v Ženevě i ve Vídni či v Madridu.

Übersetzung O: ... Mit ihrem „Nein“ blockieren sie die Verhandlungen in Genf und Wien und *einen erfolgreichen Abschluss des Treffens* in Madrid.

Übersetzung T: ... Mit ihrem „Nein“ blockieren sie die Verhandlungen in Genf und in Wien sowie in Madrid.

Beispiel 2: Eliminierung von Redundanzen (Čeňková 1988:85)

Wie man bei der Dolmetschung sieht, wurde die kursiv gekennzeichnete Passage ausgelassen, der Hauptgedanke des Ausgangstextes ging jedoch nicht verloren. Dennoch kann das Eliminieren von Redundanzen ab einem gewissen Grad zu Informationsverlust führen. Bleibt jedoch der Grundgedanke des Ausgangstextes, wie in diesem Fall, erhalten, sind solche Verluste vertretbar, solange der Kommunikationsprozess nicht gestört wird. Es ist jedoch auch offensichtlich, dass das Eliminieren von Redundanzen im Simultandolmetschprozess praktische Grenzen erreicht, bei deren Überschreitung der

erfolgreiche Kommunikationsprozess gefährdet wäre (vgl. Čeňková 1988:85-86).

Die formale Ökonomie, die sprachliche Komprimierung, findet sich auf allen sprachlichen Ebenen (grammatikalischer, lexikalisch-semantischer und stilistisch-syntaktischer Ebene). Bei der sprachlichen Komprimierung geht es um das Vereinfachen komplexer sprachlicher Strukturen, bei dem sich DolmetscherInnen mit Synonymen, dem Runden von Zahlen, Abkürzungen usw. helfen (vgl. Čeňková 1988:86). Wie Čeňková anmerkt, rät auch Tschernow zu einer lexikalischen Komprimierung (z. B. Wortverbindung → Wort) und einer Rationalisierung der Syntax in der Zielsprache und hält in manchen Fällen sogar eine Veränderung der Wortfolge für möglich (vgl. Tschernow 1969:52-61 zit. n. Čeňková 1988:87).

Auch für die formale Ökonomie soll ein Beispiel aus der Praxis als Orientierungshilfe dienen. Die Erklärungen werden gemäß dem weiter oben angeführten Beispiel beibehalten.

O: ... a zejména s těmi úkoly a cíli, jak je vytýčil ve svém programu šestnáctý sjezd *Komunistické strany Československa*.

T: ... и с теми задачами и целями, которые намечены в программе шестнадцатого съезда *КПЧ*.

Übersetzung O: ... und vor allem mit jenen Aufgaben und Zielen, die im Programm der sechzehnten Versammlung der *Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei* festgehalten wurden.

Übersetzung T: ... und mit jenen Aufgaben und Zielen, die im Programm der sechzehnten Versammlung der *KSC* festgehalten wurden.

Beispiel 3: Sprachliche Komprimierung (Čeňková 1988:86)

Hierbei handelt es sich um eine typische sprachliche Komprimierung mithilfe einer Abkürzung. Die lange Bezeichnung „Kommunistische Partei der Tschechoslowakei“ wurde von der DolmetscherIn durch die Abkürzung „KSC“ ersetzt. Bei geübten und erfahrenen KonferenzdolmetscherInnen stellt das

Phänomen der sprachlichen Komprimierung bereits einen Automatismus dar (vgl. Čeňková 1988:86f).

In der Dolmetschpraxis begegnet man gelegentlich einem Phänomen, welches völlig konträr zur sprachlichen Komprimierung ist. Bei diesem Phänomen formulieren die DolmetscherInnen ihre Dolmetschung ohne Komprimierung, teilweise sogar weniger ökonomisch und expliziter als die RednerIn in der Ausgangssprache. Dies resultiert einerseits aus der Zeitknappheit, der die DolmetscherInnen ausgesetzt sind. Sie sind gezwungen, das erste Äquivalent in der Zielsprache zu wählen, das ihnen in den Sinn kommt. Manchmal ist dieses Äquivalent länger oder ausführlicher als das Wort in der Ausgangssprache. Andererseits gibt es einen subjektiven Grund für dieses Phänomen. Bei einem niedrigen Tempo der RednerIn neigen manche DolmetscherInnen dazu, die langen Pausen mit belanglosen Füllwörtern oder ausführenden Gedanken und Zusätzen zu füllen (vgl. Schirjajew 1982:95 zit. n. Čeňková 1988:87).

4.3 Sprachliche Aspekte im Simultandolmetschprozess

Wie bereits eingangs erwähnt, widmet sich Čeňková im letzten Kapitel ihrer Dissertation den sprachlichen Aspekten im Simultandolmetschprozess im Rahmen der Sprachkombination Tschechisch und Russisch. In diesem Zusammenhang versucht sie gleich zu Beginn, das Prinzip der funktionalen Äquivalenz im Simultandolmetschprozess zu definieren. Wie bei Čeňková beschrieben, geht die moderne Theorie des Übersetzens und Dolmetschens von der Möglichkeit aus, dass ein Text von einer Sprache in eine andere übertragen werden kann. Dies soll mithilfe entsprechender Äquivalente in der Zielsprache gewährleistet werden, wobei die Intention, die Hauptinformation des Textes, eine übergeordnete Rolle spielt und erhalten bleiben muss. Die Übertragung dieser Information kann mithilfe verschiedener sprachlicher Mittel durchgeführt werden, die nicht immer jenen in der Ausgangssprache entsprechen müssen. Bei den in ihrer Studie untersuchten Vorträgen und Dolmetschungen ging Čeňková davon aus, dass eine Übertragung in die Zielsprache möglich ist, ungeachtet anderer Einflüsse, die das Dolmetschen

beeinträchtigen können, wie z. B. die Präsentationsgeschwindigkeit, die Aussprache der RednerIn etc. (vgl. Čeňková 1988:120-121).

Der Begriff Äquivalenz ist laut Čeňková bereits ein fixer Bestandteil im Bereich der Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens. Trotzdem stellt sie sich die Frage, wie Äquivalenz tatsächlich wahrgenommen werden kann. In ihrer Dissertation spricht sie in diesem Zusammenhang von funktionaler Äquivalenz, die innerhalb der einzelnen Übersetzungs- und Dolmetscharten an konkretem Inhalt zunimmt (vgl. Čeňková 1988:121). Sie stützt sich hierbei auf A. Ljudskanov, der die funktionalen Äquivalente als sprachliche Mittel bezeichnet, die in der Zielsprache die gleiche Funktion erfüllen wie jene in der Ausgangssprache und dabei den Sinn, die ästhetische und emotionale Funktion bei der Übertragung des Ausgangstextes in die Zielsprache dem Original entsprechend beibehalten (Ljudskanov 1970, zit. n. Čeňková 1988:122). Nicht außer Acht gelassen darf jedoch aus Čeňkovás Sicht der kommunikative Aspekt, der Bedingung ist für das Herstellen einer gleichwertigen Kommunikationssituation in der Zielsprache. Aus dieser Tatsache ergibt sich der Begriff der funktionalen kommunikativen Äquivalenz. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang Gert Jäger, der in weiterer Folge zwischen einer kommunikativ äquivalenten und kommunikativ heterovalenten Sprachmittlung unterscheidet. Von entscheidender Bedeutung für die Definition der kommunikativen Äquivalenz ist für ihn der Begriff des kommunikativen Wertes, den er folgendermaßen beschreibt:

Als kommunikativen Wert betrachten wir die Eigenschaft eines Textes, mit einem bestimmten Abbildkomplex im Bewußtsein verknüpft bzw. verknüpfbar zu sein, d.h. die Eigenschaft, kraft der ein Text in der Kommunikation für einen bestimmten Abbildkomplex „gesetzt“ werden kann bzw. einen bestimmten Abbildkomplex auszulösen vermag. (Jäger/Müller 1982:44)

Für Čeňková sind nach der Definition dieser Begriffe jene Texte in beiden Sprachen äquivalent, die der Bedingung des gemeinsamen kommunikativen Wertes entsprechen. Vor allem beim Simultandolmetschen spielt die erfolgreiche Herstellung einer Kommunikation zwischen anderssprachigen GesprächspartnerInnen eine übergeordnete Rolle (vgl. Čeňková 1988:123).

Die Frage, wo sich die Grenze befindet, an der eine funktionale kommunikative Äquivalenz beim Simultandolmetschen zwischen der Ausgangs- und Zielsprache noch möglich ist, ist laut Čeňková schwierig zu beantworten. Das Erhalten der funktionalen kommunikativen Äquivalenz ist beim Simultandolmetschen von vielen extralinguistischen Faktoren sowie u. a. den Kenntnissen über die Kommunikationssituation und die GesprächspartnerInnen abhängig. Den DolmetscherInnen stehen im Gegensatz zu den ÜbersetzerInnen nicht nur linguistische Mittel zur Verfügung, sondern in erster Linie auch extralinguistische, mit denen sie eine erfolgreiche Kommunikation in der Zielsprache herstellen können. Das entscheidende Kriterium zur Herstellung der bereits anfangs angesprochenen gleichwertigen Kommunikationssituation ist für DolmetscherInnen die Übertragung der inhaltlich invarianten Information. (vgl. Čeňková 1988:123-126)

Für die Erhaltung der funktionalen kommunikativen Äquivalenz im Simultandolmetschprozess greifen DolmetscherInnen bewusst oder automatisch auf verschiedene Arten von Äquivalenten zurück. Bei der Aufteilung der Äquivalente in Gruppen orientiert sich Čeňková an Jakov Recker, der zwischen drei Arten von Äquivalenten unterscheidet: feste Äquivalente, variable und kontextabhängige Äquivalente und alle anderen Arten der Transformation in der Übersetzung (funktionale Äquivalente) (vgl. Čeňková 1988:126). Zur besseren Darstellung und Erklärung folgen einige Beispiele aus dem von Čeňková analysierten Material zu den verschiedenen Äquivalenzarten.

4.3.1 Feste Äquivalente

Bei den festen Äquivalenten (im Tschechischen als *vlastní ekvivalenty* bezeichnet, was wortwörtlich „eigene“ Äquivalente bedeutet) handelt es sich um kontextunabhängige Äquivalente, die voll und ganz dem Wert in der Ausgangssprache entsprechen und somit den DolmetscherInnen wenig Spielraum bei der Auswahl lassen. Feste Äquivalente kommen z. B. bei Abkürzungen wie der UNO (tschechisch OSN – russisch OOH) zum Tragen (vgl. Čeňková 1988:127).

4.3.2 Variable und kontextabhängige Äquivalente

In manchen Fällen können DolmetscherInnen kontextabhängig aus mehreren Äquivalenten, die dem Wort in der Ausgangssprache entsprechen, wählen. Im unten angeführten Beispiel aus Čeňková's Dissertation hat sich die DolmetscherIn dazu entschieden, einen Teil des Inhalts in der Zielsprache zu konkretisieren (kursiv dargestellt) (vgl. Čeňková 1988:128).

O: Советская делегация отбыла *на родину*.

T: Sovětská delegace se vrátila *do Moskvy*.

Übersetzung O: Die sowjetische Delegation ist *in die Heimat* zurückgekehrt.

Übersetzung T: Die sowjetische Delegation ist *nach Moskau* zurückgekehrt.

Beispiel 4: Variable und kontextabhängige Äquivalente (Čeňková 1988:129)

4.3.3 Funktionale Äquivalente

In einigen Fällen unterscheiden sich die sprachlichen Mittel in der Ausgangssprache von jenen in der Zielsprache und ein eindeutiges Äquivalent kann nicht gefunden werden. In solchen Fällen kommt das bereits erwähnte funktionale Äquivalent zum Tragen (vgl. Čeňková 1988:129). Auch hier soll zum besseren Verständnis ein Beispiel angeführt werden:

O: ... если у моего коллеги создалось впечатление о том, ...

T: ... když můj kolega má takový dojem, že ...

Übersetzung O: ... wenn bei meinem Kollegen der Eindruck entstand, ...

Übersetzung T: ... wenn mein Kollege den Eindruck hat, dass ...

Beispiel 5: Funktionale Äquivalente (Čeňková 1988:130)

In diesem Fall wurde im Russischen eine Passivkonstruktion gewählt, während die DolmetscherIn im Tschechischen eine Aktivkonstruktion bevorzugte. Laut Čeňková ist die Wahl der funktionalen Äquivalente sehr stark abhängig von der Sprachenstruktur und der Beziehung dieser Sprachen zueinander. Dolmet-

scherInnen müssen die jeweilige Kommunikationssituation und die Unterschiede und Übereinstimmungen der beiden Sprachen berücksichtigen und sich mit diesen auseinandersetzen (vgl. Čeňková 1988:130).

4.3.4 Sprachliche Unterschiede und Lösungsvorschläge

Neben der Beschreibung der funktionalen Äquivalenz und anderer Äquivalenzarten im Simultandolmetschprozess sind auch die sprachlichen Unterschiede und die Lösungsansätze, wie sich DolmetscherInnen mit ebendiesen auseinandersetzen, ein Thema in Čeňkovás Dissertation. Die in der Studie untersuchten Materialien zu diesem Thema bezogen sich auf Dolmetschungen zwischen dem Russischen und Tschechischen – zwei Sprachen, die sich in linguistischer Hinsicht sehr ähnlich sind. Bei dieser Sprachkombination treten mit einer großen Wahrscheinlichkeit andere linguistische Probleme auf als bei einer Sprachkombination, die das Deutsche umfasst, weshalb sich hier nur eine kurze Zusammenfassung ihrer Erkenntnisse findet.

Für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen spielen die sprachlichen Unterschiede eine sehr große Rolle, vor allem jene auf grammatikalischer und lexikalischer Ebene sowie auf der Ebene der Wortfolge. Wie Čeňková selbst beschreibt, bereitet den DolmetscherInnen vor allem die Ebene der Syntax die meisten Probleme. Sind sich Ausgangs- und Zielsprache jedoch ähnlich, wie dies im Falle des Russischen und Tschechischen ist, so kann die syntaktische und semantische Struktur beibehalten werden (vgl. Čeňková 1988:131-135). Um sich mit den verschiedenen sprachlichen Problemen im Simultandolmetschprozess auseinandersetzen zu können, stehen den DolmetscherInnen, neben den bereits erwähnten Mechanismen zur Gewährleistung der Gleichzeitigkeit, eine Reihe an Übersetzungs- und Dolmetschverfahren zur Verfügung. Der Einfachheit halber teilt Čeňková diese Verfahren in zwei Kategorien auf: direkte Übersetzungs- und Dolmetschverfahren und indirekte Übersetzungs- und Dolmetschverfahren. Bei den direkten Übersetzungs- und Dolmetschverfahren, der sogenannten direkten Übertragung, werden die sprachlichen Mittel des Originals mit den auf allen Ebenen entsprechenden Mitteln in der Zielsprache ersetzt. Es handelt sich hierbei um die einfachste Art

der Übersetzung bzw. Dolmetschung, die vor allem beim Simultandolmetschen – unter Voraussetzung der Ähnlichkeit von Ausgangs- und Zielsprache – ihre Anwendung findet (vgl. Čeňková 1988:156-158).

Im Gegensatz zu den direkten Übersetzungs- und Dolmetschverfahren kommen die indirekten vor allem bei Sprachen, die sich u. a. auf der Ebene der Grammatik und Syntax unterscheiden, zum Einsatz. Unterschieden wird hier bei Čeňková zwischen grammatikalischen Transformationen und lexikalischen Transformationen. Zu den grammatikalischen Transformationen zählen die Transformation der Wortart, der Wortverbindung, der Syntax und jene der Wortfolge. Zu den lexikalischen Transformationen gehören die Generalisierung, die Konkretisierung und Differenzierung, der Austausch zweier Verben, zwischen denen keine logische Korrelation besteht, die komplexe Transformation und der Wechsel zwischen Aktivum und Passivum während der Dolmetschung. Die Aufzählung der hier angeführten Verfahren bezieht sich nur auf das von Čeňková analysierte Material und ist keine Aufzählung aller vorhandenen Verfahren in diesem Bereich. Die Anzahl der grammatikalischen Transformationen war in dem von Čeňková untersuchten Material signifikant höher, als jene der lexikalischen Transformationen (vgl. Čeňková 1988:158-175). Kurz erwähnt wird im Zusammenhang dieser Verfahren die sprachliche Komprimierung, die jedoch bereits früher in diesem Kapitel ausführlich beschrieben wurde.

4.4 Čeňkovás Schlussfolgerungen

Die Hauptintention Čeňkovás in ihrer Arbeit war es, die einzelnen Momente im Simultandolmetschprozess herauszugreifen und diese näher zu beschreiben. Die Herangehensweise an diesen komplexen Prozess unter Einbeziehung linguistischer und extralinguistischer Faktoren zeigt am deutlichsten die Verknüpfung aller Stufen dieses Prozesses. Als Grundlage zur genaueren Betrachtung des Simultandolmetschprozesses dient die Definition der Orientierungseinheit, die in den Ergebnissen aus Čeňkovás Studie in erster Linie aus einem Syntagma besteht. Tatsache ist, dass den psycholinguistischen Aspekten im Simultandolmetschprozess eine übergeordnete Rolle zukommt,

die auch bei der Untersuchung der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören zum Tragen kommt. So kommt Čeňková nach Analyse ihrer Ergebnisse zu dem Schluss, dass die Gleichzeitigkeit im Simultandolmetschprozess sehr stark von der Präsentationsgeschwindigkeit und den Pausen der RednerIn im Ausgangstext abhängt. Wie bereits in Kapitel 4.2.2 näher erläutert, kann Čeňková die Gleichzeitigkeit im Simultandolmetschprozess nachweisen und somit ihre Hypothese bestätigen.

Zu den gebräuchlichsten Mechanismen, die die Gleichzeitigkeit erst ermöglichen, gehören für die DolmetscherInnen laut Čeňková die Phasenverschiebung, die Aufmerksamkeitsteilung, die probabilistische Prognostizierung sowie das Prinzip der Ökonomie.

Der Präsentationsgeschwindigkeit widmete Čeňková ebenfalls einen Teil ihrer Studie und stellte fest, dass das Redetempo der DolmetscherIn bei vorbereiteten und gelesenen Texten um 20 Silben/Min. höher ist als jenes der RednerIn. Eine akzeptable Dolmetschung, die alle wesentlichen Informationen enthält, ist bis zu einer Präsentationsgeschwindigkeit von 300 Silben/Min. möglich. Dies kann jedoch als oberste Grenze konstatiert werden. Im Gegensatz zu vorbereiteten und gelesenen Texten wählt die DolmetscherIn bei spontanen und frei vorgetragenen Texten ein gemäßigteres Tempo (in etwa 20 – 30 Silben/Min. langsamer) als die RednerIn. Bei spontanen und frei vorgetragenen Texten ist eine qualitativ hochwertige Dolmetschung in jedem Fall möglich (vgl. Čeňková 1988:181-185).

Im Kapitel die sprachlichen Probleme und die damit verbundenen Herausforderungen für die DolmetscherInnen betreffend, wollte Čeňková anhand konkreter Beispiele herausfinden, wie sich DolmetscherInnen mit diesen Herausforderungen auseinandersetzen und welche Verfahren sie zur „Problemlösung“ heranziehen. Sie stellte fest, dass DolmetscherInnen aus morphologischer und lexikalisch semantischer Sicht mit den gleichen Problemen kämpfen wie ÜbersetzerInnen. Beim Dolmetschen wird jedoch ihrer Ansicht nach mehr Wert auf den Inhalt der übertragenen Information gelegt, während die Grammatik eine untergeordnete Rolle spielt. Nach Analyse des von ihr untersuchten Materials kommt sie zu dem Schluss, dass die Ebene der

Syntax den DolmetscherInnen die meisten Probleme bereitet. Diese steigern sich je unterschiedlicher die beiden Sprachen sind, zwischen denen gedolmetscht wird. Den Abschluss dieses Kapitels bilden die Übersetzungs- und Dolmetschverfahren, in erster Linie grammatikalische und lexikalische Transformationen, die im Dolmetschprozess aneinander anknüpfen bzw. in manchen Fällen sogar aufeinander aufbauen. Čeňková stellte eine Präferenz der DolmetscherInnen für grammatikalische Transformationen fest, wohingegen die lexikalischen Transformationen eine untergeordnete Rolle spielten (vgl. Čeňková 1988:184-186).

5 Kritische Auseinandersetzung und Würdigung

Ziel dieses Kapitels ist es in erster Linie, herauszufinden, welchen Stellenwert Čeňková's Dissertation in der heutigen Dolmetschwissenschaft hat und ob die von ihr gewählte Art der empirischen Untersuchung den heutigen Anforderungen der Dolmetschwissenschaft entsprechen würde. Außerdem soll ein Beispiel für ein zu einem späteren Zeitpunkt definierten Simultandolmetschmodell, das heute als Grundlage für Čeňková's Dissertation dienen könnte, geliefert werden. Den Abschluss dieses Kapitels bildet eine allgemeine Würdigung der Arbeit Čeňková's für das Prager Institut für Translationswissenschaft.

Betrachtet man Čeňková's Wahl der empirischen Untersuchung unter heutigen Gesichtspunkten, gelangt man zu interessanten Erkenntnissen. Wie bereits erwähnt, entschied sich Čeňková in ihrer Dissertation für eine Feldstudie, in der sie die Vorträge der RednerInnen und die dazugehörigen Dolmetschungen direkt bei Konferenzen aufnahm und diese anschließend analysierte. Sie gehörte damit zu den ersten, die im Bereich der Dolmetschforschung die Feldstudie als Untersuchungsmethode wählte. Diese Tatsache bestätigt die anfangs aufgestellte Behauptung, dass Čeňková's Dissertation in jedem Fall zu den bedeutenden Anfängen im Bereich der Dolmetschwissenschaft zählt. Diese Art der empirischen Untersuchung spielte bis zum Ende der 1980er Jahre eine eher untergeordnete Rolle, wie Pöchlhammer (vgl. 2004:64) beschreibt. Die Feldstudie kann jedoch auch heute nicht als die einzig richtige Untersuchungsmethode im Bereich der Dolmetschwissenschaft bezeichnet werden – auch Studien experimenteller Art haben ihre Gültigkeit. Bei beiden gilt jedoch, dass eine theoretische Untermauerung, wie man sie auch bei Čeňková findet, unabdingbar ist (vgl. Setton 1999:45). Den von Setton geforderten umfangreichen Korpora kommt Čeňková nicht ganz nach. Das von ihr analysierte Material umfasst 340 Minuten an Vorträgen und die dazugehörigen Dolmetschungen von zehn professionellen DolmetscherInnen – ein zu enges Korpus, das allgemein gültige Aussagen nicht zulässt. Čeňková ist sich jedoch durchaus dessen bewusst, dass ihre Ergebnisse nicht automatisch für andere Sprachkombinationen anwendbar sind und in erster Linie zu neuen

Überlegungen im didaktischen Bereich anregen sollen (vgl. Čeňková 1988:10). Der von Setton (vgl. 1999:45) empfohlene Input von professionellen DolmetscherInnen wird in Čeňkovás Arbeit berücksichtigt.

Die Wahl des Simultandolmetschmodells nach Schirjajew muss aus heutiger Sicht ebenfalls kritisch betrachtet werden. Schirjajews Modell aus dem Jahr 1979 gehört zu den ersten komplexen Modellen im Bereich der Dolmetschwissenschaft. Interessant ist, dass dieses Modell in der „westlichen“ Dolmetschwissenschaft im Großen und Ganzen von relativ geringer Bedeutung ist, betrachtet man im Gegensatz dazu das Modell von Tschernow (das in diesem Kapitel ebenfalls seine Erwähnung findet) oder Moser-Mercer, findet jenes von Schirjajew kaum Erwähnung in der Literatur. Mit dieser Tatsache und dem Simultandolmetschmodell an sich beschäftigte sich Stefanie Göstl in ihrer im Jahr 2010 an der Universität Wien erschienenen Masterarbeit.

Seit der Erscheinung von Čeňkovás Dissertation tat sich auf dem Gebiet der Dolmetschwissenschaft sehr viel. Vor allem im Bereich der Entwicklung neuer Simultandolmetschmodelle konnten innovative Fortschritte verzeichnet werden. Auf die detaillierte Darstellung der einzelnen Modelle nach 1988 soll hier verzichtet werden, es soll jedoch, wie bereits eingangs erwähnt, ein Vorschlag für ein Simultandolmetschmodell geliefert werden, das Čeňková heute als Grundlage für ihre damalige Dissertation dienen könnte.

Laut Pöchhacker & Shlesinger (2002:178) kann dieses Modell als einer der bedeutendsten Vorstöße im Bereich der „modernen“ Dolmetschwissenschaft am Ende des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Es handelt sich um das Modell von Robin Setton aus dem Jahr 1999, das einerseits die Rolle der Linguistik unter den Gesichtspunkten der kognitiven Wissenschaft sowie die schrittweise Korpusanalyse umfasst und andererseits Interdisziplinarität sowie die gleichzeitige Verbindung zur Dolmetschpraxis einfordert (vgl. Pöchhacker & Shlesinger 2002:146). Setton bezieht in seinem Modell die kognitiv-wissenschaftlichen Erkenntnisse des Verstehens, des Gedächtnisses und der Produktion mit ein (vgl. Pöchhacker 2004:104).

Setton kritisiert bereits 1999, dass die neueren Modelle sich in erster Linie auf die Informationsverarbeitung konzentrieren, die linguistischen Aspekte

jedoch völlig außer Acht gelassen werden. Dieser Tatsache will er entgegenwirken, indem er in seinem Modell die Linguistik erneut berücksichtigt, diese um neue Erkenntnisse aus der Pragmatik erweitert und somit die Basis für eine neue Interdisziplinarität schafft. Zu den neuen Erkenntnissen aus der Pragmatik zählt Setton u. a. den Kontext und die extralinguistischen Faktoren wie die Zeit, den Ort, die Situation und das Wissen der TeilnehmerInnen an der Kommunikationssituation. Diese Faktoren spielen laut Setton vor allem beim Konferenzdolmetschen eine maßgebliche Rolle (vgl. Setton 1999:4).

Als Basis für sein Modell wählte Setton Modelle zur Einsprachigkeit aus der Psycholinguistik, die seiner Meinung nach auch durch die Einflüsse aus der Psychologie, Neurophysiologie und Linguistik nicht an Bedeutung verloren haben. Wie man in Abb. 6 sehen kann, schafft Settons Modell eine Verbindung zwischen der Sprachverarbeitung in Form der Sinneserfassung, Erkennung und Deutung auf der Verständnisseite sowie der Konzeptualisierung, Kodierung und Artikulation auf der Produktionsseite (vgl. Setton 1999:64).

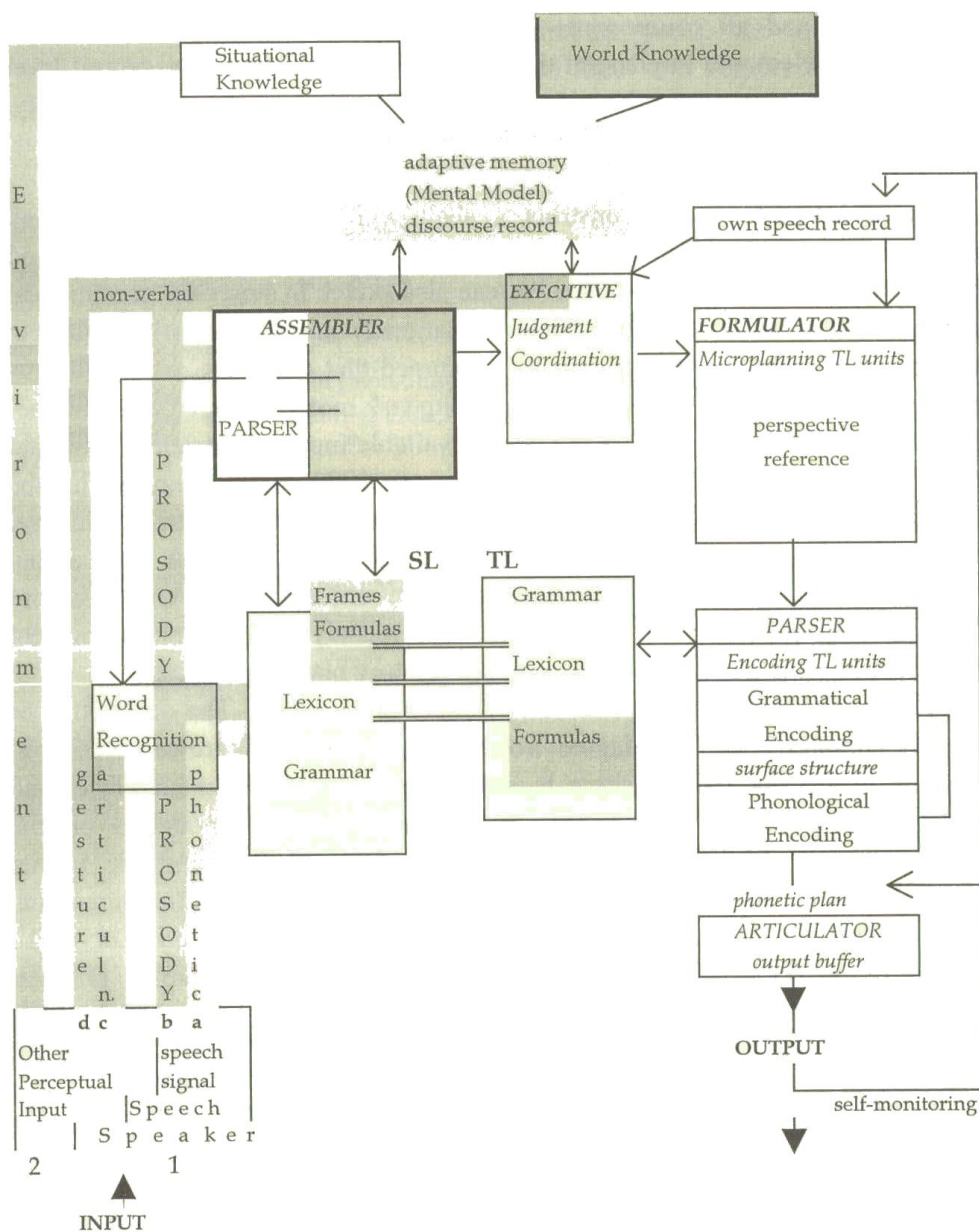


Abbildung 6: Settons interdisziplinäres Simultandolmetschmodell (Setton 1999:65)

Auf den ersten Blick scheinen die Prozesse in Settons Modell einem strukturierten fortlaufenden Ablauf zu folgen. Bei näherer Betrachtung stellt man jedoch eine Überlagerung der einzelnen Prozesse fest. Der Prozess beginnt bei Setton mit dem Input auf der linken Seite. Dieser Input kann von der RednerIn stammen, audiovisueller Art sein oder auch die Aussage der DolmetscherIn selbst umfassen. Danach folgt die Worterkennung und der sogenannte

Assembler in Verbindung mit dem *Parser* tritt in Erscheinung. Der *Assembler* hat in erster Linie die Aufgabe, die einzelnen Fragmente des Inputs zu erfassen. Diese lexikalisch und grammatikalisch erfassten Fragmente werden an den *Executive* weitergegeben, der sich gemeinsam mit dem *Assembler* in der Mitte des Modells befindet und für die Beurteilung und weitere Koordinierung zuständig ist. Zu guter Letzt folgt die Weitergabe an den *Formulator*, der sich auf der rechten Seite des Modells befindet. In dieser Prozessphase gibt es erneut einen *Parser*, der für die Kodierung der Fragmente auf grammatikalischer und phonologischer Ebene in der Zielsprache zuständig ist, bis schließlich der Output mithilfe des Artikulationsapparates erfolgt. Um auch das Gedächtnis nicht außer Acht zu lassen, befindet sich am oberen Ende des Modells ein *Mental Model*, das einerseits vom situationsbezogenen und andererseits vom Weltwissen „befüllt“ wird und in Verbindung mit dem *Assembler* steht (vgl. Setton 1999:66-67). Gemeinsam verfügen sie über eine Sprache, mithilfe derer sie die Bedeutung hinsichtlich der Absichten und der Einstellung kodieren. Das gesamte zur Verfügung stehende Wissen im *Mental Model*, das auch als Kontext bezeichnet wird, spielt auf allen Ebenen der kognitiven Prozesse eine wichtige Rolle. Laut Pöchhacker ermöglicht dieses Modell Setton eine detaillierte Mikroanalyse verschiedener Phänomene, die bis dahin bei anderen Modellen völlig außer Acht gelassen wurden (vgl. Pöchhacker 2004:104).

Settons Modell ist laut Pöchhacker (2004:107) vor allem für Studien unter realen Bedingungen geeignet. Trotzdem stellt er kritisch fest, dass trotz der großen Anzahl an Variablen unter realen Bedingungen eine reine Analyse ebendieser nicht unbedingt zum erfolgreichen Testen des Modells führen kann. Das Modell könnte den WissenschaftlerInnen eher als Anleitung dienen, um gewonnene empirische Daten besser zu beschreiben und darstellen zu können. Ähnlich sieht auch Setton (2005) die Situation, er bezieht sich jedoch auf alle bis dahin entwickelten Modelle, einschließlich des eigenen:

Die in der Literatur beschriebenen Modelle zum Simultandolmetschen erfüllen die nicht sehr gewichtige, aber dennoch nützliche Funktion, die Reflexion und Visualisierung des Prozesses sowie das Erkennen seiner Komponenten, Erfordernisse und anfälligen Schwachstellen zu befördern. (Setton 2005:93)

Laut Setton werden die Modelle zum Simultandolmetschprozess erst dann als wissenschaftlich bezeichnet werden können, wenn sie überprüfbare Vorhersagen erlauben (vgl. Setton 2005:93). Eine klare Aussage, die in Zukunft hoffentlich noch viele DolmetschwissenschaftlerInnen zur Arbeit in der Wissenschaft animiert und motiviert.

Noch wichtiger im Zusammenhang mit Čeňková's Dissertation ist jedoch das Werk von Tschernow aus dem Jahr 2004, in dem sein bereits in Kapitel 4 dieser Arbeit beschriebenes Modell der probabilistischen Prognostizierung unter aktuellem Gesichtspunkt analysiert und aufbereitet wird (Chernov 2004). Zu Beginn dieses Werkes findet sich ein Vorwort von Robin Setton und Adelina Hild, in dem die beiden HerausgeberInnen einen kurzen Überblick über, und eine kritische Auseinandersetzung mit Tschernows Modell liefern. Sie beschreiben Tschernow als einen der ersten Dolmetschwissenschaftler, der seine Erkenntnisse durch empirische Untersuchungen untermauerte und somit nicht nur „spekulativ“ arbeitete (vgl. Chernov 2004:IX-X) – ähnlich wie Čeňková auf damals tschechoslowakischem Gebiet, die ebenfalls als Vorreiterin galt. Die Interdisziplinarität, die bei Tschernow bereits eine große Rolle spielte, anerkennen DolmetschwissenschaftlerInnen heutzutage als absolutes Muss, trotzdem schreiben Setton und Hild, dass die heutige Art der Dolmetschforschung weniger eklektisch, holistisch und theoriebezogen ist als früher, d. h. auch zu jener Zeit, als Čeňková's Dissertation entstand (vgl. Chernov 2004:XII).

Laut Setton und Hild umfasst das von Tschernow definierte Modell sehr viel, wenn nicht alles, was damals im „Westen“ untersucht wurde:

Most if not all of what has exercised Western researchers and practitioners is there: the problems of information density and cognitive overload, the possibility of compression, the fascinating phenomenon of anticipation, the role of situational context, and so on. (Chernov 2004:XVII)

Die Idee der sich kumulierenden Entwicklung und der mehrstufigen Analyse des Diskurses ist bereits Teil der „modernerer“ Dolmetschwissenschaft, ebenso wie die Metapher des Verständnisses als Struktur, wie sich bereits u. a. bei Settons Modell erkennen lässt. Auch die steigende Bedeutung der persuasiven Wirkung im mündlichen Diskurs, vor allem im Bereich politischer Texte, ist eine

Errungenschaft der neueren Dolmetschwissenschaft. Tschernows Modell ist laut Setton und Hild mit vielen anderen Dolmetschmodellen kompatibel und obwohl ein konkretes Diagramm fehlt, sei ein Prozessmodell, das viele Faktoren und quantifizierbare Komponenten umfasst, zu erkennen. Trotz der Tatsache, dass Tschernows Modell auf der Neurophysiologie gründet, lassen sich dennoch einige Lücken im kognitiven Bereich feststellen – erwähnt werden hier von Setton und Hild vor allem das Arbeitsgedächtnis und die Aufmerksamkeitstheorie (vgl. Chernov 2004:XVII-XVIII).

Tschernow selbst kann seine Arbeit im Bereich der Dolmetschwissenschaft keiner der beiden von Barbara Moser-Mercer definierten, Forschungswelten zuordnen. Er sieht seine Arbeit auf der „Brücke“ zwischen der ‚liberal arts group‘ (der u. a. die interpretative Theorie der Pariser Schule zuzuordnen ist) und der ‚natural science community‘, die vor allem durch das ‚information processing model‘ gekennzeichnet ist. In diesem Zusammenhang nennt er auch Settons Arbeit als nicht zuordenbar und sich in der Mitte befindend, durchaus vergleichbar mit seiner Arbeit (vgl. Chernov 2004:XXV-XXVI). Betrachtet man nun Čeňkovás Entwicklung und Ausbildung im Bereich der Dolmetschwissenschaft, lässt sich deutlich erkennen, dass sie ebenfalls keiner dieser beiden Gruppen eindeutig zuzuordnen ist. Sie befindet sich ebenfalls auf der „Brücke“ zwischen diesen beiden Forschungswelten, die immer mehr versuchen, sich anzunähern.

Tschernows Arbeit kann laut Setton und Hild aus heutiger Sicht als sehr fortschrittlich für seine Zeit bezeichnet werden und das der Tatsache zum Trotz, dass die Relevanztheorie, die für Tschernow als perfekter Rahmen für sein Modell diene, nicht ausreichend von ihm mit einbezogen wurde und seine holistische Herangehensweise teilweise für Verwirrungen sorgte (vgl. Chernov 2004:XVIII-XIX). Trotzdem sind Setton und Hild der Meinung:

Holistic treatments, while they may irritate in leaving some points unaddressed, will always have the potential to stimulate new ideas and point to relationships which can then be investigated with refined experimental or analytic tools. (Chernov 2004:XIX)

Betrachtet man nun Čeňkovás Dissertation unter heutigen Gesichtspunkten, so entspricht sie im Großen und Ganzen den heutigen Anforderungen. Die

Entwicklungen im Bereich der Dolmetschforschung und die damit einhergehenden Einflüsse auf die Simultandolmetschmodelle hätten ihre Wahl des Simultandolmetschmodells mit Sicherheit ebenfalls beeinflusst.

Abschließend lässt sich sagen, dass Ivana Čeňková's Arbeit im Bereich der Dolmetschwissenschaft und vor allem ihr Engagement am Prager Institut für Translationswissenschaft stets fortschrittlich und umfangreich war und ist. Sie gehörte und gehört auch weiterhin zu den treibenden Kräften an diesem Institut, das auch im internationalen Kontext früh seine Anerkennung fand. So stieg vor allem nach der Samtenen Revolution im Jahr 1989, kurz nachdem Ivana Čeňková's Dissertation erschien, das Angebot an internationalen Projekten und Konferenzen nicht nur in Tschechien, sondern in der gesamten mitteleuropäischen Region und den Unterrichtenden des Prager Instituts für Übersetzen und Dolmetschen bot sich die Möglichkeit, an Seminaren, Schulungen und internationalen Fachkonferenzen teilnehmen zu können. Zu dieser Zeit wurde das Prager Institut auch als Mitglied in die Internationale Föderation der Übersetzer *FIT* (Fédération internationale des traducteurs) und als einzige Arbeitsstätte auf ehemaligem sozialistischem Gebiet in die *Internationale Konferenz der Universitätsinstitute für Dolmetscher und Übersetzer* (CIUTI - Conférence Internationale Permanente d'Instituts Universitaires de Traducteurs et Interprètes) aufgenommen (vgl. Čeňková et al. 2001:32). Dies war ein großer Fortschritt für das Prager Institut und die dort tätigen Lehrenden und WissenschaftlerInnen, die daraus einen enormen Vorteil im Bereich der internationalen Zusammenarbeit ziehen konnten und können.

Ivana Čeňková selbst gehörte in den 1980er-Jahren, gemeinsam mit Zuzana Jettmarová, zu den wenigen Unterrichtenden am Prager Institut für Translationswissenschaft, die selbst ihre Ausbildung an diesem Institut abschlossen und in der Praxis als KonferenzdolmetscherInnen tätig waren. Mittlerweile besteht der Großteil der Unterrichtenden aus aktiven KonferenzdolmetscherInnen, die selbst MitgliederInnen bei ASKOT sind (vgl. Čeňková et al. 2001:28).

Im Bereich der wissenschaftlichen Arbeiten am Prager Institut für Translationswissenschaft bildet Ivana Čeňková ebenfalls eine Ausnahme. Ihre

eingereichte Arbeit zur Erlangung des Titels PhDr. war eine von zwei, die bis zum Jahr 1980 im Bereich Dolmetschen eingereicht wurden (die andere stammt von Ota Sofr) und ihre Arbeit zur Erlangung des Titels CSc. (den es bis zum Jahr 1998 gab) ist am Prager Institut die einzige im Bereich Dolmetschen, die je eingereicht und verteidigt wurde (vgl. Čeňková et al. 2001:29). Die Bedeutung ihrer Arbeit im dolmetschwissenschaftlichen Bereich und vor allem im Bereich der damals tschechoslowakischen Dolmetschforschung ist auch dank dieser Tatsachen unbestritten.

In den letzten Jahren gehört vor allem die Arbeit am Institut für Translationswissenschaft zu ihren Haupttätigkeiten und man hat das Gefühl, dass ihr das Unterrichten und die Auseinandersetzung mit didaktischen Themen sehr am Herzen liegen. Für die Zukunft plant Ivana Čeňková keine weiteren Veröffentlichungen oder Studien, schließt aber Auftritte bei Konferenzen oder einzelne Vorträge nicht aus. In erster Linie ist sie auf der Suche nach NachfolgerInnen, die ihre Arbeit im Bereich der Dolmetschforschung und im didaktischen Bereich weiterführen (vgl. Interview: 616-627).

Bibliographie

- AIIC (2012) „AIIC Interpreting Retour Seminars.“ <http://aiic.net/page/3476> ([zuletzt besucht am]04.02.2013).
- Barik, Henri C. (1973) Simultaneous Interpretation: Temporal and Quantitative Data. *Language and Speech* (16) 3, 237-270.
- Bühler, Hildegund (1986) Linguistic (semantic) and extra-linguistic (pragmatic) criteria for the evaluation of conference interpretation and interpreters. *Multilingua* 5 (4), 231-235.
- Čeňková, Ivana (1988) *Teoretické aspekty simultánního tlumočení*. Praha: Univerzita Karlova.
- Čeňková, Ivana (1995) Ruština v českých zemích: vzestup či pád?. *Tlumočení a překlad (ToP)* VI (28), 23.
- Čeňková, Ivana (1996a) Poloschenie russkovo perewoda w Tscheschskoj respublike (rezul'taty ankety). In H. Salevsky (Hg.) *Dolmetscher- und Übersetzer Ausbildung gestern, heute und morgen. Berliner Beiträge zur Translationswissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 195-199.
- Čeňková, Ivana (1996b) Co pro nás znamená kvalita tlumočení? (výsledky jedné ankety). *Tlumočení a překlad (ToP)* VII (31), 42-43.
- Čeňková, Ivana (1998) Quality of Interpreting – a Binding or a Liberating Factor?. In A. Beylard-Ozeroff, J. Králová & B. Moser-Mercer (eds) *Translators' strategies and creativity. Selected papers from the 9th international conference on translation and interpreting, Prague, September 1995*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 163-170.

Čeňková, Ivana (2007) Retour a pilotáž: každodenní realita pro konferenčního tlumočníka v evropských institucích. In Z. Bohušová, J. Dolník & A. Huťková (Hg.) *Translatológia a jej súvislosti*. Banská Bystrica: Univerzita Mateja Bela, Fakulta humanitných vied, 97-112.

Čeňková, Ivana (2010) „Curriculum Vitae.“ http://ff.cuni.cz/FF-50-version1-cv_cenkova.pdf ([zuletzt besucht am]21.01.2013).

Čeňková, Ivana a kolektiv (Hg.) (2001) *Teorie a didaktika tlumočení I*. Praha: FF UK, Desktop Publishing.

Chernov, Ghelly V. (2004) *Inference and Anticipation in Simultaneous Interpreting: A probability-prediction model*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 2004. M. Wermke, K. Kunkel-Razum, W. Scholze-Stubenrecht (Hg.). Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus

Europäisches Parlament (2007) „Menschen und Ämter im Europaparlament: die Dolmetscher.“ <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+IM-PRESS+20060403FCS06935+0+DOC+XML+V0//DE#title1> ([zuletzt besucht am]04.02.2013).

Gerver, David (1969) The Effects of Source Language Presentation Rate on the Performance of Simultaneous Conference Interpreters. In Pöchhacker & Shlesinger (eds) (2002), 53-66.

Gerver, David (1975) A Psychological Approach to Simultaneous Interpretation. *Meta* 20 (2), 119-128.

- Gile, Daniel (1994) Opening up in Interpretation Studies. In M. Snell-Hornby, F. Pöchhacker & K. Kaindl (eds.) *Translation Studies: An interdisciplinary. Selected papers from the Translation Studies Congress, Vienna, 9.-12. September 1992* (Benjamins Translation Library 2). Amsterdam and Philadelphia: John Benjamins, 149-158.
- Goldman-Eisler, Frieda (1967) Sequential Temporal Patterns and Cognitive Processes in Speech. *Language and Speech* 10 (3), 122-132.
- Goldman-Eisler, Frieda (1968) *Psycholinguistics: Experiments in Spontaneous Speech*. London and New York: Academic Press.
- Goldman-Eisler, Frieda (1972) Segmentation of Input in Simultaneous Translation. In Pöchhacker & Shlesinger (eds) (2002), 68-76.
- Göstl, Stefanie (2010) *Das Simultandolmetschmodell von A. F. Schirjajew*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Jäger, Gert & Müller, Dietrich (1982) Kommunikative und maximale Äquivalenz von Texten. In G. Jäger & A. Neubert (Hg.) *Äquivalenz bei der Translation. Übersetzungswissenschaftliche Beiträge* 5. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig, 42-57.
- Kade, Otto & Cartellieri, Claus (1971) Some Methodological Aspects of Simultaneous Interpreting. *Babel* 17 (2), 12-16.
- Kurz, Ingrid (1989) Conference Interpreting – User Expectations. In D. L. Hammond (ed) *Coming of Age: Proceedings of the 30th Annual Conference of the American Translators Association* (1989). Medford, NJ: Learned Information, 143-148.

Kurz, Ingrid (1993) Conference Interpretation: Expectations of Different User Groups. In Pöchhacker & Shlesinger (eds) (2002), 313-324.

Ladychenko, Viktoria (2010) *Rjurik K. Minjar-Belorutschew als Vertreter der Sowjetischen Schule der Dolmetschwissenschaft*. Masterarbeit, Universität Wien.

Lederer, Marianne (1978) Simultaneous Interpretation – Units of Meaning and other Features. In Pöchhacker & Shlesinger (eds) (2002), 130-140.

Moser, Peter (1996) Expectations of Users of Conference Interpretation. *Interpreting* 1 (2), 145-178.

MŠMT (1998) „Zákon č. 111/1998 Sb., o vysokých školách.“
<http://www.msmt.cz/vzdelavani/zakon-c-111-1998-sb-o-vysokych-skolach>
([zuletzt besucht am]25.01.2013).

Oléron, Pierre & Nanpon, Hubert (1965) Research into Simultaneous Translation. In Pöchhacker & Shlesinger (eds) (2002), 42-50.

Paneth, Eva (1957) *An investigation into Conference Interpreting (with special reference to the training of interpreters)*. MA Thesis, University of London.

Paneth, Eva (1957) An investigation into Conference Interpreting. In Pöchhacker & Shlesinger (eds) (2002), 31-40.

Pinter, Ingrid (1969) *Der Einfluss der Übung und Konzentration auf simultanes Sprechen und Hören*. Dissertation, Universität Wien.

Pöchhacker, Franz (2004) *Introducing Interpreting Studies*. London and New York: Routledge.

Pöchhacker, Franz & Shlesinger, Miriam (eds) (2002) *The Interpreting Studies Reader*. London and New York: Routledge.

Radisoglou, Theodoros (2008) Kommentierte fotografische Dokumentation: Dolmetscher und Übersetzer, ihre Arbeit und Arbeitsbedingungen beim Nürnberger Prozess (20. Nov. 1945 – 1. Okt. 1946). In H. Kalverkämper, L. Schippel (Hg.) *Simultandolmetschen in Erstabewährung: Der Nürnberger Prozess 1945*. Berlin: Frank & Timme GmbH, 33-150.

Salevsky, Heidemarie (1986) *Probleme des Simultandolmetschens. Eine Studie zur Handlungsspezifität*. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR.

Sagawe, Helmuth (2012) „Vom Dolmetscher-Institut der Handelshochschule Mannheim zum Seminar für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg.“ <http://www.uebersetzungswissenschaft.de/iued-historie.htm> ([zuletzt besucht am]25.02.2013).

Schirjajew, A. F. (1979) *Sinchronnyj perewod*. Moskwa: Wojenisdat.

SCIC (2012) „European masters in conference interpreting.“ <http://www.emcinterpreting.org/index.php> ([zuletzt besucht am]21.01.2013).

SCIC (2012) „What is Relay?.“ http://ec.europa.eu/dgs/scic/what-is-conference-interpreting/relay/index_en.htm ([zuletzt besucht am]04.02.2013).

SCIC (2012) „What is Retour?.“ http://ec.europa.eu/dgs/scic/what-is-conference-interpreting/retour/index_en.htm ([zuletzt besucht am]04.02.2013).

Setton, Robin (1999) *Simultaneous Interpretation: A Cognitive-pragmatic Analysis*. Amsterdam and Philadelphia: John Benjamins.

Setton, Robin (2005) Dolmetschmodelle: Stand der Forschung. In L. N. Zybatow (Hg.) *Translatologie – Neue Ideen und Ansätze*. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft IV (2005). Frankfurt am Main: Peter Lang, 65-97.

Tschernow, Gelij W. (1978) *Teorija i praktika sinchronnogo perewoda*. Moskwa: Meschdunarodnye otnoschenija.

Ústav translatologie FF UK Praha (2013) „Elektronická virtuální databáze digitalizovaných projevů a textů.“ <https://david.ff.cuni.cz/> ([zuletzt besucht am]21.01.2013).

Wilss, Wolfram (1978) Syntactic Anticipation in German-English Simultaneous Interpreting. In D. Gerver & H. Sinaiko (eds) *Language Interpretation and Communication* (1978). New York and London: Plenum Press, 343-352.

Anhang

Im Anhang findet sich das Interview, dass ich im Oktober 2012 persönlich mit Ivana Čeňková am Institut für Translationswissenschaft in Prag führen durfte. Das Interview wurde in tschechischer Sprache geführt und mithilfe eines Diktiergeräts aufgenommen. Anschließend wurde das Interview in tschechischer Sprache transkribiert und darauffolgend ins Deutsche übersetzt. Die von mir gestellten Fragen sind fett gedruckt dargestellt, die Antworten Ivana Čeňkovás finden sich direkt im Anschluss an jede Frage in Normalschrift.

Zunächst würde ich mich selbstverständlich gerne bedanken, dass ich dieses Interview mit Ihnen führen darf. Meine erste Frage bezieht sich auf Ihr Studium. Sie studierten selbst hier am Institut für Translationswissenschaft. Was war Ihre Motivation bzw. warum entschieden Sie sich, Dolmetschen zu studieren?

Ich denke, dass ich bereits von Kindesbeinen an Dolmetschen und Übersetzen studieren wollte. Einerseits, weil mich fremde Sprachen schon immer interessierten, mir der Kontakt zu anderen Menschen wichtig war, und es mir andererseits Spaß machte, zu einer gelungenen Kommunikation beitragen zu können. Bereits als Schülerin der Mittelschule arbeitete ich als Reiseleiterin für das einzige Reisebüro für Jugendgruppen und dolmetschte dort ein wenig. Auf den einzelnen Schlössern und Burgen kam es manchmal vor, dass die dortigen Reiseleiter nicht die benötigten Sprachen konnten und ich hatte bereits die ersten Grundlagen inne. Ich hatte auch dank meiner Eltern die Chance, in meiner Kindheit gut Französisch und Russisch zu lernen, und aus diesem Grund entschied ich mich, Übersetzen und Dolmetschen zu studieren.

Hiermit kommen wir bereits zu meiner zweiten Frage. Aus welchen Gründen entschieden Sie sich für Russisch und Französisch?

Wie ich bereits andeutete, hat sich dies aus meinen familiären Verhältnissen so ergeben. Mein Vater arbeitete im Ausland, in frankophonen Ländern – zunächst

24 in Frankreich, danach in Belgien, weshalb ich bereits als kleines Kind mit der
25 französischen Sprache in Berührung kam. Ich besuchte ein Jahr lang einen
26 französischen Kindergarten, danach kehrten wir nach Hause zurück und ich
27 ging in eine tschechische Schule, in eine tschechische Grundschule. Als ich in
28 der dritten Klasse der Grundschule war, übersiedelten meine Eltern nach
29 Belgien. Zur damaligen Zeit, zu Zeiten des Sozialismus, durfte man keine
30 westlichen Schulen besuchen. Meine Eltern wollten mich mitnehmen, sie
31 wollten mich nicht in einem Internat lassen, wie dies manchmal üblich ist. Aus
32 diesem Grund besuchte ich eine sowjetische Schule, eine russische Schule der
33 sowjetischen Botschaft. Zu dieser Zeit galt die russische Sprache als
34 Pflichtsprache hier in der Schule, aber nicht in der dritten Klasse. Meine Eltern
35 übersiedelten und ich bin ihnen nach einem halben Jahr gefolgt. Während
36 dieses halben Jahres bin ich zu einer Bekannten meiner Mutter gegangen, die
37 mir die Grundlagen des russischen Alphabets und der russischen Sprache
38 beibrachte, damit ich meinen Eltern folgen konnte. Immerhin kam ich dort direkt
39 in die dritte Klasse. Ich besuchte somit die halbe dritte, die vierte und fünfte
40 Klasse der russischen Schule. Dort lernte ich Russisch. Da ich nicht die
41 Möglichkeit hatte in eine französische Schule zu gehen, vergaß ich in der
42 Zwischenzeit das Französische. Aus diesem Grund hatte ich zumindest einen
43 Privatlehrer für das Französische. Die Situation damals war schwierig, ich
44 konnte nicht die Schule in dem Land besuchen, dessen Sprache ich gerne
45 erlernt hätte. Meine Eltern schrieben ständig Briefe an das Schul- und
46 Außenministerium, bis diese schließlich eine Ausnahme machten und ich ein
47 Jahr die sechste Klasse der französischen Grundschule besuchen durfte. So
48 lernte ich Französisch und Russisch bevor wir nach Prag zurückkehrten, wo ich
49 anschließend die neunjährige Grundschule mit erweitertem Sprachunterricht mit
50 den Sprachen Russisch und Französisch besuchte. Danach ging ich in das Jan-
51 Neruda-Gymnasium, das schon damals eines der Gymnasien auf der Prager
52 Kleinseite war, an dem es einen erweiterten Sprachunterricht gab. Man lernte
53 eine Sprache nicht von Neuem, sondern setzte auf dem Level fort, auf dem sich
54 die Schüler der neunten Klasse befanden. Meine ganze Klasse aus der
55 Ostrovní ulice, wo ich vorher zur Schule ging, setzte also in Französisch und

56 Russisch fort. Es war demnach logisch, dass ich Französisch und Russisch
57 studieren werde.

58

59 **Das ist wirklich sehr interessant. Würden Sie sich selbst aufgrund der**
60 **frühen Einflüsse dieser Sprachen als bilingualen Menschen bezeichnen**
61 **oder eher nicht?**

62

63 Nein, ich würde mich nicht als bilingualen Menschen bezeichnen, denn zu
64 Hause haben wir stets Tschechisch gesprochen, da meine Eltern beide
65 Tschechen sind. Ja, ich habe diese Schulen besucht, aber es ist eine Tatsache,
66 dass ich die französische Schule nur ein Jahr lang besuchte und die russische
67 nur in der dritten, vierten und fünften Klasse. Danach ging es mir wie all den
68 anderen normalen tschechischen Kindern, aber die Grundlagen sind mir
69 geblieben. Das heißt dank meiner weiterführenden Ausbildung an guten
70 Schulen hier in Prag hatte ich diese Grundlagen.

71

72 **Da hatten Sie Glück. Nun zu einer eher geschichtlichen Frage. Wie war die**
73 **Situation für DolmetscherInnen nach dem Zerfall der Sowjetunion? Wie**
74 **nahmen Sie die Situation selbst wahr?**

75

76 Ich glaube, dass die Situation nach der Samtenen Revolution schlimmer war,
77 d. h. nach dem November 1989, als nach dem endgültigen Zerfall der
78 Sowjetunion, denn dieser postsowjetische Raum blieb noch sehr lange
79 russischsprachig. Dolmetschte man auf politischer Ebene, wie dies bei mir der
80 Fall war, so dolmetschte man nicht nur in Russland, sondern selbstverständlich
81 auch in Kasachstan, Kirgistan, Usbekistan. Je nachdem, wie es die
82 tschechische Delegation plante. Ein deutlicher Rückgang des russischen
83 Sprachgebrauchs war erst nach dem 17. November 1989 spürbar. Das war
84 damals sehr paradox, dass man von einem Tag auf den anderen den
85 Russischunterricht abschaffte und die LehrerInnen, wenn ich nun ein bisschen
86 übertreiben darf, die bis zu dieser Zeit Russisch unterrichteten, sich auf einmal
87 auf das Englische umorientieren mussten. Oft waren sie ihren SchülerInnen bei

den Englisch-Lektionen nur eine Lektion voraus. Mein Sohn z. B. besuchte im Jahr 1989 die zweite Klasse. Ich persönlich wollte, dass er die dritte Klasse der Sprachschule besucht, um Russisch zu lernen. Sobald er jedoch in die dritte Klasse kam, gab es keinen Russisch-Unterricht mehr, sondern Englisch und als zweite Fremdsprache Französisch. Mit dem Russischen ging es sehr lange bergab. Ich führte damals selbst einige Studien durch, in denen wir herausfinden wollten, in wie vielen Schulen noch Russisch unterrichtet wird, und der Einbruch war einfach schrecklich. Und jetzt seit einigen Jahren geht es wieder bergauf.

Ich weiß nicht, wie es in der Tschechischen Republik ist, aber bei uns in Österreich lernen derzeit sehr viele Menschen Russisch.

Ja, das ist hier auch so. Das kann man überall beobachten, denn es gibt sehr viele Russen hier. Einerseits leben sie hier, andererseits kommen reiche Unternehmer, reiche Touristen, d. h. die VerkäuferInnen müssen erneut Russisch lernen. Und manche Städte sind bereits fast Russisch, zum Beispiel Karlsbad.

Ja, Karlsbad. Dort ist mein Vater geboren und ich habe Verwandte dort.

Also wenn ich nach Karlsbad komme, dann muss ich mich manchmal sehr ärgern, wenn ich ein Geschäft betrete und auf Russisch angesprochen werde. Ich kann natürlich ziemlich gut Russisch, aber ich sage dann: „Seien Sie mir bitte nicht böse, aber ich verstehe Sie nicht. Wir sind in Tschechien und hier wird Tschechisch gesprochen.“ Und wenn sie dann beginnen Tschechisch zu sprechen, dann wechsle ich auch gerne ins Russische, aber ich möchte einfach, dass sie in Tschechien Tschechisch sprechen. Wir haben auch einige russische StudentInnen hier.

Tatsächlich?

120 Auch hier im Studiengang Dolmetschen. Wir haben hier im Rahmen des
121 Bachelor-Studiums einen neuen Studienplan der interkulturellen
122 Kommunikation Russisch in Kombination mit Tschechisch als Fremdsprache
123 akkreditiert – wir mussten nicht, aber wir wollten es, denn wir wollten ihnen
124 entgegenkommen. Das heißt die StudentInnen studieren am Bohemistik-
125 Institut, sie müssen selbstverständlich schon Tschechisch können, aber sie
126 studieren dort Tschechisch und bei uns studieren sie interkulturelle
127 Kommunikation. Hier dolmetschen sie jedoch, im Gegensatz zu unseren
128 StudentInnen, zunächst aus dem Tschechischen ins Russische. Mit unseren
129 StudentInnen beginnen wir aus dem Russischen ins Tschechische. In etwa
130 einmal in zwei Jahren nehmen wir 10-12 Russischsprachige auf.

131

132 **Das ist wirklich sehr interessant. Das hätte ich nicht gedacht. Ich habe im**
133 **Internet nachgelesen, dass Sie für berühmte Politiker, wie Herrn Havel,**
134 **oder Herrn Gorbatschow, dolmetschten. Hatten Sie einen bevorzugten**
135 **Politiker, für den Sie am liebsten dolmetschten?**

136

137 Ja, für Václav Havel dolmetschte ich sehr gerne, da ich für ihn eigentlich zehn
138 Jahre lang dolmetschen durfte. Und das aus einem Zufall heraus, nur falls es
139 Sie interessiert.

140

141 **Auf jeden Fall.**

142

143 Es war glaube ich im Jahr 1992 in den Ferien, als ich die Zeit in meinem
144 Ferienhaus verbrachte. Bei ihm (Hrn. Havel) auf der Burg (Anm.: die Prager
145 Burg) im diplomatischen Protokoll arbeitete eine Absolventin unseres Instituts
146 als ständige Dolmetscherin. Ihre Sprachen waren Englisch und Deutsch und
147 gerade zu dieser Zeit plante der russische Präsident Jelzin seinen ersten
148 offiziellen Besuch. Sie erinnerte sich daran, dass eine meiner Arbeitssprachen
149 Russisch ist. Ich war jedoch in meinem Ferienhaus und da es zur damaligen
150 Zeit keine Mobiltelefone gab, erhielt ich ein Telegramm. Ich musste in das
151 nächste Dorf zur Post fahren und telefonieren – sie mich fragte, ob ich für

Präsident Havel dolmetschen wolle, da Jelzin empfangen werden sollte. Ich stimmte selbstverständlich zu. Es war etwa Ende August als ich dolmetschte. Herr Havel war scheinbar zufrieden, denn ab diesem Moment übernahm ich für ihn die russischen und französischen Dolmetschungen. Mit meiner anderen Kollegin ergänzten wir uns perfekt, denn ihre Arbeitssprachen waren Deutsch und Englisch, d. h. auf Reisen, ich meine nicht Konferenzen, sondern offiziellen Reisen – wir waren z. B. bei der Generalversammlung der UNO in New York im Jahr 1995, wo das 45-jährige Bestehen gefeiert wurde, oder bei der OSZE in Budapest, oder in Istanbul – bei all diesen bilateralen Verhandlungen deckten Sascha und ich in den Pausen der Sitzungen mit unseren vier Sprachen sehr viel ab. Ich dolmetschte auch sehr viel für ihn als er verschiedene Empfänge organisierte und Delegationen hier in Prag empfing. Er war sehr sympathisch, anerkennend und es war vor allem ein bisschen so, wenn er sich an jemanden gewöhnte, dann wollte er niemand anderen haben. Er wusste, dass ich Russisch kann und immer wenn ich konnte, dolmetschte ich für ihn. Manchmal war er überrascht, ich weiß noch, als er einmal einen Mongolen empfing und dieser sprach Russisch. Präsident Havel war sich dessen nicht recht bewusst und fragte mich, ob ich denn auch Mongolisch könne. Ich antwortete, dass dem nicht so ist, aber dass das Gespräch auf Russisch stattfinden wird. Es war sehr interessant mit ihm zu arbeiten, denn er war ein Mensch, der einem auch dankte, der Leistungen anerkannte. Er hatte natürlich auch seine Eigenheiten, man durfte ihn nie unterbrechen. Das gab es einfach nicht. Er wollte seinen Gedanken zu Ende führen und wehe jemand unterbrach ihn. Ich dolmetschte bis zum Jahr 2003 für ihn, als er sein Amt niederlegte.

Ihre Arbeit ist wirklich sehr interessant.

Es ist eine sehr interessante Angelegenheit. Nicht nur, wenn ich für ihn dolmetschte, sondern auch, wenn ich für eine Delegation dolmetschen durfte, die er empfing. Da hat man die Möglichkeit andere Präsidenten, Könige und Prinzessinnen kennenzulernen.

**Wann und warum entschieden Sie sich eigentlich hier am Institut für
Translationswissenschaft zu unterrichten?**

Das war nicht so eindeutig. Sie fragten zu Beginn, warum ich Übersetzen und Dolmetschen studieren wollte. Ich wollte selbstverständlich Übersetzen und Dolmetschen studieren und ich wollte in erster Linie nicht an der philosophischen Fakultät studieren, da meine Mutter an der philosophischen Fakultät Tschechisch als Fremdsprache unterrichtete. Ich wollte einfach nicht jene Fakultät besuchen, an der jemand aus meiner Familie unterrichtet. Damals wurde Dolmetschen an der Universität „17. listopadu“ gelehrt, ich begann also im Jahr 1973 an der Universität „17. listopadu“ zu studieren. Im Jahr 1974 jedoch wurde die Universität geschlossen und der Studiengang Übersetzen und Dolmetschen auf die philosophische Fakultät ausgegliedert. Ich fand mich dementsprechend an der gleichen Fakultät wie meine Mutter wieder. Meine Mutter erzählte mir ständig, wie schön man das Familienleben und das Unterrichten aufeinander abstimmen kann, dass es sich sehr schön vereinbaren lässt Kinder zu haben und gleichzeitig als Pädagogin zu arbeiten. Das wollte ich jedoch zu dieser Zeit keinesfalls und auch mein Mann erzählte mir später, als wir geheiratet haben, dass er nie eine Lehrerin zu Hause haben wollte. Als ich fertig studierte, wandte sich der damalige Leiter des Lehrstuhls an mich und bot mir eine Aspirantur an. Ich lehnte jedoch ab und sagte, dass ich in die Praxis und dolmetschen will. Daraufhin versicherte er mir, dass mir auch später alle Türen offen stehen würden. Ich dolmetschte etwa zwei, drei Jahre nur freiberuflich, was damals noch möglich war. Es war zwar schwierig, aber es war möglich, selbst zu Zeiten des Sozialismus. Nach meiner Hochzeit wollten wir als nächsten Schritt eine Familie gründen. Ich erinnerte mich an meine Mutter und dachte mir, dass das vielleicht doch passen könnte. Ich fragte nach, ob ich die Aspirantur noch annehmen könnte. Ich begann meine Aspirantur und Schritt für Schritt begann ich zu unterrichten. Ich stellte mir jedoch selbst immer die Bedingung, dass ich jederzeit die Möglichkeit haben muss zu dolmetschen.

Wie nehmen Sie den derzeitigen Unterricht hier am Institut wahr? Hat sich der Unterrichtsstil sehr verändert, seitdem Sie studiert haben?

Also ich hoffe, dass dem so ist. Ich denke, dass dem auf jeden Fall so ist. Es gibt in erster Linie völlig andere technische Möglichkeiten, als es sie damals gab. Damals gab es kein Internet, wir hatten höchstens Kassetten, die uns zur Verfügung standen und die wir mit allem bespielten, was wir gefunden haben. Heutzutage kann man sich diverse Vorträge problemlos aus dem Internet herunterladen, man findet alles Mögliche, Videoübertragungen usw. Ich denke, dass sich sehr viel verändert hat, dass wir viele Möglichkeiten haben um unseren StudentInnen qualitativ hochwertiges Material zum Dolmetschen zur Verfügung stellen zu können. Der Simultandolmetschunterricht bei uns wird auch hauptsächlich von KonferenzdolmetscherInnen aus der Praxis abgehalten. Auch das ist natürlich ein großer Vorteil, denn zu meiner Zeit war dem nicht immer so. Manchmal unterrichteten hier Menschen, die selbst nicht mehr sehr viel dolmetschten. Im Russisch-Unterricht hatte ich zwar zur Hälfte noch Unterrichtende, die unterrichteten und gleichzeitig dolmetschten. Im Französischen auch, da dolmetschte Kollegin Dr. Janovcová, die selbst Konferenzdolmetscherin ist, regelmäßig nebenbei, aber später auch nicht mehr. Jetzt haben die StudentInnen Unterrichtende, von denen sie wissen, dass diese selbst auf verschiedenen Ebenen dolmetschen. In erster Linie bemühen wir uns aber, Pädagogen anzustellen, die außerdem akkreditierte DolmetscherInnen sind, sei es als Mitglied bei den Vereinigungen AIIC oder ASKOT oder als DolmetscherInnen bei der EU. Diese Qualität ist also gesichert. Des Weiteren sind die Unterrichtenden oft AbsolventInnen unseres Instituts, d. h. sie wissen wie es hier läuft bzw. wie der Unterricht aussehen sollte oder eben nicht. Und zu guter Letzt bilden wir sie natürlich weiterhin aus und schicken sie auf verschiedene Schulungen. Ich denke, dass wir uns bemühen, den Unterricht qualitativ hochwertig zu gestalten und wir bemühen uns, innovativ zu sein. Wir akkreditierten z. B. unseren Studiengang vor zwei Jahren neu. Wir akkreditierten einerseits das Bachelor-Studium und andererseits das anschließende Masterstudium Übersetzen als eigenen Studiengang und

247 Dolmetschen als eigenen Studiengang, wo wir jetzt vor allem im
248 anschließenden Masterstudium mehrere Gruppen von Wahlpflichtfächern
249 anbieten. Es gibt nicht sehr viele Pflichtfächer, dafür müssen die Studierenden
250 aus drei Gruppen der Wahlpflichtfächer wählen. Das Angebot ist sehr vielfältig
251 und aus diesem Grund können wir nicht immer jedes Fach anbieten. Trotzdem
252 bieten wir Wahlpflichtfächer wie z. B. simulierte Mock-Konferenzen oder I-
253 Coach an, wir bieten e-learning an, wir bieten Vorlesungen und Seminare der
254 EU über die Konferenztheorie und –praxis an, in denen wir Personen aus der
255 Praxis einladen, aus verschiedenen Agenturen, aus der Technik,
256 ÜbersetzerInnen, DolmetscherInnen aus den Kammern die darüber erzählen,
257 wie es in der Praxis aussieht. Unsere StudentInnen haben die Möglichkeit
258 Fragen zu stellen und wissen, was sie erwartet, wenn sie ihr Studium beenden.
259 Wir versuchen also sehr viel, um unsere StudentInnen auf die Arbeit mit den
260 neuen Techniken vorzubereiten, wir veranstalten verschiedene Video-
261 konferenzen für das Simultandolmetschen mit anderen Universitäten, die diese
262 Technik verwenden, mit dem Europäischen Parlament, mit der Europäischen
263 Kommission und wir bieten eben i-coach an. Hierbei handelt es sich um virtuelle
264 Klassen mit dem Europäischen Parlament, in denen die DolmetscherInnen des
265 Europäischen Parlaments Vorträge für unsere StudentInnen halten, die
266 StudentInnen dolmetschen diese Vorträge und im Parlament werden ihre
267 Dolmetschungen beurteilt. Unsere StudentInnen können somit vergleichen, ob
268 wir ihnen dasselbe sagen, die gleiche Kritik anbringen, die gleichen Ratschläge
269 geben oder die gleichen Empfehlungen abgeben. Wir versuchen, modern zu
270 sein und den Unterricht ständig zu aktualisieren, z. B. ist eine Gruppe dieser
271 Wahlpflichtfächer dem Kommundolmetschen gewidmet. Ich denke, dass das
272 Konferenzdolmetschen natürlich wichtig ist, aber nachdem der Markt immer
273 kleiner wird muss man nach neuen Quellen und Möglichkeiten suchen. Das
274 Kommundolmetschen gewinnt auch bei uns immer mehr an Bedeutung. Ich
275 weiß, dass bei Ihnen gerade Franz Pöhhacker, Mira und andere sich schon
276 viel länger mit diesem Bereich beschäftigen, als wir hier, aber gerade jetzt im
277 Jahr 2008 habe ich eine Subvention vom Ministerium für das Kommunal-
278 dolmetschen erhalten. Außerdem hielten wir einen Pilotkurs zum Kommunal-

279 dolmetschen und in diesem Jahr bieten wir im Rahmen des lebenslangen
280 Lernens Kommunaldolmetschen für gemeinnützige Organisationen an, jene
281 Organisationen, die sich ihre DolmetscherInnen selbst ausbilden, die später für
282 MigrantInnen in Asylheimen arbeiten. Und unsere StudentInnen können dies als
283 Wahlpflichtfach wählen. Sie können sich auch gerne unsere Internetseite
284 anschauen, auf der alles sehr detailliert beschrieben ist. Die StudentInnen
285 haben die Pflicht, aus jedem dieser Module ein gewisses Minimum an Fächern
286 zu wählen, um Credits zu erhalten. Außerdem können sie sich dafür
287 entscheiden, aus einem Modul mehr Fächer als benötigt zu absolvieren. Dies
288 soll ab dem nächsten Jahr möglich sein, denn ich würde das Ganze gerne mit
289 dem Euromaster verbinden. Wenn die StudentInnen also z. B. im Rahmen ihres
290 thematischen Moduls „Konferenzdolmetschen für internationale Organisationen
291 und die EU“ die Mehrheit der angebotenen Fächer wählen und ihre
292 Abschlussprüfungen sehr gut abschließen, erhalten sie neben ihrem Diplom
293 noch das Zertifikat Euromaster, damit sie einen Zusatz, einen gewissen Bonus
294 haben. Wir werden sehen, wie uns das alles gelingt. Und wir sind auch ein
295 wenig, ich möchte nicht sagen abgekommen, aber wir haben uns der Situation
296 angepasst, dass unsere StudentInnen früher immer eine B-Sprache in ihrer
297 Kombination haben mussten. Das war natürlich logisch, denn am heimischen
298 Markt muss man in beide Richtungen arbeiten, sonst überlebt man nicht. Die
299 Kenntnisse der Fremdsprache sind jedoch manchmal schlecht, weshalb wir im
300 Rahmen dieser neuen Akkreditierung den Studierenden die Chance geben,
301 anstatt der B-Sprache eine C-Sprache zu wählen. Das heißt, dass man
302 während des Studiums gerne in beide Richtungen dolmetschen darf, aber die
303 Prüfungen werden nur ins Tschechische abgelegt und das wird auch so im
304 Zeugnis gekennzeichnet. Wir entziehen uns hier ein wenig der Verantwortung.
305 Wir können KollegInnen, die uns fragen, wen wir hier ausgebildet haben
306 antworten, dass die- oder derjenige keine Prüfung ins Englische ablegte. Die
307 Prüfungen sind nur aus dem Englischen ins Tschechische abgelegt worden und
308 für den Fall, dass sie auf dem Markt trotzdem ins Englische dolmetschen, was
309 leider möglich ist, dann ist das ihr Problem, aber wir tragen nicht die
310 Verantwortung dafür.

311

312 **Noch eine Frage zum Bachelor-Studium. Sie gaben im Jahr 2007 der**
313 **Zeitung „Lidové noviny“ ein Interview...**

314

315 ... ja, in dem ich gegen das Bachelor-Studium war, oder?

316

317 **Ganz genau, dort äußerten Sie sich eher skeptisch. Ich wollte Sie nun**
318 **fragen, wie Sie die Situation heute sehen.**

319

320 Ich bin auch jetzt noch skeptisch. Ich denke, dass das Studium sehr strukturiert
321 ist, aber ich persönlich bin der Meinung, dass Studierende, die nach drei Jahren
322 ihren Bachelor erhalten noch keine DolmetscherInnen sind. Es handelt sich
323 auch um keine ÜbersetzerInnen, die Studierenden können möglicherweise als
324 AssistentInnen einer DirektorIn in einer Firma arbeiten und sie können natürlich
325 und sie müssen, denn das bringen wir ihnen auch bei, bilateral dolmetschen,
326 Konsekutivdolmetschen und Vom-Blatt-Dolmetschen, aber mehr können sie
327 nicht tun. Für mich ist das anschließende Masterstudium also unumgänglich.
328 Und ich denke, dass ich hier nicht alleine dastehe mit meiner Meinung, es gibt
329 einige Universitäten, die gerne zum alten Modell zurückkehren würden.

330

331 **Auf meine nächste Frage haben Sie bereits zum Teil geantwortet. Diese**
332 **Frage betrifft den Euromaster. Welche Erfahrungen haben Sie? Ist es Ihrer**
333 **Meinung nach leichter, Arbeit zu finden, wenn man dieses postgraduale**
334 **Studium abschließt oder reicht ein „normales Studium“?**

335

336 Ganz bestimmt. Ich denke, dass das „normale Studium“ reicht, und das sage
337 ich auch unseren StudentInnen, dass es für sie völlig überflüssig ist,
338 anschließend noch den Euromaster anzuhängen. Wir wollen sie dort auch nicht.
339 Wir sind eventuell bereit, sie aufzunehmen, wenn sie eine weitere Sprache
340 lernen wollen oder wenn sie Übersetzen studiert haben und nun Dolmetschen
341 anhängen wollen. In erster Linie ist dieser Kurs aber für Menschen, die ein
342 anderes Studium abgeschlossen haben. Das sind Studierende aus den

343 Bereichen Wirtschaft, tschechische Philologie, Rechtswissenschaft, aus dem
344 chemisch-technischen Bereich, landwirtschaftlichen Bereich, aber in erster Linie
345 aus dem Bereich der Philologie, der modernen Philologie. Mir persönlich ist es
346 lieber, wenn die Studierenden bereits gewisse Fachkenntnisse haben, z. B. in
347 internationalen Beziehungen oder der Wirtschaft und zusätzlich noch
348 ausreichende Kenntnisse der Fremdsprache und ihrer Muttersprache haben
349 und man bei ihnen gewisse Dolmetschfertigkeiten bzw. kommunikative
350 Fertigkeiten feststellen kann. Wir können die Studierenden innerhalb eines
351 Jahres ausbilden, aber wenn unsere Studierenden ausgezeichnete Leistungen
352 liefern, dann denke ich, dass unser normales Studium in jedem Fall qualitativ
353 gleichwertig ist. Und wenn man nach Brüssel blickt, merkt man, dass die
354 Mehrheit der dortigen DolmetscherInnen AbsolventInnen unseres Euromasters
355 oder unseres Instituts sind.

356

357 **Also gibt es viele AbsolventInnen Ihres Instituts, die in Brüssel arbeiten?**

358

359 Ja, die Mehrheit der dortigen DolmetscherInnen. Bis auf zwei oder drei sind alle
360 AbsolventInnen unseres Instituts.

361

362 **In der deutschen Kabine ist die Konkurrenz natürlich größer.**

363

364 Das stimmt natürlich. Diese Konkurrenz gibt es bei uns nicht wirklich. Jene, die
365 in Brüssel dolmetschen und nicht von unserem Institut kommen sind z. B.
366 Menschen, die Philologie studierten oder Menschen, die im Ausland studierten.
367 Es sind z. B. Menschen, die Rechtswissenschaften in Großbritannien,
368 Deutschland oder in Portugal studierten, d. h. Menschen, die dort leben und aus
369 diesem Grund auch dort studierten. Wenn ich jedoch noch einmal zum
370 Euromaster zurückkehren darf. Unsere Studierenden und auch wir haben
371 manchmal das Gefühl, dass ein Jahr zu wenig ist und dass drei Semester ideal
372 wären.

373

374 **Ich persönlich denke auch, dass ein Jahr...**

375

376 Es ist aber ein sehr intensiver Kurs, es findet jeden Tag Unterricht statt, 20 - 24
377 Stunden/Woche Dolmetschen plus Vorlesungen. Im Ganzen sind es 26
378 Wochen, d. h. die Studierenden sind auf der einen Seite müde, da sie immer
379 Kurse besuchen müssen und auf der anderen Seite brauchen manche länger,
380 bis sie losstarten, bis sie in die Gänge kommen.

381

382 **Also wenn ich mir vorstelle, dass ich nach einem Jahr dolmetschen**
383 **müsste, ich weiß nicht...**

384

385 Natürlich, aber das sind Menschen, die bereits ein Hochschulstudium
386 absolvierten, sie haben schon einen gewissen Background, gewisse
387 Kenntnisse, bestimmte Kompetenzen, Fertigkeiten. Nicht dolmetsch-
388 wissenschaftlicher Natur, aber es ist eine gewisse Reife vorhanden die anders
389 ist.

390

391 **Das ist natürlich wahr. Nun zu Ihrer Dissertation, in der Sie sich mit den**
392 **theoretischen Aspekten des Simultandolmetschens beschäftigten. Warum**
393 **entschieden Sie sich für dieses Thema? Wissen Sie noch, warum Sie**
394 **dieses Thema wählten?**

395

396 Ich denke, dass meine Dissertation ein wenig an meine Diplomarbeit
397 anschließt, die ich verfasste. In meiner Diplomarbeit beschäftigte ich mich eher
398 mit dem Vergleich von Übersetzen und Dolmetschen, aber man findet dort
399 schon eine Reihe an Strategien, die ich an authentischen Texten überprüfte. Ich
400 hatte damals sehr viel Glück, dass ich die Aufzeichnungen aus Frankreich von
401 KollegInnen und Bekannten erhielt. Dank dieser Umstände arbeitete ich an
402 diesem Thema weiter.

403

404 **In Ihrer Dissertation zitieren Sie logischerweise hauptsächlich russische**
405 **und französische WissenschaftlerInnen. Wer beeinflusste Sie persönlich**
406 **am meisten?**

407

408 Am meisten? in jedem Fall beeinflusste mich Danica Seleskovitch sehr, denn
409 bei ihr absolvierte ich ein 6-monatiges Praktikum in Paris. Ich erlebte sie
410 persönlich im Unterricht und durfte teilweise auch ihre DoktorandInnenseminare
411 besuchen. Sie beeinflusste mich also sehr. Zu dieser Zeit beeinflusste mich
412 Daniel Gile noch nicht, denn wir studierten gemeinsam. Wir besuchten damals
413 gemeinsam ihre DoktorandInnenseminare und ich kenne Daniel somit schon
414 sehr lange. Er beeinflusste mich erst später. Sehr beeinflusst hat mich aber
415 auch Gelij W. Tschernow. Bei ihm absolvierte ich ebenfalls ein Praktikum in
416 Moskau. Dank ihm hatte ich einen größeren Einblick in die verschiedenen
417 Theorien, denn er kannte sie eigentlich alle, er brachte sie uns näher. Während
418 meines Aufenthalts kam ich mit ganz anderen AutorInnen in Berührung als mit
419 jenen, die ich in Frankreich kennenlernte. In Frankreich war alles auf die
420 interpretative Theorie ausgerichtet und alles, was sich mit Sprachenpaaren
421 befasste, lehnte Danica Seleskovitch ab, wenn ich das ein wenig hässlich
422 ausdrücken darf. Ich brachte ihr damals sogar ein von Tschernow
423 veröffentlichtes Buch mit. Seleskovitch zeigte überhaupt kein Interesse und
424 meinte, dass es sich nur mit Vergleichen zwischen dem Russischen und
425 Englischen beschäftigt.

426

427 **Später beschäftigten Sie sich mit dem Unterricht hier am Institut. Ich**
428 **würde Sie deshalb gerne fragen, was gute DolmetscherInnen Ihrer**
429 **Meinung nach brauchen?**

430

431 Gute DolmetscherInnen brauchen in jedem Fall sehr gute Kenntnisse der
432 Muttersprache und der Fremdsprachen. Ich denke, dass ein breiter Überblick
433 über verschiedene Themen wichtig ist und wie ich immer sage, Wissbegierde.
434 Man muss ständig wissbegierig sein, wenn man von etwas Neuem hört oder
435 etwas Neues erfährt, dann muss man sofort alles darüber herausfinden und
436 nachlesen – und das in all seinen Arbeitssprachen. Damit man weiß, wie man
437 darüber spricht und wie man das Ganze sieht, nicht nur, wie man etwas sagt
438 aber wie diese ganze Problematik in den jeweiligen Ländern seiner

Arbeitssprachen wahrgenommen wird. Meiner Meinung nach ist Wissbegierde sehr wichtig, des Weiteren Bereitschaft, ein gutes Gedächtnis und die Fähigkeit zu analysieren. Das sind meiner Meinung nach die wichtigsten Attribute. Die ständige Bereitschaft zu lernen, natürlich der Kontakt zu anderen Menschen, man sollte eine gute RednerIn sein und sollte keinen Sprachfehler haben. Das ist oft ein Problem bei unseren Bachelor-Studierenden, denn wir haben nur schriftliche Aufnahmeprüfungen. Sprachfehler können also nicht sofort festgestellt werden. Erst beim anschließenden Masterstudium gibt es mündliche Aufnahmeprüfungen. Wir hatten früher auch für das Bachelor-Studium mündliche Aufnahmeprüfungen, aber wir haben unseren Englisch-KollegInnen zuliebe darauf verzichtet, nachdem es für Englisch meist 500 – 600 BewerberInnen gibt und mündliche Prüfungen zu viel Aufwand bedeutet hätten. Somit führten wir wieder schriftliche Prüfungen ein, aber vielleicht kehren wir in Zukunft wieder zu den mündlichen zurück. Ich denke, das sind so die wichtigsten Attribute. Die Fähigkeit sich anzupassen, die Fähigkeit sich in andere hineinversetzen zu können.

Denken Sie, dass auch ein gewisses Talent notwendig ist?

Also ich weiß nicht, ob es direkt ein Talent ist, aber gewisse kommunikative Kompetenzen müssen auf jeden Fall vorhanden sein und es sollte ein Mensch sein, der sich anpassen kann. Es sollte auch jemand sein, der bereit ist, schnell zu reagieren. Ich z. B. bin keine Übersetzerin, da ich mir nicht gerne den Kopf über zehn verschiedenen Varianten zerbreche. Ich sage es einmal heraus und weiß, dass dies vielleicht nicht das Beste war, aber es ist mir klar, dass die RednerIn nicht darauf warten wird bis mir etwas Besseres einfällt. Gleichzeitig zwingt ich aber meine Studierenden dazu bzw. bringe ihnen bei, dass sie mir mindestens fünf Synonyme liefern, wie man etwas anders sagen könnte. Diese Schlagfertigkeit, diese gewisse sprachliche Beweglichkeit, ist ein Muss.

Abgesehen davon, dass Sie hier unterrichten, dolmetschen Sie auch für die Institutionen der EU. Gibt es Ihrer Meinung nach, also natürlich gibt es

einen Unterschied zwischen der Arbeit als freiberufliche Dolmetscherin und dem Dolmetschen für die EU, aber brauchen DolmetscherInnen andere Fähigkeiten für die Arbeit in der EU? Die Terminologie ist natürlich eine andere.

Auf jeden Fall. Natürlich, es ist eine andere Terminologie, aber wenn man bei Fachkonferenzen dolmetscht, dann ist es ähnlich. In der EU gibt es sehr viele Themen, aber diese wiederholen sich auch. Mit der Zeit lernt man diese Terminologie, man lernt, sich schnell in eine Problematik hineinzuarbeiten und manchmal ist es sehr interessant, das ganze Problem bzw. das ganze Gebiet von Anfang an mit zu verfolgen. Wenn die ersten Dokumente vorbereitet werden, der erste Entwurf einer Richtlinie, wie alles in den verschiedenen Ausschüssen durchgenommen wird, wie die Themen im Parlament in den zuständigen Ausschüssen durchgenommen werden, wie dann alles übereinstimmt bei den Plenarsitzungen. Das ist alles sehr interessant, wenn man seinen eigenen Themenbereich hat.

In der EU gibt es manchmal wiederum andere schwierige Situationen. Man weiß z.B., dass man für drei Tage zum Dolmetschen nach Brüssel fährt. Man liest im Vorhinein im Internet nach, dass man am ersten Tag z. B., ich weiß auch nicht, etwas zur gemeinsamen Landwirtschaftspolitik und am zweiten Tag zu indirekten Steuern dolmetscht und am dritten erwartet einen das Thema Asyl und Migration. Man bereitet sich gewissermaßen auf diese Themen vor, man hat die Möglichkeit sich die dazugehörigen Dokumente herunterzuladen, die Terminologie vorzubereiten, sich die Materialien durchzulesen, die im Internet zu finden sind und dann kann es passieren, dass man um halb neun in der Früh angerufen wird, dass man um zehn Uhr nicht zum Thema indirekte Steuern dolmetscht, sondern dass man zum Thema Sozialpolitik geschickt wird. Hier ist also wieder eine gewisse Flexibilität nötig, man darf sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, sondern muss einfach ein wenig früher in die Kabine kommen als sonst. Dort findet man die notwendigen Materialien, die man schnell durchgeht und sich daraufhin die grundlegende Terminologie vorbereitet und

versucht, sich in das Ganze hineinzuleben. Das ist in jedem Fall eine Herausforderung, vor allem war sie das in den ersten Jahren als es noch keine tschechische Terminologie gab bzw. es noch keine Übersetzungen der Dokumente ins Tschechische gab. Wenn man mit englischen Materialien arbeitete – meist war die Ausgangssprache Englisch – und nicht mal der zuständige tschechische Delegierte kannte die tschechische Terminologie, dann war das ziemlich schwierig. Aber sonst ist die Arbeit vergleichbar mit der Arbeit bei einer Fachkonferenz.

Nun zu einem ganz anderen Thema. In Österreich beobachten wir, dass KlientInnen eher DolmetscherInnen engagieren, die nicht so gut ausgebildet sind, aber dafür billiger.

Ja, das beobachten wir hier in Tschechien leider auch immer wieder, dass der Preis das einzige Kriterium ist, nach dem die KlientInnen aussuchen. Ich denke, dass die Situation heutzutage schlechter ist, als sie z. B. Anfang der 1990er-Jahre war oder Mitte der 1990er-Jahre, wo es einen riesigen Boom gab, als noch viel mehr gedolmetscht wurde und als wir versuchten, unsere KlientInnen zu erziehen, damit sie Qualität fordern, aber für Qualität auch bezahlen und dass sie dafür sorgen, dass die Technik qualitativ hochwertig ist, dass es qualitativ hochwertige Kabinen gibt. Das ist uns auch gelungen, denn es gab viel Arbeit und wir haben unseren KlientInnen immer klargemacht, dass es auch wichtig ist, dass sie positive Signale gegenüber ihren ausländischen Partnern aussenden.

Heute sparen alle, das ist ein Problem. Ein weiteres Problem ist, dass dieser Beruf gesetzlich nicht geschützt ist, dass jeder, wie auch in Österreich, dolmetschen darf. Und das geht auf eine gewisse Art und Weise nicht gut. Dieser Beruf ist nirgends verankert, jeder darf dolmetschen. Ich denke, dass die Situation in Prag noch ganz gut ist, aber wenn man irgendwo außerhalb wohnt, dann dolmetscht dort z. B. eine Lehrerin oder jemand, der die geforderte Sprache zumindest ein wenig kann. Ich denke, dass die Situation im Bereich

des Übersetzens noch schlechter ist. In dem Bereich gibt es z. B., weil sie vorhin danach gefragt haben, einen Unterschied zwischen dem heimischen Markt und der EU. In der EU weiß man, dass man die benötigten Materialien erhält, dass man für eine qualitative Arbeit auch einen angemessenen Preis bezahlt bekommt oder eine Belohnung. Man weiß, dass es der EU wichtig ist, dass man sich weiterbildet, dass sie die Arbeitsbedingungen einhalten, die technischen Bedingungen, was am heimischen Markt manchmal nicht so ist. KlientInnen sagen einem z. B. einen Auftrag im letzten Moment ab und man kann sich nur schwer mit ihnen auf eine Entschädigung einigen. In der EU gibt es so etwas nicht. Es gibt Verträge und sobald ein Auftrag 60 Tage vor Beginn abgesagt wird, erhält man eine Entschädigung.

Glauben Sie im Allgemeinen, dass die Ansprüche an die DolmetscherInnen höher sind, als früher? Schätzen die KlientInnen die Arbeit der DolmetscherInnen ausreichend? Erwarten sie mehr, aber schätzen sie sie auch mehr?

Ich denke, das hängt von den KlientInnen ab. Manche KlientInnen sind dankbar für alles und wenn es sich um KlientInnen handelt, die noch nie mit DolmetscherInnen arbeiteten, erwarten sie meist wenig. Erfahrene KlientInnen, vor allem auf Konferenzen, verlangen meiner Meinung nach immer mehr. Die Konferenzen sind immer anspruchsvoller und die einfachen wiederum werden kaum mehr gedolmetscht. Vor allem im Bereich der Medizin, der Technik, häufig im Bereich der Atomenergie, z. B. vom Russischen ins Englische, sind die Ansprüche höher, doch sie wollen wenig dafür zahlen. Das ist wahrscheinlich ähnlich wie in Österreich. Verschiedene Bereiche bzw. Veranstaltungen gibt es gar nicht mehr, z. B. Filmfestivals, wo so gut wie gar keine Filme mehr synchronisiert werden. Filme werden mit Untertiteln gezeigt und es gibt nur noch wenige Filmfestivals, vor allem gemeinnütziger Organisationen wie z. B. „Jeden člověk, jeden svět oder beim Kinderfilmfestival“, wo noch gedolmetscht wird. Sonst ist uns DolmetscherInnen dieser

566 Bereich abhanden gekommen, weil viele Filme nur noch mit Untertiteln gezeigt
567 werden.

568

569 **Nun kommen wir zum Retourdolmetschen. Welche Bedeutung hat das**
570 **Retourdolmetschen ihrer Meinung nach heutzutage? Wir sprachen gerade**
571 **davon, dass die Tendenz eher in Richtung mehrerer C-Sprachen geht.**

572

573 Das stimmt schon, aber die C-Sprachen bereiten uns oder eher Sie auf die
574 Arbeit auf internationaler Ebene vor, d. h. in Institutionen internationaler
575 Organisationen usw., aber auf dem heimischen Markt reichen die C-Sprachen
576 nicht aus. Ich denke, dass es für den heimischen Markt notwendig ist, dass das
577 Retourdolmetschen weiterhin unterrichtet wird, denn wenn ein tschechischer
578 Delegierter spricht, dann gibt es in den anderen Kabinen mit Sicherheit noch
579 nicht genügend KollegInnen, die ausreichend Tschechisch können, um in ihre
580 Muttersprache zu dolmetschen. Ich denke, dass es gerade bei so kleinen
581 Ländern und kleinen Sprachen, wie es die unsere ist, das Retourdolmetschen
582 auf dem privaten, heimischen Markt weiterhin geben wird. Und es sollte
583 qualitativ sein. Ich habe selbst einmal über das Relaisdolmetschen am
584 heimischen Markt geschrieben – es gibt einen Unterschied zwischen Relais-
585 und Retourdolmetschen – wo man meistens relais in die Muttersprache
586 dolmetscht und aus der jeweiligen Muttersprache dolmetschen die
587 tschechischen KollegInnen dann retour. In Brüssel wird retour in die
588 Fremdsprache gedolmetscht. Aus dem jeweiligen Retour dolmetschen dann die
589 nächsten Kabinen in ihre Muttersprache. Ich denke, dass wir das
590 Retourdolmetschen nicht vernachlässigen dürfen und ich denke, auch wenn
591 man sich mit KollegInnen aus dem Westen unterhält, dann stimmt jeder zu,
592 dass auf den heimischen Märkten das Retourdolmetschen wichtig ist. Es ist
593 einfach nicht möglich, dass man nur in seine Muttersprache dolmetscht, wenn
594 man für private KlientInnen arbeitet. Man arbeitet in beide Richtungen. Und
595 wenn ich noch kurz etwas zum Retourdolmetschen sagen darf. Es ist
596 manchmal ziemlich paradox, dass man oft eher in seine Fremdsprache, als in
597 seine Muttersprache dolmetscht, wenn man für Delegationen auf höherer

598 Ebene arbeitet. Wenn man z. B. die tschechische Delegation begleitet und den
599 tschechischen Delegierten für den ausländischen Gesprächspartner
600 dolmetscht, dann arbeitet man retour und die andere Delegation hat ebenfalls
601 ihre eigenen DolmetscherInnen, die wiederum auch retour dolmetschen.
602 Nehmen wir z. B. an, Sie dolmetschen für den österreichischen Bundeskanzler
603 aus dem Deutschen ins Tschechische und die tschechische DolmetscherIn
604 dolmetscht wiederum den tschechischen Präsidenten ins Deutsche. Es geht
605 darum, dass man seine Delegation begleitet, man kennt seine KlientInnen
606 besser und diese vertrauen einem wiederum. Oft ist es bei Pressekonferenzen
607 vorgekommen, dass die DolmetscherInnen der anderen Seite nicht ins
608 Tschechische dolmetschen wollten. Sie wollten, dass man sich darauf einigt, es
609 umgekehrt zu machen, d. h. die andere Seite dolmetscht den tschechischen
610 Präsidenten und ich wiederum den der anderen Seite. Das ist natürlich nicht
611 möglich.

612

613 **Jetzt sind wir schon fast am Ende. Was sind Ihre Pläne für die Zukunft?**
614 **Planen Sie noch weitere Studien zu veröffentlichen?**

615

616 Meine Pläne für die Zukunft bestehen in erster Linie darin, NachfolgerInnen zu
617 finden, die hier statt mir unterrichten könnten, denn ich werde nicht ewig hier
618 sein. Ich versuche, meine DoktorandInnen und StudentInnen auszubilden, die
619 hoffentlich hier unterrichten und sich auch ein wenig der Wissenschaft widmen
620 werden. Ich werde wahrscheinlich nicht mehr viel schreiben, denn zurzeit
621 betreue ich jedes Jahr etwa 10 - 12 Diplomarbeiten, habe drei PhD-
622 StudentInnen – ich hatte mehr, aber zwei haben ihr Studium zum Glück
623 erfolgreich abgeschlossen. Die Arbeit rundherum wird immer mehr, die
624 administrativen Angelegenheiten usw. Ich werde höchstens noch bei
625 Konferenzen auftreten oder einen Vortrag für die Öffentlichkeit halten oder für
626 ein Fachpublikum etwas zusammenschreiben, aber sonst wird es nicht mehr
627 viel sein. Ich weiß, dass ich noch etwas schuldig bin. Ich habe das Buch „Theorie
628 a didaktika I“ geschrieben und den zweiten Teil gibt es immer noch nicht und
629 wird es wahrscheinlich auch nicht mehr geben.

630

631 **Ich persönlich denke, Sie haben in Ihrer Laufbahn schon sehr viel**
632 **geschrieben und veröffentlicht.**

633

634 Ja, aber das waren eher didaktische Sachen, es gibt keine großen neuen
635 theoretischen Modelle. Ich werde natürlich weiterhin versuchen, gute
636 DolmetscherInnen auszubilden und den StudentInnen das Beste beizubringen.
637 Ich überlege mir neue interessante Fächer.

638

639 **Nun zu meiner letzten Frage. Was würden Sie sich persönlich für**
640 **zukünftige DolmetscherInnen wünschen?**

641

642 Ich würde mir wünschen, dass Sie alle viel interessante Arbeit haben, die
643 ausreichend gewürdigt und geschätzt wird. Ich meine das nicht nur finanziell,
644 aber sie sollen auch von ihren KlientInnen gewürdigt werden. Sie sollen die
645 Möglichkeit haben, andere Dolmetschuniversitäten kennenzulernen, Praktika zu
646 absolvieren und vor allem die Grundlagen für das Dolmetschen haben, die
647 Fähigkeiten, die analytischen Fähigkeiten und immer bessere Sprach-
648 Kenntnisse. Natürlich auch, dass sie ihren Beruf mögen und gerne zu uns
649 zurückkehren. Ich muss sagen, dass es meine KollegInnen und mich immer
650 sehr freut, wenn wir in eine Kabine kommen und auf AbsolventInnen unseres
651 Instituts treffen, die uns auch gerne wiedersehen. Es ist ein gutes Gefühl
652 festzustellen, dass sie uns tatsächlich gern wiedersehen und dass unsere
653 Ausbildung scheinbar gut war, dass wir sie dolmetschen hören und uns freuen
654 können.

655

656 **Ich danke Ihnen sehr für dieses interessante Gespräch. Vielen Dank!**

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird in erster Linie die Dissertation der tschechischen Dolmetschwissenschaftlerin Ivana Čeňková behandelt, die bis zum jetzigen Zeitpunkt ausschließlich dem tschechischsprachigen Publikum zugänglich war. Den Beginn dieser Arbeit bildet ein Überblick die Entstehung des Tätigkeitsfeldes Konferenzdolmetschen und die Arbeit in den Dolmetschforschungszentren zwischen „Ost“ und „West“, zwischen denen sich Ivana Čeňková während ihrer Studienzeit bewegte. Es folgt eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Leben Ivana Čeňkovás, wobei der Großteil der in diesem Kapitel enthaltenen Informationen aus einem persönlichen Interview stammt, das ich im Oktober 2012 persönlich mit Ivana Čeňková am Institut für Translationswissenschaft in Prag führen durfte. Das Interview findet sich im Anhang dieser Masterarbeit wieder. Es gibt vor allem Auskunft über die Kindheit Ivana Čeňkovás und ihre Sprachenwahl sowie über die Gründe, aus denen sie sich für das Dolmetschstudium und das Unterrichten entschied.

Im weiteren Verlauf werden die einzelnen wissenschaftlichen Stationen Ivana Čeňkovás beschrieben. Diese sind nach Jahrzehnten aufgeteilt, angefangen bei den 1980er-Jahren bis hin zu den 2000er-Jahren. Zu jedem Jahrzehnt findet sich eine ausgewählte Studie, die mit anderen Studien zu diesem Thema verglichen und in Verbindung gesetzt wird.

Der größte Teil dieser Masterarbeit ist Ivana Čeňkovás Dissertation gewidmet, in der sie sich mit den theoretischen Aspekten des Simultandolmetschens auseinandersetzte. Mithilfe einer Feldstudie bewies sie ihre Hypothese der Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören beim Simultandolmetschen. In diesem Teil der Masterarbeit erfolgt eine detaillierte Auseinandersetzung mit den einzelnen Phasen des Simultandolmetschprozesses sowie den temporalen und psycholinguistischen Aspekten und den Mechanismen, die die Gleichzeitigkeit im Simultandolmetschprozess gewährleisten. Auch den sprachlichen Aspekten, denen sich Ivana Čeňková in ihrer Dissertation widmete, ist ein Teil des Kapitels gewidmet. Die Ergebnisse aus ihrer Studie werden präsentiert und mit Ergebnissen aus anderen empirischen Untersuchungen verglichen und in Verbindung gesetzt.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Ivana Čeňková's Dissertation und eine Würdigung ihrer Arbeit und ihres Engagements für das Institut für Translationswissenschaft in Prag bilden den Abschluss dieser Masterarbeit.

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name: Tina Kubes, Bakk. Phil.

Ausbildung

10/2010 – aktuell	Masterstudium Dolmetschen (Deutsch-Tschechisch-Russisch) an der Universität Wien
10/2005 – 06/2010	Bakkalaureatsstudium Übersetzen/Dolmetschen (Deutsch-Tschechisch-Russisch) an der Universität Wien
10/2004 – 06/2005	Studium Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
09/1999 – 06/2004	Vienna Business School – HAK Mödling (Matura)
09/1991 – 06/1999	Zweisprachige Volks- und Hauptschule „Komensky“ (Deutsch-Tschechisch) in Wien

Berufliche Praxis

10/2008 – jetzt	Internationaler Schadensbereich Firmen- und Großkundengeschäft <i>Wiener Städtische Versicherung AG, Wien</i> (<i>Vienna Insurance Group</i>)
06/2008 – 09/2008	Medienbeobachtung <i>Austria Presse Agentur, Wien</i>
04/2006 – 03/2008	Entree-Mitarbeiterin <i>Casinos Austria (Casino Wien)</i>
11/2004 – 04/2006	Lagerarbeiterin <i>Don Gil (Modeunternehmen), Wien</i>

Auslandsaufenthalte

02/2011 – 06/2011	Erasmus Auslandssemester an der Karlsuniversität in Prag
08/2010	Sprachaufenthalt in Odessa (Ukraine)
07/2007	Sprachaufenthalt in Nischni Nowgorod (Russland)